SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

K. S. Kommissionsrath
Alfred Meschkau
Bibliothek Museum
Ostritz

Zur gefälligen Beachtung.
Die geehrten Entleiher
werden ersucht, die
Bücher stets sauber
zurückzugeben.

STADTBIBLIOTHEK ZITTAU

Lüs. IV.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Gemälde

der

Ober-Lausitz.

Von

Meißner.

Bergveste Stolpen

1804.

Ges. A. MOSCHKAU Stiftungs K. Landesbibliothek

Christian-Weise-Bibliothek
Zittau
wiss. Altbestand
916
SWB

Reisen

nach und in

der Oberlausitz.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Meinem lieben

G. Weigel

in

Leipzig.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Nimm, Lieber, diese Dir gewid-
meten Briefe so gefällig und nachsichtig
auf, wie Du wünschen würdest, daß
ich sie, wenn Du sie mir geschrieben
hättest, aufnehmen möchte.

Diese Gefälligkeit wird der schönste
Lohn seyn für meine kleine Mühe, sie
zu schreiben, um Dich einige Stunden

der Muße und der Erholung zu unter=
halten.

Dein

Freund

G. Benj. Meißner.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Warum ich

Lieber Leser

und noch

Liebere Leserin

diese Briefe abdrucken ließ? — Ich wollte auch Sie ein Stündchen unterhalten, — wohl mir! wenn ich meinen Zweck erreiche, denn dann werden Sie

mein Büchlein, wie ich wünsche, nicht unzufrieden aus der Hand legen. Ich bitte, lesen Sie selbst, oder blättern Sie wenigstens darinn' herum.

Meißner.

Erster Brief.

Dresden, den 4. August.
1795.

Du wirst dich erinnern, mein Lieber, wie oft wir uns bei deinem Hierseyn vornahmen eine kleine Fußreise nach der nahen Böhmischen Grenze zu machen, um uns ein bischen in Böhmen umzusehen, — aber immer kamen unverhofte Umstände dazwischen, die uns von einer solchen gemeinschaftlichen Reise abhielten. Jezt bist du wieder in Leipzig, hast deinen Freund allein zurückgelassen

und unsre Spazierreis' ist unterblieben. — —

Da wir beide so grose Liebhaber schöner Naturgegenden sind; so kannst Du leicht glauben, daß die Oberlausiz, ein Land, voll von Naturschönheiten, recht sehr viel Reiz für mich hat, ob ich es gleich bis jezt nur erst vom Hörensagen kenne, und ich werde mich morgen früh um 3 Uhr auf den Weg machen, den interessantesten Theil dieser schönen Provinz zu bereisen.

Ich weiß auch, daß Dich, Freund, alles interessirt, was auf mein Glück und Vergnügen Bezug hat, — deswegen werd' ich Dir künftig die Resultate meiner Beobachtungen und neuer gemachter Erfahrungen und Kenntnisse mittheilen, und jeden müßigen Augenblick dazu benuzzen, Dir das zu erzählen, was ich

zu bemerken Gelegenheit hatte. — Ich bitte Dich zugleich, meinem Plaudern gefälligst zuzuhören, und wünsche, daß Du wenigstens keine Langeweile dabei empfinden mögest.

Zweiter Brief.

Bautzen, den 5. August.

Da ich Dich gestern von meiner Absicht, eine kleine Landreise nach der Oberlausitz zu machen, unterrichtet habe; so sag' ich Dir nur noch, daß es mit zu meinem Zwekke gehört, sie zu Fuße zu machen.

Es war heute früh um 3 Uhr, als ich meine Füße in Bewegung sezte und zum schwarzen Thor hinaus ging, Dresden hinter mir ließ und die Bauzner Poststraße verfolgte. Der Himmel war etwas mit Wolken bedekt, und die

Sonne befand sich noch unter dem Horizonte.

Eine der schönsten Chausseen führte mich bei dem Dir genug bekannten Lehmannischen Bade vorbei, es gehört jezt dem Akzißrath Linke in Dresden. Hier verlebten wir so viele vergnügte Stunden mit einander. Dann führte mich die Straße über dem Chausseehause bergauf, hinter dem westlichen Theile der Loschwizer Weinberge, rechts dem weißen Hirsche und weißen Adler, zwei Gasthöfen nach Bühlau oder Biela, einem sehr alten Dorfe, dessen schon 1121 in Urkunden gedacht wird.

Von hier bis Bauzen ist die Chaussee bei weitem nicht mehr so schön, oft sehr schlecht, noch öfter gar nichts von ihr zu sehen.

Der Prospekt noch vor dem weißen Hirsche von den Bergen herab nach Dresden zu und in das Elbthal, ist wie Du weist äußerst schön. Dresden zeigt sich von hieraus noch schöner als von Meißen her. Je höher man heraufkommt, desto offener wird der schöne Prospekt. Man übersieht das ganze Elbthal, welches den breiten Kessel bildet, in dessen Mitte Dresden liegt. Südwärts erhebt es sich allmählig gegen den Horizont, den die Bergspizzen vom Fuße des Erzgebirges begränzen.

Der Theil des Waldes, durch den man vom weißen Hirsche bis Bühlau kömmt, gehört zur Dresdner oder Langebrükschen Haide, und besteht größtentheils aus lauter Nadelholz.

Von Bühlau aus heißt das erste

Dorf, durch welches ich kam, Weißig. Südwärts davon liegt der kleine Käferberg. Von da führte mich der Weg durch einen langen Wald, die große und kleine Harte, das Frauenholz und den Karswald, der ebenfalls aus lauter Nadelholz besteht und bis Fischbach, und noch über Schmiedefeld fortgeht. Lezteres ist ein Pfarrkirchdorf, welches schon 1262 vorkömmt und eine Poststazion hat. Rechts im Walde zwischen Weißig und Fischbach ist ein großer lichter Platz, über den man einen sehr schönen Prospekt nach und von dem Schlosse und einem Theile des Städtchens Stolpen hat. Es scheint, als ob der Wald hier mit Fleiß ausgerottet sei, wenn? aber, weiß ich nicht; vielleicht schon in den Zeiten des Faustrechts, um die häufig be-

suchte Straße, die aus Meißen nach Schlesien führte, besser beobachten zu können.

Das nächste Dorf heißt Harte oder Harthau, ein schönes feines Dorf, welches meinen ganzen Beifall hat; ich erinnere mich nicht seit langer Zeit ein so hübsches Dorf gesehen zu haben. Im August 1793 schlug der Bliz in das hiesige Wirthschaftsgebäude. Es verbrannten Kirche, Schule, Schenke und noch sieben Häuser mit allem Erndtevorrathe. Es ist traurig. — Harthau ist eben so alt wie das folgende Goldbach, und kommt schon 1228 vor.

Nun kam ich in das erste Städtchen, Bischoffswerda. Es liegt sehr tief in einem weiten Thale, und ist von einigen Teichen und mit Bäu-

men umgeben. Der Prospekt davon

hatte für mich viel Interesse wegen der antiken Mauern und Thürme, die das Städtchen schon 1268 erhalten hat. Bischoffswerda wurde 1506 von einem Böhmischen Freiherrn, Georg Gutenstein, überfallen und geplündert. Er war ein Feind der Herzoge von Sachsen, und gebrauchte folgende List, die ihm auch gelang. Er hatte nämlich sechs Wagen voll geharnischte Leute mit Leinwand überziehen und als Kornwagen bedecken lassen. So bracht' er sie in das Städtchen und folgt ihnen bald hernach mit der Reiterei. Es geschahe während die Bürger in der Kirche waren, also an einem Sonn- oder Fest- und Feiertage. — Auf einem Dorfe in der Nähe dieses Städtchens nahm einige Jahre darauf, nämlich 1515, Just von Haugwiz den Bischoff von Meißen, einen von Kökeriz

gefangen. Sechs Bauern vertheidigten ihren Herrn, (!) doch wurden dreie von ihnen erschlagen. Die übrigen fingen einen Böhmen, und verjagten die andern vollends. Den Flüchtigen eilte der Hauptmann von Stolpen nach, und fing ihrer sieben, die hernach fast alle hingerichtet wurden. —

Das kleine Flüßchen, an dem Bischoffswerda liegt, heißt die Wesenitz. Bischoffswerda sieht auch von innen noch etwas antik aus, denn auf die Straßen gehen große hölzerne Dachrinnen heraus, deren vorderstes Ende fast 6 — 7 Ellen von den Häusern absteht. Ein ganz eigner Anblik, aber selbst in Bauzen giebts noch eine Menge. —

Von hier kam ich nach Welkau, Spittwiz und Göda u. Kurz vor Göda begegneten mir die drei ersten

Wendinnen in ihrer Nazionaltracht — Gö-
dau ist auch ein sehr altes Dorf, die hiesige
Pfarrkirche, St. Peter und Paul, ist schon
1076 erbauet worden. Ein hohes Al-
tar sieht man diesem Gebäude schon von
außen an. Die Bewohner von Gödau sind
zum Theil Wenden, deswegen wird auch
hier Vormittags Wendisch gepredigt.
Sonst soll hier ein Bischöfliches Schloß ge-
standen haben, ich hatte nicht Gelegenheit
mich darnach zu erkundigen, und eilte ohne
dem, bald nach Bauzen zu kommen.

Ich sezte nunmehr meinen Stab wei-
ter und in einer Stunde sahe ich das längst-
gewünschte Bauzen. Es nimmt sich von
hier recht gut aus, doch gefiel mir nicht
daß man die alten Festungs- und Kirch-
thürme nur zum Theil abgepuzt und durch
schreiende Farben moderniſirt und illumi-
nirt hatte, denn bei allen die ich sahe war

das Dach und der Simms unter demselben blendend-grün und weiß angestrichen. Das Aeußere der Nikolai-Kirche in Leipzig, und ihres Thurmes ist auch abgepuzt worden, aber man hat nicht kolorirt, nicht angemalt, sondern beide wieder mit einer passenden graulichen, mit ihren hohen Alter harmonirenden Farbe überstrichen. —

Ich näherte mich Bauzen mit starken Schritten. Der Himmel war heiter und der Weg gut. — Wie leicht fühlte ich mich in diesem Augenblikke und wie froh! — Die Sonne sendet milde Strahlen auf die wellenförmigen sanft ablaufenden Hügel herab, vor mir liegt Bauzen ausgebreitet, das sich nach und nach, je näher man kömmt erhebt, und sich dem Fremden in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen, und die vorgefaßte gute Idee bestätigen zu wollen scheint. Links die Aussicht eben, theils sandig, theils mit junger Saat be-

kleidet, am Horizonte mit Bäumen und Wald bekränzt. Rechts die Gegend nach Hohkirch, und die waldigen Böhmischen Gebirge, näher ein sanftes grünendes Thal in dem die silberne Spree der ersten Stadt der Oberlausiz zuströmt. — Die Landstraße voller Wagen, die von dem Bauzner Jahrmarkte zurükkommen, theils ruhig dem heimischen Heerde zueilen, theils vorwizzig und vorlaut den stillen Wanderer in seinen Empfindungen stöhren. Ein Vergehen, dessen man sich gegen niemanden schuldig machen sollte der in seiner Imagination und seinen Träumen sich glüklich fühlt. Das Glük, oder die Freude — so ungefähr sagt ein Mann von Geist — ist ein seltenes Gewächs auf dieser Erde, das sparsam Blätter treibt, Blüthen selten, und Früchte nie! — —

Dritter Brief.

Görlitz, den 6n.

Kaum hatte ich den Fuß in Bauzen gesezt, als ich es sogleich meine erste Sorge sein ließ, mich nach der Wohnung eines sehr würdigen Freundes an den ich Addreßen hatte zu erkundigen. — Dann ging ich zu ihm, und wurde mit vieler Güte empfangen. Ich übergab meine Briefe von Madame und Mademoiselle, welche beide sich eben in Dresden aufhielten.

Der liebe Mann freute sich herzlich über meine unvermuthete Erscheinung. Ich erzählte ihm nach den ersten Komplimenten verschiedenes von Dresden, wovon ich wußte daß es Interesse für ihn haben konnte, und unterhielt ihn mit dem, was sich seit seinem lezten Aufenthalte daselbst ereignet hatte. Sein freundschaftliches Betragen und die Nachsicht mit der er mir zuhörte bewieß, daß es mir gelang, ihn zu unterhalten; wir unterhielten uns so, bis zum Abende, und ich mußte alles Entschuldigens und Bittens ungeachtet, mit ihm soupiren. Auch nöthigte er mich sogar, nach aufgehobenem Abendmahle, bei ihm zu übernachten. —

Müde von der gestrigen Strapaze, stand ich heute viel später auf, als ich mir vorgenommen hatte. Wie ich aus meinem Schlafzimmer trat, war mein gastfreundlicher Wirth schon aufgestanden. Der Kaffee und

eine paratliegende gestopfte Pfeife erwarteten mich. Die Zeit verflog unter freundlichem Gespräch. Endlich entließ mich der gute Mann, und gab mir seinen besten Seegen mit auf den Weg.

Dieß, eine Skizze der Bauzner Hospitalität.

Ich ging sehr vergnügt die Straße zum Wendischen Thore hinaus, und war so zwei Stunden gegangen. Bei meinem Austritt aus Bauzen war der Himmel etwas trübe, aber jezt zerstreute die Sonne das Gewölke, und mein Geist labte sich an der schönen Gegend. Rechts hatte ich hohe Berge, und links eine große fruchtbare Ebene. Vor mir war die Landschaft vermischt, theils bergich, theils eben. — Nun kam ich in ein Dorf, und hatte links vor mir die Kirche und deren Thurm, der voller Löcher und auf dieser Seite äußerst beschädigt war. Ich wunderte mich, da die Kirche und auch der Thurm auf den

andern Seiten noch so neu aussahen, über das alte Ansehen der Südostseite desselben. Wäre es die Nordseite gewesen; so hätte ich mich überredet, daß es Folge der nördlich-stürmischen Witterung sei, so unwahrscheinlich eine solche Gewalt auch von ihr denkbar ist. Da ich nun aber hier im Wendischen nicht leicht Erkundigung einziehen konnte, auch niemanden sahe der mich belehrt hätte; so mußte ich meine Kuriosität einstweilen unbefriedigt lassen.

Als ich ungefähr eine Viertelstunde weiter gegangen war, kam ich wieder an ein Dorf, an dessen Ende ein hübsches junges, ländlich gekleidetes Mädchen am Fuß einer Meilensäule saß. Ich grüßte sie, wie billig (denn höflich muß man ja überall und und gegen jedermann sein, wäre man auch Mitarbeiter an den Sächsischen Provinzialblättern oder am allgemeinen lite-

rarischen Anzeiger) und nahm übrigens für den ersten Augenblik wenig Notiz von ihr, denn ich war entzükt über das fruchtbare Land in dem ich seit gestern gleichsam herum spazierte. Als sie mir gedankt hatte, rufte sie mir noch nach: „Wollens halt nach Löbau?“ — „Nein!“ sagte ich indem ich mich umdrehte, „nach Reichenbach.“ — „Nu da will i halt aach hin, das is aber die Straß na Löbau“ — Auf diese Worte wollte ich sie belehren, daß dies nicht sein könne; aber sie sezte sogleich hinzu sie hätte auch nach Reichenbach und Görliz und von da nach Schlesien reisen wollen, wo sie zu Hause sei; sie habe sich aber, so wie ich, hierher verirrt, und im lezten Dorfe erst erfahren, daß sie sich auf dem Wege nach Löbau befinde. Ich ging in das Dorf — Plozzen — zurück, wo ich von

einem Wendischen Bäkker, Jannasch, die Aussage der Schlesierin richtig befand, und zugleich hörte, daß das vorhergehende Dorf das berühmte — Hochkirch sey. — Nun konnt' ich mir freilich sehr gut erklären, warum Kirche und Thurm ein so schadhaftes Ansehen haben, und jezt erst fiel mirs bei, einmal davon gelesen zu haben: Die Kirche ist von der Seite des Angriffs her — bei jener Schlacht, mörderischen Andenkens — voller Löcher. —

Von Hochkirch und der Schlacht werd' ich Dir auf meiner Rückreise mehr erzählen.

Da das Schlesische Mädchen hübsch war; so bot ich mich zu ihrem Begleiter an, und wir gingen miteinander bald auf Feldwegen und Rehnen — oder Reinen, Reihen — wie man uns den Weg vor-

geschrieben hatte, bald queerfeldein, und nach der Poststraße zu, die von Bauzen nach Reichenbach führt.

Du weißt, was ich für ein Feind von Feld- und dergleichen Wegen bin, denke nur an unsre kleinen Landreisen nach L., nach Seiffersdorf, und an das verwünschte fürchterliche Thal zwischen Wehlen und Lohmen. Wie vergnügt bin ich hingegen, wenn ich auf der Poststraße so ganz unbesorgt vor mich hin spazieren kann, nur an mein Vergnügen denken darf. Du kannst also leicht denken, wie wenig Vergnügen ich mir von dieser Queerfeldeinreise versprach, aber wir waren doch beide sehr aufgeräumt auf unserm Spaziergange.

Unterweges unterhielten wir einander mit Erzählung von der Absicht unsrer Reise. Ich erfuhr die ganze Biographie

meiner naiven Gesellschafterin. Ihre Religion war die katholische, ihr Vaterland Oesterreichisch-Schlesien. Sie reiste mit ihrer Mutter zu Anfange des jezigen Krieges zu ihrem Vater an den Rhein, wo sie die vorzüglichsten Städte der Gegend gesehen hatte. — Vor kurzem war ihr Vater als Oesterreichischer Offizier in Französische Kriegsgefangenschaft gerathen, und die Mutter über diese Nachricht vor Schreck gestorben, sie selbst reiste jezt wieder nach Hause zu einigen Verwandten, um da ihres Vaters Auswechselung und Zurükkunft abzuwarten und so weiter. —

Aus Allem was sie sonst noch sprach blikte viele Aufklärung, bei großer Religiosität.

Die Wege die wir nun nach des Wenden Jannasch's Anweisung gingen, führten uns so romantisch, daß wir oft in einem Engli-

schen Garten zu spazieren glaubten. Von der Straße aus, kamen wir zwischen Getraidefeldern in einen kleinen Wald, der eine schöne Wiese einschließt. Am Ende derselben senkt sich der Weg, und wir gingen in einem kleinen engen Thale, in dessen Grunde sich ein munterer Bach bald unter jungem Gesträuche, bald zwischen hohem Wiesengrase schlängelt. Ein Steg führte uns über den Bach, und ein Wiesenweg die andere Seite des Thales sanft hinauf, in das wendische Dorf Spittel.

Vorher schon kamen wir durch einige andere Wendische Dörfer, deren Namen ich aber nicht mit Gewißheit angeben kann. Ein Wendisches Mädchen, welches uns begegnete, hätten wir gern gefragt, ob wir auf dem rechten Wege wären, aber, wenn sie es uns auch gleich hätte sagen wollen, so verstanden wir

doch kein Wendisch, und sie kein Deutsch.

Ungefähr vier Stunden waren wir unter Spaß und Lachen mit einander mehr getanzt als gegangen, einen Weg, den wir auf der geraden Poststraße füglich in drei kleinen Stunden hätten zurücklegen können; als sie mich bei einem Dorfe, ungefähr noch eine halbe Stunde von der Poststraße bat, mich nicht weiter mit ihr zu inkommodiren, da sie wisse, daß ich noch nach Görliz wolle, sie aber heute Nacht in Reichenbach bleiben werde, — und so nahmen wir dann von einander Abschied, und ich empfahl sie in den Schuz aller Heiligen, und vorzüglich in den der, respektive 11000 Jungfrauen. —

In kurzem erreicht' ich die Poststraße, eine halbe Stunde von Schöps, einem

Dorfe am Schöpsflusse. Ich fand ein junges sehr hübsches Bauernmädchen in völligem Glanze mitten in der Stube des Wirthshauses sizzen. Wir waren beide allein. Ich grüßte sie auf Wendisch, das ich seit gestern und heute gelernt hatte, und bedauerte schon im voraus, weiter nichts mit dieser Petite-maitresse ihres Dorfes sprechen zu können, als ich hörte, daß sie mir auf Deutsch dankte. Ich hielt sie für eine Braut. Sie hatte einen Kranz von geschliffenen Glassteinen und Flittergold auf dem Kopfe, die Haare waren auf dem Hintertheile desselben in einem Wirbel geschlungen, und auf diesem saß der Kranz. Ich wollt' ihr als Braut gratuliren, sie sagte mir aber bald freundlich und zuvorkommend auf meine Fragen, daß sie Gevatterin werden wolle, und daß ihr Puz das

Zeichen einer jungfräulichen Gevatterin sei. —

Von hier führte mich der Weg gerade nach und in das Städtchen Reichenbach, einen traurigen Ort, der einem Dorfe ähnlicher als einer Stadt sieht. Es ist ein offenes Städtchen, und liegt ziemlich tief in einem schmalen Thale. Die Straßen sind äußerst schlecht, höckrig und krumm, ich habe aber doch im Vorbeigehen einige hübsche Häuser darinne gesehen. Ein großer Theil derselben ruht mit der Vorderseite auf Bogengängen, die bei schlechtem und Regen-Wetter eine große Kommodität für Fußgänger sind.

Ich eilte nach Görliz zu, denn es thürmte sich aus Südwest ein Donnerwetterchen auf, dem ich zu entlaufen suchte. Aber kaum hatt' ich das lezte

Haus von Reichenbach rechts an der Straße erreicht, als es zu regnen anfing, und ich wider Willen genöthigt war unterzutreten. Ich ging in die Stube; es war eine armselige Hütte, schwarz und klein. Ein alter Mann, um den vier Kinder spielten, saß an einem Rokken und spann. Die Stube war so niedrig, daß ich kaum aufrecht stehen konnte, und mein Kopf machte sich schon beim Eintritte mit der Thür auf eine für mich unangenehme Weise familiär, das heißt, ich stieß mich heftig an die obere Thürschwelle. — Es war mir zu ängstlich in der ärmlichen Hütte, wo man sich kaum umdrehen konnte, ich sezte mich vor die Thür unter ein Strohdach auf einen Stein, und hörte dem Donner zu. Um doch etwas zu verzehren, fodert' ich Bier; ein kleines

Mädchen brachte mir auf des Alten Geheiß Wasser, Bier hatten sie nicht, die armen Leute. Ich gab dem Kind eine Kleinigkeit, und weil es nicht aufhören wollte zu regnen; so macht' ich mich auf den Weg, da ich wußte, daß das nächste Dorf nicht über eine Stunde entfernt war. —

Ziemlich durchnäßt erreicht ich Markersdorf, ein großes Pfarrkirchdorf, welches zum Theil in das Kloster Marienthal, zum Theil dem hochadel. Fräuleinstifte Joachimstein zu Radmeriz, zum Theil nach Görliz, zum Theil dem hiesigen Pfarrer, und zum Theil dem in Reichenbach gehört. Mit demselben hängt Holtendorf oder Hothendorf zusammen.

Hier wurd' ich erst gewiß, daß der hohe isolirte Berg, den ich schon bei

Reichenbach vor mir gesehen hatte; die Landeskrone war. Die Straße führt bei Rauschwalde nahe am Fuße desselben vorbei. Nach meiner Meinung nimmt sich dieser Berg hier am höchsten aus, da die Ansicht aus der größten Tiefe hinauf geht.

Als ich auf die Anhöhe kam, bei dem Vorwerke Weißmauer, eine halbe Stunde von Görlitz, sah ich diese Stadt in ihrer ganzen Länge ausgebreitet vor mir liegen. Der Himmel hatte sich wieder aufgeheitert, und die Strahlen der untergehenden Sonne warfen ein goldenes Licht auf die größte Sechsstadt der Oberlausitz. Die Lage von Görlitz ist vortreflich. Gerade vor mir über die Stadt hatt' ich einen angenehmen Prospekt von der Gegend nach Lauban; noch weiter vorwärts in blauer

Ferne zeigten sich einige Spizzen Schlesischer Gebirge, rechts präsentirte sich die hohe Tafelfichte, und ein Theil des Riesengebirges und die Böhmischen Gebirge, die sich, so wie die Berge bei Zittau, an das Riesengebürg' anschließen, links verlor sich mein Aug in unabsehbare Ebenen.

Von hier geht der Weg bergunter und durch eine große Allee, die bis nah an die Stadt reicht, und aus großen ausgewachsenen Bäumen besteht. Ich kam durch die Vorstadt ans Reichenbacher Thor, wo mir ein sehr artiger Thorexpedizionär, nach einem kleinen Examen über meine Reise, den Gasthof zum weißen Rössel unweit dem Thore empfahl. Das Thor war, so wie die, in Bauzen, mit Stadtsoldaten besezt, die aber ein weit honorigeres Ansehen haben, als die L...r.

Es war nach 7 Uhr, als ich im weißen Rosse hinter der Hauptwache abtrat, ich legte mich bald schlafen, weil ich sehr müde war, und wenn es eben Schlafenszeit ist, wo Du dieses liest, so wünsch ich Dir so gut zu schlafen, als ich nach meiner kleinen heutigen Reise zu schlafen hoffe. Gute Nacht.

Vierter Brief.

Görlitz, am 7n.
Morgens um halb 9 Uhr.

Guten Morgen, mein Lieber, — ich habe in einem hübschen Stübchen geschlafen, ich sehe zum Fenster heraus, das Wetter ist schön, und der Himmel heiter. Meinen Fenstern gegenüber steht ein langes viereckiges Gebäude, es ist die Hauptwache; denn seit dem lezten hiesigen Tumult einiger Handwerker befinden sich ungefähr funfzig Mann Kavallerie hier in Garnison, — so erzählte man mir noch gestern Abend. Gegen Dresden

gerechnet, sehe ich nur wenige Menschen auf der Straße, die hier einen großen länglichen Plaz bildet, der der Obermarkt heißt. Dem Wirthshause gegenüber ist das Haus, in welchem der Preußische General Winterfeld an seiner 1757 bei Mois, einem Dorfe über der Neiße, erhaltenen Wunden starb. Ich gehe hinunter, steig einige Straßen auf und ab, und sehe nur artige Dienstmädchen, und hier und da einen Frisör laufen — Görliz ist nicht sehr volkreich.

Ich erkundigte mich bei meinem Wirthe nach der B. H. der Herren H** und A**, an die ich Addressen und einige mündliche Aufträge hatte. Jezt bin ich im Begriff hinzugehen, und ich werde Dir wohl noch heut Abend schreiben, wie ich diesen Tag zugebracht habe, welche Methode ich auch künftig beobachten

werde, wenn mich nicht der Schlaf einmal überrascht.

Abends spät.

Wie ich Dir schon gemeldet habe, ging ich zu den Herren H. und A. Bei meinem Eintritt in das Komtoir erkannt' ich Freund Johann H. den Sohn gleich, da ich ihn doch in einigen Jahren nicht gesehen hatte, er aber kannte mich nicht mehr. Ich hatt' ihn zwar in einigen Briefen gemeldet, daß ich einmal nach der Oberlausitz reisen und ihn mit besuchen wollte, aber mit Fleiß nicht bestimmt, in welcher Jahreszeit ich kommen würde. Sein Bruder, Karl H., war abwesend.

Ich bestellte meine Aufträge und übergab meine Adressen, und wurde von

allen, sehr freundschaftlich aufgenommen. Man bot mir Wohnung und Tisch an, aber ich lehnt' es ab und entschuldigte mich damit, daß ich schon mit meinem Wirth akkordirt habe.— Johann H. führte mich nach Hause in seine Wohnung, wo wir Karl erwarteten. Er hatte meine Ankunft schon erfahren, sonst würd' auch er mich nicht leicht erkannt haben. Wir waren herzlich vergnügt, und erneuerten unsre Freundschaft bei einem kleinen Dejeuner, wobei wir einander an alte respektive Späßchen und Abentheuer erinnerten. Meine Freunde wollten mir eins und andres von Görlitz zeigen, was mich interessiren könnte, welches Anerbieten sie mir auch schon vorher in ihren Briefen gemacht hatten. Ich bediente mich desselben, und du sollst jezt und künftig erfahren, was ich während meines hiesigen

Aufenthaltes und in ihrer Gesellschaft gesehen habe. —

Uns war alles gleichviel, was wir zuerst oder zulezt besahen und besehen wollten, und so gingen wir unter Spaß und Scherz gleichsam der Nase nach, und einige Straßen auf und ab. Die jungen Herren zeigten mir die interessantesten Gebäude, und nannten mir die Namen einiger Straßen und Plätze. Als wir beim Rathhause vorbei gingen, bat ich sie, mit auf den Thurm zu steigen, wenn es ohne viele Umstände geschehen könnte. Meine Gesellschaft machte mich von da herunter noch mehr mit der topographischen Lage der Stadt bekannt. Man sollte dergleichen Thurmbesteigungen bei jeder fremden Stadt vornehmen, — von der man keinen Grundriß haben kann — wenn man sich einige

Zeit da aufzuhalten gedenkt, um sich die Lage und Richtung der Straßen zu imprimiren. Ich glaube, schon Nikolai in seiner Reise thut diesen Vorschlag, — und ich rathe Dir, wenn Du einmal nach Görliz kommen solltest, die Ersteigung dieses Thurmes Deine erste Sorge seyn zu lassen. Der Thurm hat oben eine Gallerie, die rund herum geht, von der man auch noch einen reizenden Prospekt auf die Stadt selbst und auf die umliegende fruchtbare Gegend genießt. Noch hat der Thurm eine merkwürdige Seltenheit, es ist ein Kopf am Zifferblatte der Uhr, der bei jedem Glokkenschlage — die Augen verdreht.

Von hier gingen wir ins Kloster, ein altes gothisches jezt weiß angestrichenes Gebäude mit Kreuz- und Quergängen. Dir darf ich wohl kein Kloster-

gebäude beschreiben, da Du in den Rheingegenden so viele selbst sahst. Jezt befindet sich in demselben, seit der lezten Hälfte des 16n Jahrhunderts, ein Gymnasium, in welchem alle alte und auch einige neue Sprachen, nebst den übrigen gelehrten Wissenschaften, gelehrt werden. Auch besahen wir zugleich die Klosterkirche, die einige alte Gemälde von Werth besitzt.

Nun nahmen wir unsern Weg zum Frauenthore hinaus nach der Promenade. Hier am Frauenthore stand einst ein Schloß, nach Kreißig, dem bekannten verdienten Sächsischen Geschichtschreiber, der in seinen Beiträgen, 3r Theil Seite 337 und 338. folgendes davon erzählt: „1329 belagerte und eroberte „König Johannes von Böhmen die Stadt „Görlitz; die markgräflich-meißnische

„Besazzung retirirte sich in das damals „am jezzigen sogenannten Frauenthore „stehende weitläufige feste Schloß, wel„ches man Festung nannte, und hielt sich „darinne lange Zeit tapfer.“

Die nurerwähnte Promenade ist ein angenehmer Spaziergang für die schönen Görlizerinnen und die Herren Görlizer, in Form eines kleinen Irrgartens, dessen Seitenwände hohe Hekken bilden, und in Französischem Geschmakke beschnitten.

Wir kamen zum Reichenbacher Thore wieder herein in die Stadt. Hier steht eine alte Bastei, der Kaisertruz; sie ist völlig rund und von einem außerordentlichen Umfange, wie ein niedriger sehr starker Thurm gebaut, die Mauer soll, wie bei alten Festungswerken, so dik seyn, daß ein Wagen darauf herum fah-

ren kann. Sie ist jezt, so wie das ganze Thor, weiß angestrichen, welches mit der alten gothischen Bauart stark kontrastirt, es sieht wie — doch: „Jedes Gleichniß „hinkt," sagt ein altes Sprüchwort, und da will ich denn auch meins zurük behalten.

Dieß war unser Spaziergang von Vormittage, nach Tische gingen wir bei dem sehr hohen vierekkigen Neißthurme vorbei, und über die Neißbrükke, (die aus Holz besteht, und so wie der gröβte Theil der Meißner bedekt ist) am rechten Ufer der Neiße, ihr entgegen nach Mois, insgemein Moos, auf das berühmte Schlachtfeld, wo 1757 der Preußische General Winterfeld von einem Panduren erschossen wurde. Wir besahen den Moiser Berg, und meine Gesellschaft zeigte mir den Ort, wo

Winterfeld den tödtlichen Schuß erhielt. Auf diesem Flekke soll ein kleines Monument gestanden haben, welches aber wieder weggenommen wurde, weil die Moiser Bauern Unzufriedenheit darüber bezeigten, der Himmel weiß, aus welcher Ursache, vielleicht aus Haß gegen die Preußen. Denn der Berg ist dürr und fast ganz unfruchtbar und sandig; er glüht von den eingesaugten Sonnenstrahlen, und uns brannten die Fußsohlen auf ihm. Diesem Berge, der von der Nordseite her wenig von der Natur ausgezeichnet ist, und mehr den Namen eines Hügels verdient, gegenüber, liegt ein andrer mit Buschwerk bewachsener noch kleinerer Berg, sein Name ist der Pandurenberg, von welchem die Oestreicher die Preußen auf dem Moiser Berge kanonirten. Wir kletterten die hohe steile Südseite dieses

Berges herab, weil wir oben vor Hizze fast brateten, und spazierten längs dem Ufer des kleinen Flusses, an den Mois gebaut ist, im Schatten hoher Bäume, und lagerten uns in dem schönen hohen Grase. Nachher gingen wir zurük und ins Dorf, und erquikten uns in Rahm (oder Sane), der delikat war. Unsre Wirthsleutchen waren recht artig und gefällig, sie examinirten uns über unsern Stand, Vaterland und Herkommen mit der, gutmüthigen Landleuten eigenen Naivität. Wir lagen alle drei im Hofe auf das Gras gestrekt, und schäkerten und lachten, daß es eine Lust war, um uns standen noch einige schmukke Landmädchen, und kikkerten mit uns um die Wette, wir waren recht sehr lustig. — Daß ich dabei an Dich dachte, Herzens-Freund, und Dich auch in unsre Mitte

wünschte, das bedarf wohl keines weitern Beweises.

Gestärkt brachen wir endlich auf, und spazierten mit der größten Kommodität nach Hause. Meine Freunde zeigten mir im Vorbeigehen die Geißlerischen Bleichen. Sie liegen auf dem rechten Ufer der Neiße vor der Stadt. Es ist eine große Wiese, auf die das Wasser durch eine Menge Rinnen vertheilt wird. Ein großes Wasserrad, vom Flusse getrieben, schöpft das Wasser bei seinem Umlaufe, und gießt es oben in die Rinnen aus.

Wir mietheten einen Kahn, und ließen uns ein Stük dem Strome nach fahren, und stiegen auf der andern Seite bei der Kahle — so heißt der Theil der Stadt, welcher zunächst der Neiß erbaut ist — aus, gingen über

den sogenannten neuen Weg und die Viehweide, beim Schießhause vorbei, nach Hause, mit dem ernstlichen Vorsaz' — uns zu Bette zu legen.

Fünfter Brief.

Görliz, am 8n.
Mittags.

Heute Vormittage machten wir dreie, das lustigste, vergnügteste Kleeblatt von der Welt, einen kleinen Spaziergang nach Hennersdorf, von dem ich eben zurükkomme.

Wir gingen vorher noch ein Bischen in der Stadt und in der nordwärts gelegenen Vorstadt herum. Vom Reichenbacher Thore führt' uns der Weg links nach dem grünen Graben, und in die Gegend des berühmten respektive

Heiligen-Grabes. Hatt' ich schon vorher keine gar zu vortheilhafte Idee davon, so sank meine gute Meinung noch mehr beim Anblikke desselben, — ich hätte mich fast ein wenig geärgert, und deswegen sag' ich Dir auch weiter nichts von diesem berühmten heiligen Grabe. Des Spaßes wegen kauft' ich aber doch einen silbernen Silberling, die hier ausgegeben werden, (man prägt auch welche in Zinn) um meinen Freunden in Dresden diese interessante — äußerst schlecht geprägte — Münze zu zeigen.

Hierauf gingen wir bei dem Niederthore und Nikelsthore — Niklasthore — vorbei, längs der Lunitz, einem kleinen Bache, nach dem Hoderthore zu. Die Ringmauer auf dieser ganzen Seite ist nach alter Fortifikazion mit Thürmen, Rondeelen

und Basteien besezt, die in mäßiger Entfernung von einander die Stadtmauer unterbrechen. Alles hat noch das alte Ansehen, und das schwarze finstre Mauerwerk harmonirt im Ganzen mit seiner Gothischen Form weit besser, als seine Nachbarn in ihrem neuen Kleide.

Im Vorbeigehen besahen wir die Peterskirche von der Südseite. Es ist ein kolossalisches Gebäude. Vorzüglich riesenförmig macht es sich von dieser Seite. Man sieht hier einige sehr hohe Schwiebbogen, unter deren einem ein Haus gebaut ist.

Gleich an der Neißbrükke liegt eine große Mühle, ein Rad davon treibt eine Walkmühle, die wir im Vorbeigehen mit beaugenscheinigten. Von der Brükke hat man nach Süden und Norden zu einen herrlichen Prospekt. Freilich ist

es keiner von der Dresdner herab in die Meißner oder Loschwizer Gegend, aber er hatte für mich doch vielen Reiz, und ich ziehe diesen kleinen Prospekt in Manchem dem großen Dresdner vor, — da sieht man zwar viel weiter, und das Aug' ist weniger beschränkt, doch hat diese Ansicht für mich auch viel zu viel leeres, — hier aber, vorzüglich nach Norden zu, sind die Gegenstände recht malerisch in einander gedrängt, das Aug' erblikt mit einemmale so viel Schönes, da es dort erst viel suchen muß. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich die Schönheiten dieser beiden Aussichten detailiren wollte, — ist es Dir möglich, Freund, so gehe hin und siehe selbst.

Das erste interessante Gebäude jenseits der Brükke rechts, ist die Heiligegeist- oder Neiß- oder Heilige-

dreifaltigkeit- oder Spitalkirche, sie wurde vom Rathe zu Görliz in den Jahren 1769 bis 1772 ganz neu erbaut. Sie ist nicht groß, und hat äußerlich ein nur simples Ansehen, doch soll sie die reichste Kirche von Görliz seyn.

Im Verfolge des Weges kamen wir neben den Hennersdorfer Bleichen vorbei. Sie sind von den Geißlerischen, die wir gestern sahen, darin verschieden, daß hier das Wasser unter der Erde in horizontalen Röhren vertheilt wird, auf diesen stehen in gewisser Entfernung perpendikulär andere Röhren, ungefähr ein Paar Ellen über der Erde heraus. — Der Prospekt von hier aus hinüber nach der Stadt, ist etwas wild, — ich dacht' an den Eingang des Plauenschen Grundes bei Dresden — das sehr hohe Ufer besteht größtentheils aus Felsen, in welche

ein Weg gehauen ist, dessen schauerlicher Name mir nicht gleich beifällt, ich glaube er heißt der Höllenweg oder Teufelssteg, oder Höllengasse oder Galgenstraße — so was wars ungefähr.

Jezt waren wir etwa eine halbe Stunde von der Stadt, der Weg ging etwas bergan, und wir hatten auf allen Seiten die vortreflichste Aussicht; gerade vor uns lag ein Theil von Hennersdorf, zwischen Bäumen versteckt, links waren zur Hälfte schon abgemähte Getraidefelder, und rechts präsentirte sich eine schöne Ebene, mit dem mannichfaltigsten Grün illuminirt, einige zerstreut liegende Häuserchen vollendeten das Ganze zur angenehmsten Landschaft, — Schade nur, daß ein hier stehender Galgen die sanften Empfindungen etwas stört, — hinter uns zeigte sich Görliz in vollem

Glanze, über welches die Landeskrone, mit einem matten Blau überzogen, hervorgukte. —

Eine kleine steinerne Brükke führte uns über einen Bach, der sich durch Hennersdorf schlängelt. Wir gingen auf den Schloßhof, konnten aber weder etwas zu essen noch zu trinken bekommen, weil man so zeitig noch keine Gäste vermuthete. Sonst trinkt man hier sehr guten Rahm. Wir mußten es uns nolens volens gefallen lassen, und gingen den Schloßgarten zu besehen. Er ist in zwei Theile abgetheilt, der erstere kleinere, durch den man kömmt, ist in Französischem Geschmak angelegt, alles „trägt nur der Scheere Spur," folglich hatt' er auch nur wenig Reiz für mich. Desto mehr gefiel mir die zweite, ungleich größere Abtheilung, die einen Englischen Garten bildet. Er

liegt von vorne ziemlich hoch, und läuft hinten mit Getraidefeldern, von denen er durch ein ländliches Staket abgesondert ist, in horizontaler Linie fort. Man steigt aus dem Französischen, der, so wie der Schloßhof und das Schloß, auch schon sehr hoch liegt, noch einige Stufen in den Englischen hinauf. Hier fanden wir verschiedene geschmakvolle ländliche Sizze unter dem Schatten schöner hoher Bäume; einen kleinen Berg, auf welchem ein pierekkiges Häuschen steht; eine von Bretern gebaute Brükke, in Form einer steinernen gewölbten, und so gemalt, die in der Ferne äußerst täuschend einer wirklich steinernen ähnlich sieht. Noch befinden sich hier mehrere Pavillons, in deren einem viele Namen durch Kreide verewigt sind, bis sie etwa ein andrer auswischt, um den seinigen dahin zu malen. —

Wahrscheinlich war das ziemlich große Gebäude, welches den Hof umgiebt, und durch welches man gehen muß, um in die beiden Gärten zu gelangen, in ältern Zeiten ein Schloß, denn die eine Seite am Französischen Garten sieht einem alten Schlosse wegen ihrer Gothischen Bauart, und einem daran angebauten achtekkigen hohen Thurm, über dessen Eingange sich auch ein adliches Wappen in Stein gehauen befindet, (so wie an allen Rittersizzen der Oberlausitz, die ich bis jezt sahe,) vollkommen ähnlich. Jezt gehört dieses Gebäude, so wie das ganze Dorf, nach Görliz. — Mitten im Hofe steht eine schöne hohe sehr alte Linde, deren Aeste sich so ausgebreitet haben, daß mehr denn funfzig Personen sich in ihren Schatten lagern können. Um den Stamm des Baumes, der über eine Elle im

Durchschnitte hält, sind Ruhebänke angebracht. —

Nun gingen wir noch ein bischen im Dorfe herum, und dann nach Hause, um uns das Mittagsessen auf diese kleine Mozion wohl schmekken zu lassen. Nach Tische wollen wir die Landeskrone besuchen, und Du sollst auf den Abend mehr von uns erfahren.

Abends.

Wir spazierten Nachmittags durch das Frauenthor und das Dorf Bießniz auf die, ungefähr eine Stunde entfernte Landeskrone, wie ich Dir schon zu Mittage gemeldet habe. Bießniz liegt schon auf dem Fuße des Berges. Er steigt erst ganz sanft an, bis er sich hinter dem Dorfe so geschwind und steil

erhebt, daß man den übrigen halben Weg auf steinernen und hölzernen Stufen erklettern muß.

In Bießniz hatten wir uns vorher etwas gestärkt, denn man bekömmt hier delikaten Rahm, und Kuchen, der nicht übel ist, und nun nahmen wir unsre große Steigerei vor.

Wir waren lustig, und machten uns auf den sauren Weg, der uns aber unter Spaß und Scherz ziemlich erträglich wurde. Vor uns stiegen schon bergaufwärts ein Herr, dessen Tochter, ein hübsches muntres Kind von 16 oder 17 Jahren, und der Jäger dieses Herrn, der ein großes Perspektiv trug. Wir holten sie bald ein, grüßten sie höflich, und ich bot mich an, das naive Kind zu führen. Sie nahm meinen Arm freundlich an. Wir viere stiegen ein bischen geschwin-

der, als der Herr, der ihr Vater war, und sein Jäger. Wir unterhielten uns im Gehen mit der angenehmen Aussicht, und den schönen Parthieen, auf die wir einander aufmerksam machten. Meine Freunde kannten jede Thurmspitze, und nannten uns das Interessanteste, was wir sehen konnten. — Wir hatten eben einige Stufen zurükgelegt, als der Herr seiner Tochter zurufte, um ihr durch das auf einem ebenen Plätzchen aufgestellte Perspektiv ihre Wohnung in Görlitz zu zeigen. Sie dankte uns freundlich, und entfernte sich hüpfend mit der Leichtigkeit einer Grazie. —

Da, wo die Stufen angehen, ist der Berg mit Holz bewachsen bis zur ersten Spizze. Wir sprangen die Stufen hinauf, so gut es unsere Müdigkeit zuließ, und suchten es einander an Leichtigkeit zuvorzuthun. — Hier ist eine große Ebene, und man wendet sich rechts um auf die äusserste Spizze gegen Norden zu kommen. Diese besteht aus unförmlichen Felsstükken,

die nur hier zu Tag' ausstehen. — Die Landeskrone, der höchste Berg in der ganzen Oberlausiz, wenn man die Grenzgebirge in S.O. und S. ausnimmt, erreicht bei einem erst sanften dann jählingen Ansteigen eine Höhe von dreizehnhundert Fuß, als wieviel ihre Spizze über die Oberfläche des Meeres erhaben ist, und man befindet sich oben gegen sechshundert Fuß über den Straßen von dem benachbarten Görliz. — Die links auf dem Fuße der Landeskrone zwischen Bäumen hervorragenden Spizzen und kleinen Häuser, gehören zu dem Dorfe Bießniz. Auf der folgenden gekrümmten Parallellinie über diesem Dorfe, gehen zwischen Gebüsche die steinernen und hölzernen Stufen an, auf welchen man den Berg vollends erklimmen muß. — Noch eine kleine Idee von diesem Berge geben die Profilrisse und die Reisekarte. Auf der Nord- und Westseite ist derselbe mit Moos und Gras bewachsen. Man sieht auf diesen beiden Seiten unten auf

dem Fuße des Berges noch alte Schanzen von dem Wall und Graben, welche 1467 aufgeführt seyn sollen. Hier oben sieht man auch noch starke Grundmauern, von den alten sonst hier befindlich gewesenen Schlössern, welche aber alle der Erde gleich sind. —

Wie viel der Berg wohl unten am Fuß im Umfange betragen möchte, läßt sich nicht genau bestimmen, weil er sich, vorzüglich auf der Ost- und Südseite, fast gar nicht von den umliegenden Feldern und Wiesen unterscheidet, denn er läuft so sanft an, daß man noch eine ziemliche Strekke von ihm entfernt zu seyn glaubt, wenn man sich, wie der Augenschein beim Rükblikke lehrt, schon auf dem Fuße desselben befindet.

Auf der höchsten Spizze gegen Norden hat ein festes Schloß gestanden mit

einem starken hohen Thurm in Nordosten, etliche Schritte davon eine kleine Kapelle, und nahe dabei ein Wohngebäude. Um diese drei Gebäude zog sich eine starke Ringmauer, ungefähr 250 Schritt im Umfange*). Außerhalb gedachter Ringmauer lenkt sich der Hügel, auf welchem diese Gebäude standen, etwas steil und gegen dreißig Schritte herab auf die Ebene, hier zwischen der nördlichen und südlichen Spizze war sonst ein Meierhof. Auf der südlichen Spizze standen

---

*) Zu Kreyßig's, des sächsischen Geschichtschreibers, Zeiten, sahe man noch daß die Kapelle 10 Ellen in die Läng' und 8 Ellen in die Breite, das Wohnhaus aber 16 Ellen lang und breit gewesen ist, in welchem Umfange man in der Mitt' eine Scheidewand, dem Grunde nach, fand.

auch zwei Gebäude, von welchen man noch die Grundmauern sieht, und auf der Westseite war auf einem niedrigen Hügel ein Wachthaus. Die Kapelle soll ein gewisser Siffridus, der Wiederhersteller der Berggebäude, erbaut haben, und auch darinne begraben worden seyn. Die Sorben-Wenden, oder vielmehr die Franken und Sachsen, sollen hingegen die ersten Erbauer der festen Häuser gewesen seyn. Zu diesen Zeiten, und während der Regierung Heinrichs des Ersten in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts erwähnen die Görlizer Jahrbücher der Schlösser auf der Landeskrone. Diese Gebäude wurden hernach wieder zerstört, nach der Mitte des elften Jahrhunderts aber von Siffried, — wahrscheinlich dem obengedachten Erbauer der Kapelle — einem Sohne

Wratislaus, Herzogs in Böhmen, wieder aufgeführt, und nach dem Anfange des zwölften Jahrhunderts waren die Meißnischen Markgrafen Besizzer dieser Bergfestung. — Lange darauf kam die Landeskrone an die Stadt Görliz, welche diese beiden Schlösser am 22n April 1422 einzuäschern und mit vielen Kosten und unbeschreiblicher Mühe abzutragen anfing. Es konnt' aber nicht alles der Erde gleich gemacht werden, sondern es blieb, außer dem Meierhofe, noch vieles von den Mauern stehen. — Nun kamen die Herren von Biberstein auf Friedland hierher. Sie hatten das Afterlehn über die Landeskron' und nahmen endlich auch den Berg selbst an. Ulrich von Biberstein erneuerte die eingeäscherten Gebäude und besezte den Berg

mit Knechten *). — Ihnen folgte der Herzog Hans der Aeltere zu Sa-

*) Kloß erzählt in seinem Oberlausitzer Hußitenkriege (in den Provinzialblättern 3s Stük) von dem Jahre 1422 folgendes: „Zu Anfange dieses Jahres (im Februar oder „Merz) fielen die Hußiten ins Brandenburgische, und eroberten unter andern das „Schloß Landeskron bei Frankfurt, welches ihnen aber die Frankfurter hernach „wieder abnahmen und schleiften. Dieß hat „zu einem Irrthum in der Oberlausitzischen „Geschichte Anlaß gegeben. Man hat nämlich in der Folge diese Landeskrone mit der „Görlitzer verwechselt, und vorgegeben: der „Rath zu Görlitz habe diesen Berg damals „gekauft und die darauf befindlichen Schlösser abbrechen lassen, damit die Hußiten keine „Zuflucht daselbst finden möchten. — Man „findet in keinen Schriften oder Nachrichten „von diesen Zeiten die geringste Spur davon.

gan 1437. Er erneuerte die Mauern, Zinnen und Basteien, und legte eine Besazzung dahin. Nach dessen Tode verkauften seine Söhne 1441 die Landeskrone der Stadt Görliz, und der Rath ließ die alten Mauern und die

---

„Aber man hat noch jezt die alten Raths-
„rechnungen der Stadt Görliz von allen,
„auch den geringsten Ausgaben bei dem im
„Jahr 1440 geschehenen Verkauf (Kauf) und
„Demolirung dieser Görlizer Landeskrone.
„Die Herren von Biberstein haben diese Lan-
„deskrone noch lange nachher besessen, und
„sie zum Nuzzen der Görlizer mit ihren
„Hauptleuten besezt.“ So weit Kloß. Es ist eine Art von Widerspruch in dieser, und voriger Erzählung von Kreißig, die ich im Auszuge mittheilte; ich bin nicht im Stande zu entscheiden, welcher von den beiden Herren mehr Recht hat.

neuaufgeführten Werke und Gebäude gänzlich niederreißen und alles der Erde gleich machen, daß man auch jezt nur noch die Grundmauern sieht *).

Als 1538 der König Ferdinand der Erste nach Görlitz kam, ließ der Rath zwölf große Stükke auf die Landeskrone schaffen, welche man mehreremale losbrannte, als der König auf der hohen Landstraße bei Holtendorf, Schlauroth und Rauschwalde vorüberzog. —

Im Jahr 1620 ließ hernach der Markgraf Georg von Jägerndorf eine hohe Wart' auf der Landeskron' aufrichten, und beorderte ein Kommando von seinen Truppen hinauf. — —

---

*) Hier stimmen beide Erzählungen wieder so ziemlich mit einander überein.

Hast Du Lust, ausführlichere Geschichte der Landeskrone zu lesen, so verweis' ich Dich auf die Erzählung im 3n Theile von Kreyßig's Beiträgen. — Vor mehrern Jahren hat auch noch ein kleines Haus zum Schuzze für die Sonnenhizze und zu anderer Bequemlichkeit hier oben gestanden. Jezt soll der Rath von Görliz ein neues Sommerhaus aufführen wollen. —

Billig sollt' ich Dir auch etwas von dem göttlichen Prospekte sagen, den man auf die ganze paradiesische Gegend herab genießt, aber ich fühle mich zu einem solchen Unternehmen viel zu schwach. Denke Dich recht lebhaft auf einen ziemlich hohen Berg, der in einem Umkreise von zwölf bis sechzehn Meilen alle andre an Höh' übertrift, — denke Dir von da herunter die reizendste Landschaft, den

herrlichsten Prospekt auf allen Seiten unbeschränkt bis an den fernen blauen Horizont, dazu den heitersten Tag, den nicht das kleinste Wölkchen trübt, eine ruhige, heitre, vergnügte Seele ....., und Du kannst Dir leicht die Empfindungen malen, welche mein frohes empfindendes Herz im Gesichte der blühendsten Landschaft durchströmten, — ich sog die reinste Himmelsluft begierig in mich, ich fühlte mich so groß und so gut ..... ach, Freund, daß Du hättest mit mir empfinden können! .....

Ganz kurz will ich Dir doch die interessantesten Gegenstände nennen, die man von hier oben erblikt. — Wendet man sich nach Norden, so sieht man links das Königshainer Gebirge, welches sich von Osten über Norden und Südwesten nach Süden in einem großen Halbzirkel

herumzieht. In der Mitte des Thals, welches dieses Gebirge bildet, liegt das schöne große Dorf Königshain. Gerade vor sich erblikt man das sogenannte Rengersdorfer Vorgebirge, und rechts zeigt sich die Stadt Görliz von einer sehr schönen Seite. Weiter hinaus nach Norden überfliegt das Aug' eine fast unübersehbare Ebene, die so gerade und eben ist, wie die Fläche des ruhigen Meeres. Dieß ist ein großer Theil der Görlizer Heide, die sich bis in die Niederlausiz erstrekt. Nirgends findet da das Aug' einen erhabenen Ruhepunkt, und irrt ungefesselt umher bis an den äußersten Horizont, der sich in blauer Ferne mit dem dunkeln Blau des Himmels vermischt..... Wir wenden uns nach Osten. Hier ist die Gegend mannigfaltiger, intressanter. Berg' und Hügel, Bäum' und Felsen

und blumige Wiesen wechseln angenehm. Man sieht am Horizonte die Spizzen hoher Gebirge Schlesiens, und fast zu seinen Füßen das weit ausgedehnte Görliz ..... Noch intressanter ist die Südseite. In Südosten erblikt man auf einem platten Berge das Schloß Greifenstein, weiter hinaus die Ruinen des alten Kynast, gleichfalls ein altes Schloß, welches ein Blizstrahl zerschmetterte und ausbrannte. Beide liegen schon in Schlesien. Ihnen zur Linken zeigt sich in weiter Ferne eine nebliche Bergspizze, es ist die Riesenkuppe, der höchste Punkt des Riesengebirges, von dem man selbst einen großen Theil sehen kann. — Mehr westwärts und ziemlich nahe, wie es scheint, liegt die Tafelfichte. Dort gränzen, fast auf der Mitte des Gipfels, doch etwas nah' an der nördlichen Seite, in einem

Punkte Schlesien, Böhmen und Sachsen, lezteres nämlich durch die Oberlauſiz. — Das Gebirge bildet westlich von der Tafelfichte ein Thal, welches man sehr deutlich sieht, hier entspringt die Wittich, ein kleiner Fluß, der bei Radmeriz in die Neisse fällt. — Im Süden der Landeskrone theilt das Gebirg' ein zweites weites Thal, in dessen engerem Hintergrunde man nur matt über Zittau den Oibin erblikt. — Jezt lenkt sich das Gebirge nordwestwärts nach Hohkirch zu. Südwestlich erscheint der Hutberg bei Herrnhut, lezteres selbst, ferner westwärts Bauzen, Kleinwelka und der Kamenzer Hutberg. —

Außer diesem allen sieht man noch hier oben von der Landeskrone fast die ganze Oberlauſiz, einen großen Theil der Niederlauſiz, Schlesiens und Böhmens,

wie eine große ausgebreitete Landkarte vor sich mit einer großen Menge Städte, Dörfer, Schlösser und Kirchen. Auch sieht man die Neiße bei Leschwiz und Groß-radmeriz, und mehrere Teiche, die das Ganze um vieles verschönern. Wälder, Berge, Hügel und Thäler, und die schönsten Wiesen und fruchtbarsten Getraide-felder wechseln unaufhörlich . . . . . Das Ganze, ist Bild einer vollkommen schönen Landschaft. —

Wir waren alle dreie recht sehr vergnügt, und sprangen bergauf und bergab, um nichts unbesehen zu lassen. Wir kletterten um die Felsen und durchkrochen das Gebüsche, fanden aber nichts, was uns als auszeichnendes Andenken dienen konnte. — Wir erwarteten den Untergang der Sonne mit ab, aber ob er wohl sehr schön war, so entsprach er meiner

Erwartung doch nicht. Die Sonne ging ein bischen trüb' unter. Es war etwas Heegerich geworden, das heißt, ein dünner Heegerauch oder Heiderauch bedekte den Horizont. —

Jezt machten wir uns auf den Rükweg. Es war schon ziemlich finster auf den Stufen bergab zwischen den Gesträuchen, daß wir bald mehr herunter purzelten, als stiegen. — Uebrigens sind wir alle dreie wohlbehalten zu Haus angekommen. —

Sechster Brief.

Görlitz, am 9n.

Du hast Dir gestern gefallen lassen, einen ziemlich langen Brief von mir zu lesen. Wer weiß, ob mein heutiger nicht eben so lang werden wird.

Da es heute Sonntag ist; so gingen wir ein bischen in der Stadt herum, und dann in die Peterskirche, um die berühmte große Orgel zu hören. Zu meinem größten Verdruß aber wurde sie nicht gespielt, weil, ich weiß nicht wer, gestorben war. — Die Kirche war nach ihrem innern großen Umfange zu rech-

nen, sehr leer an Menschen. Die Orgel ist von einer außerordentlichen Größe, und die stärksten Pfeifen sind erstaunlich hoch und dik, und gegen einen Fuß im Durchschnitte. —

Ich war heute Mittag bei Herrn H. dem Vater zu Tische. — Als wir abgespeist hatten, fuhren wir, er selbst, seine beiden Söhne, ein hiesiger Gymnasiast und ich, bei dem heitersten Wetter, nach dem großen schönen Königshain, um das dasige berühmte Gebirge zu ersteigen.

Das Königshainer Gebirge begreift eigentlich den Fürstenberg, oder Schwalbenberg, den Todenstein, den Hoch- oder Hohenstein, und den Kämpfen- oder Kimpfenberg. Es zieht sich in Form eines Halben Zirkels von Osten über Westen

nach Süden, und bildet ein breites flaches Thal, welches nach Südost zu, den Eingang hat. Außer vorgenannten Bergen werden noch einige Hügel zu diesem Gebirge gerechnet; sie sind der Steinberg, der Hexenberg und ein Theil des Limberges. Unten im Thale liegt das an einem kleinen Bach erbaute große Dorf Königshain, welches jezt der Gattin des vor einigen Jahren verstorbenen Barons von Schachmann gehört.

Ein Bewohner des Dorfs diente uns zum Wegweiser, und führte uns über Wiesen und Feldwege bei einem brennenden Kalkofen vorbei, auf den sanftansteigenden Fürstenberg. Bald erreichten wir die Spizze desselben. Vorher noch begegneten uns einige junge Herrnhuter, die von oben herunter kamen, und wahrscheinlich aus

Nieski.*) waren. Oben auf dem Berge stehen ungeheure Granitfelsen in horizontalen Lagen über einander aufgethürmt. Auf dem höchsten derselben steht eine hohe runde Säule von Sandstein, die ungefähr drei Fuß im Durchschnitte, und zwölf bis funfzehn Fuß Höhe haben mag. Man hat hier oben neben dieser Säule eine sehr schöne Aussicht ins Thal herab, und auf das, längs dem kleinen Wässerchen, welches in den Bergen gegen Westen entspringt, erbaute sehr lange Dorf, von welchem man aber nur den obern Theil sehen kann, welcher

---

*) Ein 1742 von Böhmischen Brüdern angelegter evangelischer Brüdergemeinort, auf dem Gebiete des Ritterguts Trebus in der Heide, 6 Stunden nordnordwestwärts von Görlitz.

westwärts und höher als Niederkönigshain liegt. Ferner sieht man die Landeskrone, welche sich von dieser Seite sehr hoch und äußerst malerisch macht. Hinter ihr zeigen sich tief am Horizonte die Böhmischen Gebirge. —

Wir richteten unsern Weg nach Westen, und dann nordwärts, wo wir auf den Todenstein gelangten. Auf der Nordostseite stehen zwei hohe Felsen senkrecht neben einander, zwischen denen, und sonst nirgends, der Weg, welcher zum Theil kaum einen Fuß breit und fünfundzwanzig bis dreißig Fuß lang ist, und auf dem man sich durch die Felsen krümmend hindurch windet, — auf die andre Seite führt. Von hier kömmt man auf die Platteforme des Felsen, zwischen welcher und dem Wege, der dahin führt, eine enge sehr schmale, neun bis zehn Fuß tiefe Kluft befindlich

ist. Es sollen sonst Todtenurnen unten gestanden haben; aber die etwas beschwerliche Reise hinunter, aus der ich nicht wieder herauf zu können glaubte, ließ mich lange anstehen, ob ich es wagen sollte, etwas zu thun, um meine Neugierde zu befriedigen, da ich doch hoffte, etwas von den Antiquitäten zu finden, wegen welcher dieser Felsen so berühmt ist. — Aber die Erzählung, daß noch vor kurzem — stelle Dir vor — selbst ein Mädchen, eine Görlizerin, das Herz gehabt habe, sich hinunter zu wagen, ließ mich keinen Augenblik länger besinnen. Wir zogen uns alle aus. Unser Führer war schon unten, ihm folgte der kleine wilde Karl, dann ich und Freund Johann.

Zwei Schritte vorwärts in der Kluft schließt sich der Felsen oben, und man

muß sich auf Händen und Füßen, auch auf dem Bauche rutschend, durch die enge Kluft durchzwängen, indem man sich auf die Hände stemmt und mit den horizontal liegenden Füßen fortschiebt. Nachdem wir so eine Weile fortgekrochen waren, schrie Karl — Licht! und wir kamen in ein natürliches Gewölbe, welches forne, uns zur Rechten, eine große Oefnung hat, die größer als die ganze Höhle selbst ist. — Wir suchten, und fanden — Nichts, nur etwas feste Erde und ein Paar Tannenzapfen nahmen wir mit. Wie die Tannenzapfen dahin gekommen seyn mögen, wenn sie niemand, der vor uns da war, hingelegt hat, weiß der Himmel; denn gerade vor der Höle, wo die große Oeffnung ist, befindet sich ein tiefer unabsehbarer Abgrund. Diese Höhle ist vorn an der Oeffnung ungefähr

drei bis vier Fuß weit im Durchschnitte, und endigt sich hinten keilförmig. —

Wir traten unsre Rükkriecherei an, und vorn auf der Seite, wo wir herunter geklettert waren, hob uns unten der Führer, und oben über der Schlucht zog der Gymnasiast. — Du hättest nur den Spaß mit ansehen sollen, wir mußten herzlich über einander lachen. Wir beiden, der Gymnasiast und ich, halfen hernach unserm Wegweiser gleichfalls heraus. — Wie wir unsern Fund bei Lichte betrachteten, sahn wir erst, daß er nicht des Aufhebens werth war, doch trösteten wir einander damit: daß uns doch kein Mädchen an Herzhaftigkeit übertroffen hatte, freilich hatten wir es ihm erst nach gethan. Ein Ausgewachsner, oder nur mäßig Dikker, würde diese Reise gar nicht unternehmen können.

Karl war wie ein Aal durch die Schlucht, wir andern aber konnten ihm nur mit Mühe folgen. Wir hatten noch vielen Spaß oben, und Johann H. fand sogar doch einige Scherben von alten Todtenurnen, oben auf dem Felsen im Sande. — Die verschiedenen Alterthümer, die auf, und nur auf dem Todtensteine bisher gefunden wurden, beweisen, daß dieser Ort von den alten Einwohnern der hiesigen Gegend zu einem besondern Gebrauch ausgezeichnet gewesen ist.

Es war jetzt so warm, und das Steigen und Klettern hatt' uns alle so mitgenommen, daß wir uns durch einen frischen Trunk zu erholen wünschten. Wie angenehm war uns daher die Nachricht, daß auf einem kleinen Umwege nach dem Hohstein, den wir jezt besuchen wollten, eine frische Quelle im Wald' auf dem

Berge sey. Der Weg dahin, der übrigens gar nicht weit war, wurd' uns erstaunlich lang. Endlich kamen wir zur Quelle, — aber ach! wie schwarz und schmuzig sahe das Wasser derselben aus, in ein natürliches Felsenbekken schien sich etwas trübes Regenwasser gesammelt zu haben. Wir sahen unsern Wegweiser traurig an, als er sich aber bereit machte, mit seinem Hute aus der Quelle zu schöpfen, und als er nun gar selbst davon trank, und augenscheinlich bewies, wie gut ihm der Trunk geschmekt hatte; so schwand aller Ekel, und wir konnten uns nicht länger halten, gleichfalls das Wasser zu kosten — wir fanden das reinste Quellwasser, den kühlendsten Trank — nie Freund, hat mich ein Trank mehr erquikt, nie hab' ich nach dem brennendsten Durste, mich mehr

gelabt, als hier an dieser bezaubernden Quelle. Jezt sahen wir sie mit ganz andern Augen an. Ich fand sie nicht mehr ekelhaft, die finstre schwarze Farbe erhielt das Wasser von dem Schatten dicht um sie herum stehender Bäume. — Segnend verließ ich die stärkende Quelle, und folgte meiner Gesellschaft auf den sanft ansteigenden Hohstein.

Wir fanden oben eine ziemlich große Ebene, in deren Mitte ein offner achteckiger Pavillon steht. Auf der Ostseite dieser Ebene ragen sehr viel hohe Granitfelsen hervor. An einem derselben, südwärts, sind einige Stufen angebracht, die auf die höchste Spizze dieses Felsen führen. Er bildet oben eine fast regelmäßig-viereckige Platteform, die von dem verstorbenen Herrn von Schachmann, dem sonstigen Besizzer Königs-

hains, mit einem starken steinernen Geländer eingefaßt ist und gleichsam zu einem Observatorium dient. Man hat hier eine ungemein schöne Aussicht, die nur auf der Nordostseite in etwas beschränkt ist. Nordwärts sieht man in einer angenehmen Ebene, häufig mit Bäumen untermischt, den evangelischen Brüdergemeinort Nieski, über ihm die schon oft gedachte Görlizer Heide, welcher das Auge bis tief in die Niederlausiz folgt. Gegen Westen sieht man bis in die Bauzner und Hohkirchner Gegend, gegen Südost zeigt sich die hohe Landeskrone, hinter ihr das Böhmische, und mehr rechts das Gebirge bei Zittau und noch weiter gegen Westen der Huthberg bei Herrnhut.

Wir stiegen ins Thal herunter, und gingen durchs Dorf, wo wir, unweit dem

Steinberge ein kleines ländliches Mahl im Gras einnahmen, dann machten wir uns auf den Weg nach demselben, auf welchem kurz vor uns die jungen Nies- kier gewesen waren, die wir vom Hohsteine erkannten.

Ein flaches Thal trennt den Hohstein auf der Südseite von dem Kämpfenberge, vor diesem Thale, doch etwas mehr nach Süden, liegt ein kleiner Hügel, dem die große Menge darauf zerstreuter Granitwaken den Namen des Steinberges gegeben hat. Wir überstiegen die Felsstükken, und fanden oben einen offnen runden hölzern Pavillon, dessen Dach von runden Säulen getragen wird. Auch hier hat man noch eine ziemlich freie Aussicht, vorzüglich nach Süden und Südosten. Die Säulen, auf denen das Dach des Pavillons ruht, haben schon

viel von der Witterung gelitten, an der Nordseite unten sind sie fast zur Hälfte verfault. —

Gesättigt von dem Anblikke so vieler Naturschönheiten, eilten wir, damit die Kunst zu vergleichen, und gingen durch das am Fuße des Berges liegende schöne Schloß in den dabei befindlichen Garten der Frau von Schachmann. Er ist sehr hübsch in einem edlen simpeln Style, halb Französisch, halb Englisch. Einige wirklich schöne Anlagen verschönern den Garten selbst um vieles, unter andern eine kleine Kapelle und zwei äußerst geschmakvolle Monumente. Das eine besteht in einer runden Säule, auf welcher eine Urne ruht; es ist von kleinen Bäumchen umgeben, und dem Andenken der ersten Gattin des Barons von Schachmann geheiligt. Das an-

dre, gleichfalls ein viel Geschmak verrathendes, Kunst mit Simplizität vereinigendes Monument, ist dem jezt verstorbenen Barone von seiner hinterlassenen Wittwe gesezt, welche ihre Tage hier in philosophischer Ruhe verlebt. Die Frau von Schachmann hatte eben Gesellschaft im Garten, aber wir waren deswegen ungenirt, und sie scheint es nicht ungern zu sehen, wenn Fremde ihren schönen Garten besuchen. —

Wir gingen zurük zu unserm Wirthe, und verzehrten ein frugales ländliches Abendmahl, dann sezten wir uns wieder zu Wagen, und fuhren nach Hause, wo wir auch ziemlich spät erst ankamen. — Lange werd' ich mich an diesen vergnügten Tag erinnern.

Siebenter Brief.

Lauban, am 10n.
Mittags um 1 Uhr.

Endlich bin ich auch hier, an der äuſ-ſersten Grenze Sachſens, — ein Weg von zweiundfunfzig Stunden trennt mich von denen, die meinem Herzen am näch-ſten ſind! — Meine beſorgte Seele kennt keinen Wunſch mehr, als den ih-res vollkommenen Wohlbefindens. — —

Es war vor einer halben Stunde, mein Lieber, als ich hier in der kleinſten Sechsſtadt wohlbehalten ankam. Der Weg iſt paſſabel. Er führt neben der

Kirche in Leipoldshahn — richtiger Leopoldshain — rechts vorbei in einen großen Wald, der einen Theil der Görlizer Heide ausmacht, eine kleine Meile bis gegen Trotschendorf, in der Volkssprache Traußendorf, auch Tröschendorf. Dieses Dorf bleibt links liegen, und man kömmt nicht weit davon nach Lichtenberg, einem Pfarrkirchdorfe, und Neukretscham und Straßkretscham, fast beständig durch lauter Wald. Ueber Neukretscham wird der Wald lichter, ich hatte vor mir die Aussicht nach den Schlesischen Gebirgen, rechts Felder und Wiesen, auf denen geschäftige Landleute grasten und andre ländliche Arbeiten verrichteten. Links dehnt sich sehr weit aus das schöne große Schreibersdorf, es liegt ungefähr eine Viertelstunde von der Straße, in

einem kleinen fruchtbaren Thale. — Schade, daß die Beleuchtung fehlte, um die entfernten Gegenstände deutlicher sehen zu können, denn es war immer trübe und neblich, regnete auch zum Theil mitunter ein bischen. —

Im Thore zu Lauban, welches außerordentlich reizend in das Thal an den Queis gebaut ist, — im Thore wurd' ich, wie gewöhnlich, durch ein kleines Examen aufgehalten. —

Unterdessen Adieu. Auf den Abend in Görlitz, wenn ich wieder zu Haus angekommen bin, sollst Du mehr von Lauban und dem, was Dich sonst intressiren möchte, erfahren. Leb wohl.

Achter Brief.

Görlitz, den 10n.
Abends.

Lauban liegt am westlichen der drei Aerme in welche sich der Queis hier theilt. Der östliche davon macht die natürliche und politische Grenze der Oberlausitz und Schlesiens. Jener, ist der größte, obgleich die andern beiden eben auch nicht unbeträchtlich sind. Sein Wasser fließt ganz ruhig dahin. Und ob er gleich im Ganzen nicht seicht sein mag, so scheint er doch an Stellen bequeme Fuhrte zu haben, indem theils aus Schlesien nach Sachsen, und umgekehrt, vieles Getraide und andere verbotene Dinge auf Wagen durch den hundert und mehr Schritte breiten Fluß gepascht (heimlich eingeführt) werden.

Diese kleine Stadt hat eben so friedliche als ruhige Einwohner, dem Paschen unbeschadet, und sie leben mit ihren Grenznachbarn in großer Verträglichkeit, — obgleich die übrigen Oberlausizer alles Pr—sische durchgängig hassen. Als einen kleinen Beweiß davon führe ich außer vielen andern die ich hörte, an, daß diese Provinz sich vor Jahren berebete, der Landesherr wolle sie veräußern, und zwar wie man befürchtete an P. oder wie man (unter zwei Uebeln zu wählen) auch erwartete an De. — Es ist einleuchtend wie unnöthig diese Furcht und Erwartung war; ist; und sein wird. Aber der Mittelstand blieb bei seiner Furcht und seinem Haße. — —

Drei Brükken führen über die Aerme des Flusses. Hart an der leztern steht links das Preußische Zollhaus. — Bertsdorf ist der Name des ersten Schlesischen Dorfes, in dem

ich mich jezt herumdrehte. Gerade vor mir, in einer kleinen Entfernung, thürmten sich hohe Berge, auf deren einem rechts sich ein Kreuz befindet.

Die Gegend ist vortreflich, so wie auch Laubans Lage selbst äußerst reizend ist. — Südwärts von Lauban liegt der Steinberg, auf welchem man eine sehr ausgebreitete Aussicht haben soll. Mangel an Zeit, noch mehr die trübe regnerige Witterung hielt mich ab, ihn zu besteigen, ich würde auch wegen fehlender Beleuchtung doch nur wenig haben sehen können, ich machte mich daher gegen zwei Uhr wieder auf den Rükweg nach Görliz, wo ich auch gegen sieben Uhr Abends glüklich ankam.

Jezt noch etwas von der Geschichte Laubans. Diese Stadt wurde 1318 vom Markgrafen Woldemar mit Mauern

und Gräben umgeben. — 1427 den 16n Mai wurde sie von den Hußiten mit Sturm erobert, und grösstentheils in Brand gestekt. Die Laubaner thaten nämlich während der Belagerung einen Ausfall, waren aber dabei nicht glüklich, und mußten sich zurükziehen; zugleich mit ihnen drangen aber auch die Hußiten in die Stadt, in der sie fürchterlich haußten. Der Laubansche Pfarrer, Jeremias Gall, ermahnte das Volk von dem Thurme der Pfarrkirche herab, zur Beständigkeit. Die Feinde rissen ihn herunter, banden ihn an vier Pferde, und zerrissen seinen Leib in vier Theile. Dieses geschah am Markt in der Nähe der Kirchgasse, und man zeigt noch jezt ein Haus in dieser Gegend, an welchem ein altes Brustbild befindlich ist, das zum Andenken an diese Begebenheit dienen

soll. Doch hat man auch von diesem Bilde noch andere Meinungen; so soll, nach Andern, der, dem dieses Bildniß zum Schandmale dienen soll, den Hußiten die Stadt verrathen, und dann von den Einwohnern, oder auch gar von den Hußiten, umgebracht worden seyn. — —

Das Wetter hatte sich während meiner Rükreise wieder aufgeklärt. Ich kehrte in Straßkretscham ein; in der Stube fand ich eine ältliche, freundliche und sehr gesprächige Frau an einem Spinnrokken. Sie erzählte mir verschiedenes, das ich aber alles vergessen habe. Jezt kam ein junger, langer, wohlgewachsener Mann herein, mit aufgestreiften Aermen, und hieß mich freundlich willkommen. „Das ist mein Sohn,“ sagte die Frau, „er hat vorm Jahr erst

geheirathet, sehen Sie nur, wie groß er ist, und das ist nur erst, seit er verheirathet ist; erst wollt' er gar nicht mehr wachsen, da war er über einen Kopf kleiner, und nun, seit er die Frau hat, ist er so geschossen, alle Menschen haben sich darüber gewundert" — und da diese Anekdote wörtlich wahr ist; so ist es auch wahrhaftig außerordentlich, und fast unglaublich. — — Ueber die Hälfte des Weges legt' ich in Gesellschaft zweier Bürgerstöchter aus Görliz, die sehr aufgeräumt waren, zurük. Ihr Wiz war sehr naiv und machte mir viel Spaß, wir haben fast den ganzen Weg herein gelacht.

An der Neißbrükke kamen mir die jungen H. entgegen, die mich mit sich nach Hause nahmen. Da ich noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, Madame H.

zu sehen; so bat ich meine Freunde, mich ihrer Mutter vorzustellen. Ich hörte gleich nach meiner Ankunft in Görliz, daß sie krank sey, und man weiß ja wohl, wie wenig Kranken mit Höflichkeitsbesuchen gedient ist, — dieß war die Ursache, warum ich mich nicht eher hatte anmelden lassen. Jezt aber hielt ich es für nöthig, mich der Frau vom Hause wenigstens noch beim Abschiede zu empfehlen, und mich zugleich zu entschuldigen, daß ich sie bis jezt nicht habe inkommodiren wollen. — Ich fand Madame ziemlich aufgeheitert, und wurde sehr gütig aufgenommen. Zugleich hatt' ich das Vergnügen, Mademoiselle Kar'linchen B**, die Stiefschwester der jungen H., eine geborne Meklenburgerin, kennen zu lernen. Es ist die Nichte von Mama, ein feines schönes Mädchen von sechzehn

oder siebzehn Jahren, schlank und schön gewachsen. Was ich ihr verbindliches sagte, ward sehr gefällig aufgenommen, und es dauerte nur wenige Minuten, so war der Zwang der neuen Bekanntschaft entfernt. — Von Herrn H. dem Vater, konnt' ich nicht Abschied nehmen, denn er war nicht zu Hause, doch bat ich Mama und die jungen Leutchen, mich deswegen zu entschuldigen. — —

Morgen früh geht die Reise fort von hier, und über Ostriz und Marienthal nach Zittau.

Neunter Brief.

Hirschfelda, am 11n.

Bei meiner Abreise von Görliz war das Wetter etwas trübe. Johann H. kam diesen Morgen noch zu mir, und wollte mich ein Stükchen begleiten. Wir gingen mit einander einen sehr reizenden Weg auf dem hohen Ufer der Neiße, die hier, bei einer berüchtigten Mühle, in der Gespenster, und der — Gottseibeiuns seine Wohnung aufgeschlagen haben soll — in einem tiefen reizenden Thale, über ein breites Wehr rauschend, Görliz entgegen fließt.

Unser Weg führt' uns ferner über anmuthige Wiesen in einer anziehenden muldenförmigen Gegend, und wir erreichten kurz vor Leschwiz, einem Pfarrkirchdorfe, die Görlizer Poststraße nach Zittau.

Freund H. begleitete mich noch einige tausend Schritte bis zu einer Meilensäule, wo wir dann den zärtlichsten Abschied von einander nahmen. Wir versprachen einander recht oft zu schreiben, da uns das Schiksal nun einmal wieder so grausam trennte, um dann doch wenigstens der schriftlichen Unterhaltung genießen zu können, da wir uns in Zukunft der mündlichen beraubt sahen. —

Ich kam jezt durch einen angenehmen Busch, und erreichte bald das Pfarrkirchdorf Teutschoßig. Als ich das Dorf im Rükken hatte, schien sich das Wetter

immer mehr zum regnen einzurichten. Ich muß Dir im Vorbeigehen sagen, daß ich es sehr gerne sehe, wenns bei meiner Abreise, von Orten, wo ich willkommen war, recht stürmt und regnet, hingegen muß bei meiner Ankunft der Himmel heiter seyn, und die ganze Natur vergnügt und froh scheinen, — warum? — diese kleine Frage leg' ich Dir, lieber W. zur Beantwortung vor, sie wird Dir wohl nicht schwer seyn. —

Von hier bis Leuba, einem dem Kloster Marienthal gehörigen Dorfe und Rittergute, ist der Weg recht hübsch. Rechts sind mit Getreidefeldern bedekte Anhöhen, und links sieht man das flache von der Neiße durchströmte Thal, an dessen gegenüber liegendem Ufer sich das Pfarrkirchdorf Radmeriz mit dem evangelischen Fräuleinstifte Joachims-

stein präsentirt, den Horizont begränzt das Schlesische und Böhmische Gebirge.

Auf dem Wege nach Leuba unterhielt ich mich in Gedanken mit Dir, Lieber, denn ich habe Dir noch ein und andres von Görliz zu sagen. Während meines fast fünftägigen Aufenthalts in G. sah ich außer dem H*schen Hause nur wenige Menschen aus der vornehmern Klasse, Frauenzimmer kaum acht oder zehen. Außer der H*schen kannt' ich keine andere Familie, und an öffentliche Orte bin ich auch nicht gekommen, denn den ganzen Tag schwärmte ich auf der Straße und außerhalb der Stadt herum, und Abends war ich zu wenig aufgelegt in Gesellschaften zu gehen, weil ich dann das Vergnügen, mich mit Dir, Freund, zu unterhalten, allen andern vorzog. Des-

wegen kann ich Dir auch von dem hier herrschenden gesellschaftlichen Tone eben so wenig, als von Mädchen aus dem gebildeten Stande sagen, welches leztere Dich großen Mädchenfreund gewiß interessirt haben würde. Mädchen der zweiten Klasse, gewöhnliche Bürgerstöchter, hab' ich viele gesehen, sie waren alle sehr hübsch, und ich habe mehrere vollkommen schön gezeichnete Gesichtchen wahrgenommen, selbst unter Mädchen aus der dienenden Klasse waren recht artige Figürchen. Und sonach müssen die Feinern, Gebildetern wahre Schönheiten seyn. — —

Von Leuba aus kam ich durch die sogenannte Feldleuba, welches ein Pertinenzstük von ersterm ist. Am Eingange von Leuba steht mitten auf der Straße ein viereckiger steinerner Pavillon, der

über einen Brunnen gebaut ist. Er ist auf drei Seiten offen, aber sehr baufällig. Ein Theil der gewölbten Dekke war schon eingestürzt, und die Bogen über den drei Eingängen hatten große Risse, und drohten Jedem beim Eintritt auf den Kopf zu fallen. Auf der hintern Seite, über der Quelle, sind zwei Figuren, eine männliche und eine weibliche, in halberhabener Arbeit in Stein, die ich für Heilige hielt, da ich wußte, daß ich mich jezt in einem katholischen oder Klostergebiete befand. Hiervon würden mich auch ohnedies die am Wege stehenden Kruzifixe überzeugt haben. Sie bestehen aus einem zierlichen roth angestrichenen Pfahle, der oben einen länglichen hohl ausgearbeiteten Kopf hat, in welchem, hinter einem kleinen Gitter, ein Christus am Kreuze befindlich ist.

Es regnete noch immer fort, und ich erreichte Ostriz ziemlich durchnäßt. Ostriz ist ein Landstädtchen, nahe und zum Theil längs der Neiß erbaut, in welchem jährlich drei beträchtliche Jahrmärkte gehalten werden. Es war eben Jahrmarkt, und auch ziemlich lebhaft auf dem Marktplatze, über den mich der Weg führte. Hier verließ ich die Poststraße, den einzigen guten Weg, und wendete mich mehr ost- und südwärts, und kam durch die Dörfer Altestadt und Haseldorf — gemeiniglich Häseldörfel — auf einen Weg, der durch den Regen so schmuzig und kothig geworden war, daß es fast unmöglich ist, sich ihn schlechter zu denken. Wenigstens hab' ich auf meiner ganzen bisherigen Reise keinen schlimmern gehabt. — Fast an allen Häusern, bei denen ich vorbei kam,

waren kolossalische Kruzifixe und Heiligenbilder theils auf Blech gemalt, theils ausgehauen. —

Marienthal, das Kloster, hängt durch die beiden Dörfer Altestadt und Haseldorf mit Ostriz zusammen. Ein altes freundliches Mütterchen war so gefällig, mir die Wohnung des Vaters von Franz G., unserm katholischen Freunde, zu zeigen. Ehe ich aber noch meine Aufträge an Vater G. besorgte, ging ich vorher weiter nach dem Kloster zu in die, demselben gegenüber liegende Schenke, um mich dort etwas zu erholen und zu troknen. Sodann ging ich zurük zu G. dem Vater, und übergab ihm einen Brief von seinem Sohn. Das Häuschen, welches er bewohnt, liegt auf einem grünenden Hügel. Herr G. empfing mich sehr freundlich und höflich, und

freute sich, wie er sagte, wieder einmal jemanden aus Dresden zu sprechen. Die Mutter war auf dem Jahrmarkte in Ostriz. — In der Stube hingen verschiedene Gemälde Franz G.'s *) unter andern die Portraits seiner Eltern und sein eignes, welche alle er schon vor vier oder fünf Jahren gemalt hatte. — Einer von seinen jüngern Brüdern zeigte mir auf mein Verlangen die Wohnung der V. vom Kloster, Madame J. an die ich verschiedene Aufträge zu bestellen hatte. Ich vermißte Mademoiselle, ihre Tochter, von der ich schon in Dresden verschiedenes lobenswürdige gehört hatte. Sie kam bald darauf selbst. — Sie ist nicht sehr groß, aber schön gewachsen, sehr

*) Gareis. — Die Künstler-Welt kennt seine jetzigen Verdienste, seine Talente, seinen Fleiß und seine Arbeiten. Auch ich kenne das, und mehr, ich kenne sein Herz! — Wozu also, wenn man G. kennt, hier noch eitles Lob, wie Herr von Basalt verlangt? Damals als ich diese Briefe schrieb war G. das nicht, was er nun ist, und jetzt schon ist er weit mehr als die Sächsischen-Provinzialblätter von ihm zu sagen wissen!

fein in ihrem Betragen, und hat ein sanftes, weiches, anziehendes Kolorit. — Sie spielte einige nicht leichte Stükke mit vieler Fertigkeit auf dem Klavier, und was sie mit ihrer Stimme begleitete sang sie mit Weichheit und Empfindung. Nachdem ich ihr hierüber und über ihren richtigen Vortrag meinen Beifall gegeben hatte, empfahl ich mich. Sie ist einige Jahre in Dresden gewesen, und nur erst seit kurzem wieder hier.

Herr G. führte mich hierauf in dem Kloster herum. Es liegt in einem sehr angenehmen Thale an der Neiß, und ist von einem ansehnlichen Umfange. Ob es gleich schon gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gestiftet wurde, so hat sein Aeußeres doch ein sehr modernes Ansehen. Vielleicht ist das jezzige gar nicht mehr das alte, oder nur zum Theil. — Wir kamen über einen großen Hof, dessen Seitenflügel von Klosteroffizianten und dergleichen Leutchen

bewohnt wird, und gingen einen langen Gang unter dem einen Seitenflügel, bald rechts, bald links, an dessen Ende wir zu dem Eingang in die Kapelle gelangten. Die Kapelle selbst ist ziemlich groß, aber etwas dunkel. Unter andern zeigte mir mein Führer ein schönes großes Gemälde: die Stiftung des Klosters. Nach diesem Gemälde soll letzteres schon 1234 von Kunigunde, Wenzel des Dritten von Böhmen Gemalin, nach Andern aber erst 1261 durch die Böhmische Prinzessin Beatrix gestiftet worden seyn. Ferner zeigte mir mein gefälliger Zizerone zwei heilige Leiber, die mit Wachs überzogen waren, und in großen Glassärgen aufbewahrt werden. Sie waren eine männliche und weibliche Figur, ihre Namen aber sind mir entfallen. Auch stand noch daselbst

ein wohlverwahrtes, verschlossenes und versiegeltes Reliquienkästchen, das nur kürzlich erst aus Rom angekommen war. Im Hintergrunde der Kirche geht quer über dieselbe ein Kor mit einem Gitter, hinter welchem sich die Klosterjungfrauen während des Gottesdienstes befinden. Ich wünschte sehr, einige von ihnen zu sehen und zu sprechen, aber beides ist eine pure Unmöglichkeit, sehen kann sie ein Fremder nur, wenn sie, unter sehr scharfer Aufsicht, spazieren gehn, welches aber sehr selten und nur an gewissen Tagen geschieht. — Der Altar dieser Kapell' ist außerordentlich reich vergolder, es ist eine ungeheure Menge Gold daran verwendet. Dieses Kloster ist aber auch sehr reich, denn es hat viele Einkünfte, und seine funfzig Jungfrauen können vollkommen bequem leben. Außer

dem Städtchen Ostriz besizt es noch zwei-undzwanzig Dörfer. — — Nun hatt' ich alles gesehen, was ein Fremder und Evangelischer nur immer zu sehen bekommt, ich machte mich daher wieder reisefertig, nachdem ich mich ungefähr drei Stunden hier aufgehalten hatte. Herr G. begleitete mich noch ein Viertelstündchen weit, und zeigte mir, als wir den Berg hinter dem Kloster erstiegen hatten, die Poststraße, und dann schieden wir vergnügt und herzlich von einander. —

Die Chaussee führte mich durch einen kleinen Wald, an dessen Ende ich eine große Ebene vor mir sahe. Noch muß ich hier einen kleinen Umstand berühren, den ich bald übergangen hätte, es ist die hiesige Art zu grüßen und zu danken. Als ich nemlich Ostriz erreicht hatte, hört' ich mehrere Male, daß die Leutchen, wel-

che zunächst bei mir vorbei gingen, ein paar Worte auf mich redeten, die ich aber erst gar nicht verstand, und deswegen glaubte, es gehe mich nichts an. Da es aber nicht aufhörte, und weiterhin fast jeder, der an mir vorbei ging, den nämlichen Ton hören ließ; so wurd ich aufmerksamer, und hörte nun sehr deutlich von dem Ersten, der mir wieder begegnete, die Worte: „Seis Krists“. Nun wußt' ich erst, was dieß zu bedeuten hatte. Bekanntlich heißt der Gruß im Katholischen: „Gelobt sei Jesus Kristus“, worauf man mit einem: „in Ewigkeit“ dankt. Dieß wußt ich auch vorher sehr gut, aber nicht, daß man diese Worte hier so sehr zusammen zieht, daß daraus der obige Gruß entsteht. —

Oben auf dem Berge bei Rosenthal — in der Volkssprache Ruhstel —

hatt' ich einen überaus schönen Prospekt nach Süden auf eine große fruchtbare Ebene, in deren Mitte Hirschfelda liegt. Die Neiße kömmt in vielen Krümmungen aus der Gegend von Zittau, und nimmt hier ein kleines Wässerchen auf, das sich durch Felder und Wiesen schlängelt, — Schade, Schade, daß ich die Beleuchtung der Sonne! entbehren mußte! denn es war immer noch trübe, regnete auch mit unter ziemlich stark. — Ich stand hier aber wie bezaubert, so sehr fesselte mich die romantische Gegend, ein tüchtiger Regenguß wekte mich endlich aus meinem süßen Traum. Ich eilte den Berg hinab, um mich im Dorfe Rosenthal vor dem Regen zu schüzzen.

Zwischen diesem Dorfe und Marienthal fließt die Neiße sehr tief in einem

etwas rauhen Thale. Die Berge links sind mit Nadelholz bewachsen.

Rosenthal liegt, wie schon gesagt, unten im Thale. Hier ist eine Mühle, und dabei eine kleine hölzerne bedeckte Brücke, für Fußgänger über die Neiße. Gegenüber auf dem Berge liegt Rohnau, Ronaw und Ronow, ein Dorf, von dem ich wußte, daß sich in seiner Nähe noch die Ruinen von einem alten Schlosse, welches einmal unter den Namen Roymund, Reynungen, Rognungen, Roinungen, Roynungen hier sehr bekannt war, befinden sollten. Kannst du es dem Liebhaber Gothischer Ruinen verdenken, wenn er im Sturm und Regen hohe steile Berge erklettert, in der Hoffnung, seine Kenntnisse zu vermehren, oder auch, wenn du lieber willst, seine Neugierde

zu befriedigen? Nein, Freundchen! da du vollends weist, daß kein Mensch mehr und lieber auf den Mauern und in den Kellern und Gewölben alter Schlösser herumkriecht, und alles ausspukt, wie ich.

Der schmale felsige Weg auf den Berg machte mir verzweifelt warm, nach vielen Fragen und Suchen fand ich endlich das alte Schloß. Es ist aber nicht viel mehr von ihm zu sehen, denn man hat von den Steinen dieser Ruinen ein ziemlich großes Jägerhaus hart dabei aufgebaut. Aus Oekonomie ruinirte man die Ruinen, doch soll dieß just so viel, wenn nicht mehr Zeit und Arbeit gekostet haben, als wenn man andre Steine dazu gekauft, und das Haus von diesen aufgeführt hätte. — Außer eingestürzten und zerstreut herum liegenden ungeheuren Mauerstücken steht nur noch eine

ungefähr sechzig Fuß lange und dreißig bis vierzig Fuß hohe Mauer, die wie die Mauern alter Schlösser fast sechs Fuß dick ist. Neben dieser Mauer ist ein gro-ßes weites Kellergewölbe, in welchem man — nach Schäzzen gräbt. Gleich dabei ist ein verschlossener Brunnen, über welchen ein hölzernes Häuschen gebaut ist. Vielleicht lag er sonst innerhalb der Ringmauern dieser alten Burg.

Alle diese Ruinen und Gebäude ste-hen auf der ebnen Spizze eines ansehn-lichen Berges, der gleichsam eine Zunge nach Norden zu bildet, die in Süden mit der Gebirgswand zusammenhängt auf welcher das Dorf R. selbst liegt, und die sich von hier bis nach Marienthal hinzieht. Die Westseite des Schloßber-ges macht das Ufer der Neiß' aus, und auf der Ostseite ist ein Thal zwischen die-

sem Berge und vorgedachter Gebirgskette. Innerhalb der Ruinen und zwischen diesen und dem Jägerhaus und Brunnenhäuschen ist noch ein kleiner Berg, der wahrscheinlich aus dem Schutte von den Ruinen der alten Burg entstanden ist, alles ist mit Nadelholz bewachsen, und zwischen den Ruinen und auf dem ganzen Gebirg' und im Thale wächst es so dicht, daß man kaum durchkommen kann.

Dieses Schloß soll, wie mir ein alter Einwohner in Ronau sagte, über zweihundert Jahre in Ruinen liegen, und einst von Pfaffen und Gefangenen bewohnt worden sein. Das Mauerwerk besteht, wie das alter Schlösser überhaupt, aus übereinander liegenden Plänern und Feldsteinen, zwischen denen die Oeffnungen mit Kalk und Gips ausgegossen sind.

Wahrscheinlich verfuhren die Erbauer der alten Schlösser folgendermaßen: Sie richteten zwei breterne Planken von beliebiger Höh' und Läng' auf, oben etwas enger zusammen als unten. In gewisser Entfernung und Weite wurden dann vermuthlich diese, sechs, auch (vorzüglich ganz unten) acht Fuß weit auseinander stehenden Planken von runden zwei, drei auch vier Zoll dicken Stöcken zusammen gehalten *). Dann sezten sie auf beiden

*) Auf diese Idee mit den runden Stöcken (die sehr gerade seyn mußten, damit man sie wieder herausziehen konnte) bringen mich die Mauern von den Ruinen der verfallenen Schlösser zu Tharand bei Dresden, und zu Landsberg bei Leipzig, wo, ich weiß nicht in wie großer Entfernung von einander, zwei bis drei und vier Zoll weite horizontal

Seiten Pläner und Feldsteine mit der geraden Seite nach außen zu, an die

gehende ganz runde Löcher durch die Mauer gehen. Ihren Nuzzen und ihre Bestimmung hab' ich mir nie anders erklären können. Denn zu Schiessscharten, wofür man sie erst vielleicht halten könnte, sind sie gar nicht zu gebrauchen gewesen, weil sowohl das Loch zur Dikke der Mauer zu klein ist, und sie auch allemal eine horizontale Richtung haben, zu diesem Gebrauch aber müßte wenigstens die Oeffnung vorne tiefer stehen. Auch gehen sie unregelmäßig durch die Mauer, ohn' irgend etwa auf eine nahliegende Höhe, die dem Schlosse hätte nachtheilig werden können, gerichtet zu seyn, vielmehr erblikt man beim Hindurchsehen von innen heraus nur den Himmel, den Horizont und die entfernteste Gegend. — Diese Löcher passen zu nichts besser als zu dem Gebrauch, den ich mir davon denke. — Warum sind denn aber diese Lö-

Planken an, bis zu einer gewissen Höhe, füllten hierauf den Zwischenraum mit hineingeworfenen Schutte, Feld- und andern Steinen, und verbanden das Ganze mit darüber und in die Oeffnungen gegossenen Gips und Kalk. Hatte die Mauer die Höhe der Planken erreicht; so wurden diese abgebrochen, und dann aufs neue aufgesetzt, und so lange damit fortgefahren, bis die Mauern die bestimmte Höh' erreicht hatten — Daß die Mauern ausgegossen wurden, sieht

---

cher nach Aufführung der Mauer nicht ausgefüllt worden? Haben sie vielleicht dann doch noch eine andere Bestimmung gehabt? Oder blieben die Stökke in der Mauer stehen, und sind sie vielleicht durch die Zeit verzehrt, und die Späne vom Winde durchgeweht worden? — —

man an den häufigen leeren Zwischenräumen der übereinander liegenden Steine, in welche der Kalk nicht hineinlief, vielleicht weil er zu dik war. — Diese Bauart mit den Planken ist aber nur dann anwendbar, wenn die Mauer auf einem ebenen Boden aufgeführt wurde. Was mich noch mehr in vorbeschriebener Idee bestärkt, ist die Beobachtung, daß sich in Mauern, auf senkrechte Felsen aufgeführt, — die auch niemals so geradlinicht sind wie die andern — keine solchen Löcher befinden. Bei runden Mauern und Thürmen konnten diese Planken wohl auch nicht gebraucht werden, auch hier bemerkt ich niemals die runden zwei, drei und vier Zoll weiten Löcher. —

Auf einem bequemern Wege kletterte ich bergab, und ging über die Brücke zurück nach Rosenthal. In kurzem er-

reicht' ich Hirschfelda, ein nettes Städtchen, wo ich heut' übernachten werde.

Eh' ich mich schlafen lege, muß ich dir doch vorher noch ein und andres aus der Geschichte des alten Schlosses Rohnau erzählen. Meine Kenntniß davon fängt sich mit Ende des Jahres 1424 an. Zu dieser Zeit übernahmen die Oberlausizer Stände das Schloß Roymund — so hieß es damals — von dem Burggrafen von Donyn — Dohna? — auf einige Zeit, und sezten darüber Herrn Hans Feltsch oder Foltsch von Torgau zum Hauptmann. — Unter dem Jahr 1425 kömmt ein gewisser Wilhelm von Ronaw, der vielleicht einmal Besizzer des Schlosses dieses Namens war, als Hauptmann von Leipe — Böhmisch-Leippa? — vor, er hatte nebst verschie-

denen andern Böhmischen Herren Friede mit den Hussiten gemacht, und handelte nun als Feind der Oberlausizer. Er lebte aber nicht lange mehr, sondern starb zwischen den Jahren 1425 und 1427. — Im Februar dieses Jahres 1427 wurden die Schlösser Reynungen oder Rognungen, Falkenberg und Neuhaus mehr befestigt, und der Hussiten wegen mit stärkerer Besazzung versehen. — Als die Hussiten im Merz 1428 in Schlesien einfielen; so schikte man eine Anzahl Truppen in die Gegenden von Zittau, und verstärkte zugleich die Besazzungen der Schlösser zu Falkenberg und Roinungen, unter den Hauptleuten Balthasar von Wunsch auf ersterm, und Hans Foltsch von Torgau auf dem leztern, welche vorher schon funfzig Schüzzen zur Besazzung bei sich gehabt hatten.

Hans Foltsch von Torgau wurd' auf dem Schlosse Roynungen mit seiner Besazzung auf gemeine Kosten von Land und Städten unterhalten. Als jezt seine Hauptmannschaft zu Ende ging; so glaubt' er „von Mann und Stadt zu Görliz" noch eine gewisse Summe Geldes für seine bisher geleisteten Dienste fordern zu können, und weil er diese nun nicht gleich erhielt; so beschloß er, sein vermeintes Recht mit Gewalt zu suchen. Er ließ daher am sechzehnten September an die Stadt Görliz einen „Entsagebrief" — Absage-Fehde-Brief — ergehen, unterschrieben von ihm, einem gewissen von Bischoffswerder und andern seiner Freunde, und griff darauf Hans Belau, den Vetter des Görlizer Bürgermeisters, Kaspar Belau, auf der Straß' an, nahm ihm sein Pferd und Geld, und führt'

ihn selbst gefangen mit fort. Außerdem fiel er auch noch andere Reisende aus dem Görlizer Weichbilde — Banne, Burgfrieden, — an, machte sich dadurch sehr furchtbar, und mit seinem Anhang immer mehr Aufsehn, weil er dabei noch von verschiedenen Herren in Böhmen und der Oberlausiz selbst viel Unterstüzzung erhielt. Es kam jedoch zu Anfange des Oktobers zu einem friedlichen Stillestand auf etliche Wochen, nach deren Verlauf aber fing es Foltsch wieder da an, wo er es gelassen hatte, und sammelte zu Krazau in Böhmen an der Grenze, einen Haufen Volk, um mit demselben herunter ins Görlizer Weichbild zu fallen. Daher sahe sich die Stadt genöthigt gegen ihn auszuziehen, und es wurd' ein gewisser Wenzel Weitschreiber und Berthold mit dreiundzwanzig Pfer-

den nach Bernsdorf (jezt Bernstadt) gelegt, und Heinze Teuernicht mußte mit achtundzwanzig Pferden nach Ostriz gehen, um seinen Streifereien Einhalt zu thun. — Endlich bewilligte man Foltsch einen Theil des geforderten Geldes, und es wurde Frieden. So endigte sich diese Fehde, und die Sache kam zur völligen Richtigkeit. Das Schloß Roynungen wurd' aber nunmehr Herrn Friedrich von Hakeborn anvertraut. — Zu Anfange des Oktobers 1429 zogen die Hussiten von Oybin nach Görliz zu. Hans von Hakeborn stand um diese Zeit mit den Hussiten im Frieden, die Görlizer suchten durch ihn einen Frieden mit den Erstern zu vermitteln, wenigstens sollt' er sich bemühen, den Zug von ihrer Stadt abzuwenden; aber seine Vorstellungen fruchteten nichts, sondern die

Hussiten beschlossen die Stadt anzugreifen. — — So weit geht meine Kunde von der alten Burg R. — —

Zehnter Brief.

Kretscham oder Wirthshaus zu
Oybin am Fuße des Berges.
Den 13n. früh um 4 Uhr.

Endlich hat sich der unsinnige Lärm gelegt. Ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen, mein Kopf ist ganz wüste. Noch hör' ich das Quitschen und Pfeifen der ländlichen Musik, noch summt mir das Rauschen und Jauchzen der Tanzenden vor den Ohren, — jezt ist alles stille, bis auf das rauhe Schnarchen eines großen Theiles auf Tischen und Bänken im Tanzsaale zerstreut liegender Schläfer. — Der Tag bricht an, ich

sezze mich ans Fenster, um mich mit Dir, mein Guter, zu unterhalten. Ich ergreife die Feder, um Dir die Abentheuer des gestrigen Tages und der scheidenden Nacht zu erzählen. —

Mein freundlicher Hirschfelder Wirth wieß mir vorgestern Abend ein niedliches Bett und Stübchen zum Schlafzimmer an. Ich hielt mich am andern Morgen länger bei ihm auf als ich mir vorgenommen hatte, — denn ich lernt' in ihm einen braven Patrioten kennen. Wir schieden einig von einander — — noch nie war ich mit fremder Bewirthung und Unterhaltung zufriedner. Welcher Abstand war das zwischen diesem Mann' und unserm Wirth in Kopiz bei Pirna auf unsrer kleinen gemeinschaftlichen Landreise nach den beiden alten Rathen, zwei Bergschlössern bei Königstein!

Das Wetter fing sich bei meinem Austritt aus Hirschfelda wieder an aufzuklären, vergangene Nacht aber hatt' es noch tüchtig geregnet. — Der Weg war schön, die Gegend reizend. Bald erblickt' ich die reichste der Oberlausizer Sechsstädte, Zittau. Sie liegt außerordentlich angenehm. — Unter dem Thore hatt' ich etwas Langeweile, denn man examinirte mich fast bis aufs Essen und Trinken, welches ich noch hier zu mir nehmen sollte, und entschuldigte sich auf meine Aeußerung, wie beschwerlich mir eine solche Exekuzion sei, und wie unnöthig sie mir, wenigstens bei mir scheine, damit: daß man bei einer Grenzstadt, wie Zittau, immer viel Vorsicht brauchen müsse, weil sich sonst allerhand — liederliches Gesindel einschleichen und den Kaufleuten beschwerlich fallen

würde, — — scharmant! — Größtentheils, um des Fragens und Antwortens überhoben zu seyn, hatt' ich mir einen Paß in Dresden geben lassen, den ich allemal gleich vorzeigte, sobald man nur Miene machte, mich von allen Seiten auszufragen. Aber hier, und auch schon in Lauban an der Schlesischen Grenze half er mir nur wenig, denn das konnte man sich nicht zusammen reimen, so sehr ich auch bat, den Paß aufmerksam durchzulesen, „daß ich", wie es sehr deutlich daselbst geschrieben stand, nur „in eignen Angelegenheiten, oder zum Vergnügen, an verschiedne Orte der Oberlausiz reisen wolle". — Man nahm mir hier den Paß ab, und trug ihn zu Ponzius und zu Pilatus, von denen ich ihn erst nach einer halben Stunde zurük erhielt, mit dem Bescheide — den ich

schon vorher erwartet hatte, — man habe wider meine Lustreise nicht das Geringste einzuwenden! Aus Generosität gab ich dem Stadtsoldaten, der sich dabei inkommodirt hatte, eine Kleinigkeit. —

Das Erste, was mir beim Eintritt in die Stadt auffiel, waren die Ruinen einer alten Kirche links, nicht weit vom Frauenthore, zu welchem ich herein gekommen war. Zittau liegt am Einflusse der Mandau in die Neiß', und hat, so weit ich es gesehen habe, sehr schöne große Häuser, deswegen heißt es auch: Dresdae aemula und Kleinleipzig. Diese beiden schmeichelhaften Beinamen verdient es wirklich, und den lezten vorzüglich wegen seines ausgebreiteten Handels, es soll nach Leipzig die stärkste Handelsstadt unsers Vaterlandes

seyn, und der Zittauer und Leipziger Rath sollen auch viele Aehnlichkeit in Rechten und Gerechtigkeiten mit einander haben.

Ich kehrt' im weißen Engel ein. Nach Tische ging ich durch das dem Frauenthore gegenüber stehende Thor, die Wasserpforte, und nach dem Dybin zu. Dahin führen drei Wege, ich wählte den, der durch Olbersdorf — Albrechtsdorf — und Schurf führt, welche beide Dörfer nah an einander liegen. Dieser Weg geht beständig bergan, und ist an sich selbst eben nicht schön und musterhaft, sondern vielmehr steinig, und, da es jezt ein paar Tage geregnet hatte, sehr schmuzig. Desto schöner aber ist die Gegend und das anziehende Thal. Schwerlich möchte dieses reizende und theils anmuthige-

fruchtbare, theils wild und rauhe Thal seines Gleichen finden. Was wir in Dresden wünschten, eine Vereinigung des rauhen Plauenschen und des sanften Zschoner Grundes, bei Dresden, fand ich hier, in dem paradiesischen Oybiner Thale. Ich fühle mich zu schwach, dir den sanften angenehmen Eindruck zu beschreiben, den dieser Lustgarten der Natur auf mich machte; ich verweise dich daher auf die Schilderung des Doktor Peschek in seinem Oybin. — — Mir war so wohl, und meine Seele freute sich beim Eingang' in dieses göttliche Thal. Ein kleiner wilder Bach, dessen rauschende eilige Fluthen mehrere Mühlen in Olbersdorf und der Vorstadt Zittau's in Bewegung sezzen, floß mir zur linken entgegen. Freundlich winkten mir auf beiden Seiten

zwei lange waldige Berge, rechts der Ameisenberg und links der Töpfer, und schienen zum Genuß in dieses, balsamisch duftende Thal einzuladen. Mein Weg führte mich auf den Fuß des Ameisenberges, unter mir im schönen grünbekleideten Thale rauschten neben einzelnen ländlichen Hütten die Silberwellen des Baches. Ein hoher weißgelber Steinbruch beschäftigte einen Theil der friedlichen Bewohner des Dorfes. Angenehmer wurde nun auch der Pfad selbst, der abwechselnd bald sanft anstieg, bald sich wieder senkte, und die lieblichen grünenden, zum Theil mit dichten Bäumen besetzten Berge zogen sich etwas vom Weg' ab. Die Aussicht wurde offner, der Anblick freier, und die lachenden Wiesen ebner. Vor mir stand ein hoher majestätischer Steinfelsen mit vielen Klüften und Einschnit-

ten durchsezt; es war der stolze graue Oybin, hinter ihm zeigte sich der höhere waldige Hohwald. Ich wendete mich links längst des kleinen tanzenden Baches bei einigen romantisch liegenden Bauernhäusern vorbei, um den piramidalischen Felsen, und erblikte jezt die Südseite desselben. Hier liegt der größte Theil des einsamen Dörfchens Oybin. Eine große reizende Wiese, von den hohen Bergen umgeben, der senkrecht auf dem hohen Wiesengrase stehende, Felsen, und das am Fuße desselben liegende und daran gebaute Dorf mit seiner artigen Kirche, — das heitre Wetter, diese herrliche Gegend von der warmen Sonn' erleuchtet, — das alles machte den tiefsten Eindruk auf meine frohe, empfindende Seele, ich dachte nur mich ganz allein in diesem einzigen Paradiese, — hier, glaub' ich,

könnte man mit einem liebenden Mädchen die ganze übrige Welt vergessen lernen. — —

Peschek's Beschreibung des Oybin in der Hand, erstieg ich den Berg mit vieler Erwartung. Eine kleine Wiese und ein kleines Getraidefeld liegen auf dem westlichen hohen Fuße des Berges, der hier nur durch eine schmale, kaum drei Fuß breite Schlucht von dem westlichen Gebirge getrennt ist. Uiber mir sah' ich hohe Mauern von dem alten Kloster, rund' und ekkige Thürme, Fenster und Gewölbe, alles in den furchtbarsten Ruinen. — Ich sage dir nichts von alle dem und was ich sonst noch sahe, du findest es ausführlicher beschrieben in Peschek's mehr genanntem Buche. Ich habe alle intressante Ruinen gesehen,

die Uiberreste der Brükke, Thürme aller Art, Thore, die Hundebarge, die Ziſterne, den Jungfernſprung, das Kloſter ſelbſt, die Wohnung der Mönche, ihr Refektorium, die Keller, die Schlucht von 1681, die Kloſterkirche, ihren verfallenen Thurm, und die ehemals hinauf führende und Einſturz drohende Treppe, den Kreuzgang, die Todtengruft, den gewölbten Gang unter der Kirche und andre unterirdiſche Gewölbe, die Betkapelle, den Begräbnißplaz, Siegmunds von Döbſchüz Monument von 15.., das Felſenthor, den Todtenkopf und die drei in den Felſen gehauenen Kreuze, Kaiſer Karl des Vierten ſogenanntes Bett' und Stuhl, den Löwenrachen, den Ort, wo die Betkapell' auf der höchſten Spizze des Felſen ſtand, und endlich den größten Theil des alten Schloſ-

ses selbst, soweit es möglich ist die Ruinen desselben zu betrachten. —

Es war eben seit gestern ein großes Scheibenschießen oben auf dem Berge, bei welcher Gelegenheit eine Menge Menschen denselben besuchte, und manches komische sonderbare Urtheil über die Ruinen gefällt wurde. Der Ort, von welchem aus die Schüzzen nach der Scheibe schießen, ist oben auf der Ostseite des Berges am Fuße der höchsten nördlichen grauen Felskuppe, da, wo die Mönche ehemals ihre Kegelbahn gehabt haben sollen und der Löwenrachen befindlich ist. Die Scheibe selbst stand südwärts am Fuße der Mauer von dem alten Schlosse, über einem tiefen Abgrunde, der den Theil des Berges, auf welchem noch die Ruinen der Burg stehen, von dem nördlichen Theile desselben trennt. Des

Schießens wegen konnt' ich auch nicht die ganze Gegend der alten Feste so ganz durchspuken, wie ich wohl gewünscht hätte. Denn die Kugeln, welche über die Scheibe flogen, pfiffen um mich herum und hart neben mir vorbei, weil ich mich nicht durch ein kleines Geländer, welches zur Vorsicht hier angebracht war, von meinem Klettern abhalten ließ. Die Ruinen von der Burg bestehen, so viel ich davon gesehen habe, nur noch in einem ziemlich hohen vierekkigen Thurm und der Schloßmauer, welche sich von diesem Thurm ost- und südostwärts um den Schloßberg zieht. Sie ist zur Hälfte Felsen, auf welchem die übrige Mauer aufgeführt ist. Diese Ruinen, von dem Schlosse, stehen nun schon fünftehalb Jahrhundert allen Wirkungen der stürmischen Witterung ausgesezt, und trozzen ihrer Vernichtung. —

Ich war juſt zu einem recht glüklichen Zeitpunkt auf dem Oybin gekommen, weil ich da, das Echo, — ein Echo Freund, wie es keins mehr giebt, ſiehe Peſchek — unaufhörlich rollen, donnern, toben, murmeln, beben hören konnte, ein Glück, welches nur wenig Fremden zu Theil wird. — Einige hundert Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, Städter und Landleute, Einheimiſche und Fremde, Männer und Weiber, Greiſe, junge Leute groß und klein, Kinder jedes Alters, — alle, alle hatte Neugierde, oder das fröhliche Schießfeſt, auf den alten grauen Oybin gelokt. Uiberall herrſchte Freude; jedem ſahe man das Vergnügen aus den Augen blikken, — nur hier und da tripelte oder kletterte ein ernſteres Geſicht, das einem grauköpfigen Thalbewohner,

oder einem wankenden Mütterchen gehörte, auf dem Berg' und zwischen den Ruinen herum. Auf Treppenstufen, an Geländern schäkerten Verliebte, — unter Bäumen und Felsen saßen Weiber mit ihren kleinen Kindern, — am Schießhause harrten mit offnem Munde Greise, Männer und Jünglinge auf den ihre Erwartung spannenden Zielenden. — Vorzüglich Fremde, unter denen einige aus dem nahen Städtchen Rumburg in Böhmen, dem lustigen Feste mit beiwohnten, staunten über die hohen Thürm' und Mauern, ungeheueren Pfeiler und tiefen festen Gewölbe, — an ihrer Spizze befand ich mich. Einen Auszug aus Peschek's Beschreibung in der Linken zeigt' ich ihnen mit der Rechten die weniger auffallenden Merkwürdigkeiten des Berges, und wir suchten einander im

Klettern und Erklimmen der höchsten Mauern und Thürme, die nur irgend zugänglich waren, zu übertreffen. Ich that es allen zuvor. Zeigt' eine Höhle oder Gewölbe und Keller nur irgend etwas Intreſſantes; — gleich war ich drinnen, und kehrte nicht eher aus der Tiefe zurük, als bis ich alles durchwandert und durchſpukt, und da, wo ich wegen der Tiefe im Finſtern tappen mußte, alles begriffen und befühlt hatte. — —

Der Proſpekt von hier aber, (auf der äußerſten höchſten Felskuppe, wo jezt ein kleines Luſthaus ſteht, und die Betkapelle ſonſt geweſen ſeyn ſoll,) vorzüglich nach Zittau hin, iſt außerordentlich reizend, und einzig in ſeiner Art. Auf der Oſt- Süd- und Weſtſeite iſt der Felſen von den nahliegenden Bergen umgeben, die zwar die Ausſicht verkür-

zen, aber an sich selbst sehr malerisch sind. Desto weiter ist der Prospekt nach Norden zu auf das paradiesische lachende Thal und die schöne Lage Zittaus, welches gerade vor der Oeffnung dieses Thales sich herrlich präsentirt. Uiber Zittau hinaus erblikt man Hirschfelda, dann eine große fruchtbare Ebene, und am Horizonte den alten Uiberall in der Oberlausiz, die Landeskrone. Noch weiter über ihn irrt das Auge nur in blauer Ferne, die sich mit dem dunkeln Blau der reinsten Himmelsluft zu vermischen scheint. — Ich verließ dieß Plätzchen nicht eher als nach Sonnenuntergang und dem Verschwinden der vom Abendroth vergoldeten Landeskrone. Schon war es Nacht im stillen Thale, hörbarer murmelte der kleine Bach am Fuße des Felsens, nur das Bellen des wachsamen

Hundes unterbrach die heilige Still' im Thale. Alles, Männer und Weiber, Mädchen und Kinder eilten dem fröhlichen Kretscham zu, wo eine ländliche Musik die Kommenden zum fröhlichen Tanz anlokte. —

Die hier nach und nach gefundenen Antikitäten bestehen außer drei zu verschiedenen Zeiten ausgegrabenen Münzen, (großen Böhmischen Groschen, von denen zweie von Wladislaus dem Zweiten ohne Jahrzahl, und einer von Ferdinand dem Ersten mit dem Jahr' 1538 sind) noch in zwei eisernen Pfeilen oder vielmehr Bolzenspitzen, von denen eine, nach Leske in seiner Oberlausizer Reise, auf dem Kirchhofe, die andre aber im Schutte des alten Schlosses entdekt wurde. —

Nun noch etwas zur Geschichte des Dybins, im Auszuge, meist nach

Peschek, mit dessen gefälliger Erlaubniß. —

Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, als man in hiesiger Gegend noch die Bäre so häufig, wie jezt bei uns die Mäuse, fing; flüchtete sich einer von ihnen bei seiner Verfolgung auf diesen Felsen, und retirirte sich auf die Südseite desselben, wo er natürlicher Weise nicht weiter konnte, und ihm auch bald der Todesstoß versezt wurde. Das Echo gab das Freudengeschrei, welches die Jagenden bei Erlegung des Ungethüms erhoben, vielfältig zurük, und so wie vorher der Bär und seine Verfolgung die Ursachen von der Entdekkung dieses bisher unbekannten Felsens waren; so wurde jezt das schöne Echo, welches die Jäger belustigte, Veranlassung zur bald nachher 1211 erfolgten Erbauung eines hölzer-

nen Jagdhauses, des ersten menschlichen Gebäudes auf dem Felsen. — Zwischen diesem und dem Anfange des folgenden vierzehnten Jahrhunderts stand nach damaligen löblichen Gebrauche schon ein Raubnest hier oben, es wurd' aber auch in diesem nämlichen Zeitraume von den Zittauern wieder zerstört. — Doch schon 1312 stand die Feste wieder da, fester als zuvor. Ihre Erbauer, Herren von Leipa, umzogen es mit einer Mauer, und zierten das Ganze mit einem Thurme. — Als darauf der Berg 1319 durch die Bemühungen der Zittauer unter die unmittelbare Herrschaft des damaligen Landesherrn, Königs Johann von Böhmen kam; so hatten zwar die Plakkereien vom Schloß aus vor jezt ein Ende, aber auch nur bis auf die bald hernach in diesem Jahre noch erfolgte Vermählung der Schwester

des Königs, Agnes, mit dem Herzoge Heinrich von Jauer, der das ganze Zittauer Weichbild mit dem Oybin zum Heirathsgut' erhielt. Denn Heinrichs Voigt auf dem Oybin plagte die Zittauer eben so sehr, als seine saubern Herren Vorgänger. — Ein eben so feiner Herr von Michelsberg bekam außerordentlich viel Lust zu der zu Räubereien so herrlich gelegenen Burg, und überrumpelte das Schloß durch List und Verrätherei den achten Dezember 1343. Herr von Michelsberg verstand das Rauben und Morden aus dem Grunde, dieses beweist seine vorher gezeigte Lust zu dem Raubneste eben so sehr, als die Nachrichten, daß es unter ihm zu einem der berüchtigtsten Raubschlösser wurde. — Nach dem 1347 ohne Leibeserben erfolgtem Tode Heinrichs, des Herzogs von Jauer, fiel Zittau

und dessen Weichbild wieder an Böhmen zurük, nach einem Zeitraum von achtundzwanzig Jahren. Damals war Karl der Vierte König in Böhmen. Er forderte die Burg vom Herrn von Michelsberg zurük mit beigefügter Drohung bei Vorenthaltung derselben. Denn man hatte sich auch bei ihm häufig über die Räubereien der Schloßbewohner beschwert. Aber die Raubvögel verachteten seine Drohung, und erkannten ihn auch nicht als Oberherrn an. Es war wohl natürlich, daß Karl'n dieses Betragen mißfallen mußte, und er belagerte darauf das Schloß mit aller Macht. Lange war seine Bemühung vergebens. Doch sollte das Nest nur bis 1349 stehen. Denn in diesem Jahre wurde die Feste endlich erobert und zerstört. Die Herren Räuber oben kamen fast alle dabei ums

Leben, nur wenige entwischten glüklich, doch stark beschädigt, durch die Klüfte des Felsens, zwischen welchen sie herunter kamen. —

So viel von der alten Burg selbst. Nun noch etwas von dem alten Kloster. —

Das Zölestiner-Kloster, von welchem man jezt auch nur noch Ruinen sieht, wurde 1369 zu bauen angefangen, welcher Bau bis zum Jahr 1384 dauerte. — Im Jahr 1420 fiel ein Haufen Hussiten in die Oberlausiz ein, unter der Anführung Zbynko's von Buchau und Chwal's Rzepicze, und belagerte das Kloster, konnt' es aber nicht erobern, und brannte dafür einige daherum gelegene Dörfer und den Meierhof des Klosters ab. — In einem Befehle, den der Kaiser im Sommer 1429 zu Presburg an die Ober-

lauſiz ergehen ließ; gebietet er am Ende des Briefes noch beſonders: die Stadt Zittau und das Kloſter Oybin vor dem Feinde (nämlich den Huſſiten) zu ſchüzzen und zu beſchirmen, weil beide an der Grenze liegen, und den feindlichen Anfällen am meiſten ausgeſezt ſind. — Noch in dem nämlichen Jahre kamen die Huſſiten über das benachbarte Gebürge, und machten den achtundzwanzigſten September den Anfang ihrer Feindſeligkeiten mit der Belagerung des Kloſters Oybin. Man hatte es aber ſchon vorher mit einer hinlänglichen Beſazzung verſehen, und Lebensmittel und dergleichen hinauf geſchafft. Die Feinde ſezten ihm vier Stunden lang mit Geſchüz und Pfeilen (oder Bolzen) heftig zu, richteten aber, ſchon ſeiner natürlichen Befeſtigung wegen, eben ſo wenig wie ſonſt aus.

Bei ihrem Abzuge zündeten sie einige Häuser vor dem Kloster an, und plünderten und verbrannten dessen übrige Güter, daß das Kloster hierdurch in die größte Armuth gerieth. — Die 1517 erfolgte Religionreformazion Luthers, nach welcher viele Klöster eingingen, — das, 1545 durch Verwahrlosung entstandene Abbrennen des Klostervorwerks in Olbersdorf, welches die Mönche mit Lebensmittel versahe, und wodurch sie vielen Schaden erlitten, und dergleichen, waren Ursache, daß die Väter ihr Kloster verließen und nach Zittau zogen, wo 1568 der Zölestiner-Orden in der Oberlausiz ausstarb. — Die Klostergüter hatte hernach unter andern auch Zittau im Besizze. — Die Gebäude selbst auf dem Oybin wurden 1577 vom Blizze ruinirt. Am vierundzwanzigsten Merz

dieses Jahres nämlich, schlug es hier ein, und zündete an verschiedenen Stellen, das Feuer verzehrte den größten und ansehnlichsten Theil der Gebäude, und ergriff die große hiesige Pulverniederlage, und das Pulver zersprengte Mauern und Felsenwände, die dem Feuer wiederstanden hätten, denn ohne die Verwüstung, durch das Pulver, würde der Schade nicht sehr groß gewesen seyn. — Seitdem blieb alles so stehen und liegen, wie es die Wuth des Feuers und des Pulvers zugerichtet hatte. — Im dreißigjährigen Kriege trug viel liederliches Gesindel, das alles Eisen und Kupfer und dergleichen entwendete, noch mehr dazu bei, die Ruinen in noch ruinösern Zustand zu versezzen. — Durch die Unvorsichtigkeit Schwedischer Offiziere, welche 1707 am ersten Juli sich hier mit Schießen und

dem reizenden Echo unterhielten, brannte ein Theil der noch stehengebliebenen Gebäude vollends ab. — An den Ruinen nagen seitdem Zeit und Witterung ungestört bis jezt. —

Jezt herunter in unsern Kretschan.

Hier war alles lustig und vergnügt und zum Theil ausgelassen. Es wurde getanzt, und gelärmt und geraset. Die ganze große Stube war jezt voll von Menschen, von Männern und Weibern und hübschen Bauernmädchen. — Als ich dem Spaß einige Stunden, ungefähr bis gegen zwölf Uhr, Nachts, zugesehen hatte, addressirt' ich mich an das hübscheste unter den hübschen Mädchen, und fragte es, wie lange dieses Fest wohl dauern möchte, worauf ich von dem rothwangigen Mädchen auf die artigste Ma-

nier erfuhr, daß es wohl bis gegen Morgen währen könne. — Ich verlangte hierauf, weil mir dieses nicht in meinen Reiseplan paßte, ein Nacht zu durchwachen, die versprochene Schlafstelle von dem Wirthe; aber der . . . . schlug mir mein Begehren rund ab, läugnete auch sogar, mir ein Bette versprochen zu haben. Alle Betten waren schon besezt, sogar kein Stroh hatte er mehr. Mir war das sehr unangenehm zu hören, denn ich hätte zwar eine Nacht recht wohl durchwachen können, es wär ja nicht die erste gewesen, wie Du recht gut weißt, aber, auf der Reise? — dann wäre ich vielleicht den andern Tag verdrüßlich und mißmüthig gewesen, und ich wollte doch während meiner ganzen Reise vollkommen vergnügt seyn, — bin es auch bisher gewesen, deswegen dauerte

mich jede Stunde, die ich nicht vergnügt zubringen sollte. —

Endlich fand ich hinter dem Ofen, in Gesellschaft von tausend Heimchen, eine Bank, auf die ich mich der Länge lang legte. Ein Biervierteil war mein Kopfkissen, — so lag Dein armer bedauernswerther Freund, in Stiefeln und Kleidern, Rok und Wamms, und schlief troz dem harten unmenschlichen Lager, troz dem unsinnigen Lärmen, der mit jeder Minute unsinniger zu werden schien. Aber was war das auch für ein Schlaf! an den will ich gedenken. —

Ich bin herzlich müde, doch muß ich fort. Leb wohl Lieber, morgen schreib' ich dir vielleicht schon aus Bauzen. Heute Nachmittag komm' ich nach Herrnhut, gefällt mirs da; so bleib' ich den ganzen

Nachmittag und vielleicht auch die Nacht daselbst. Verzeihe mir mein Guter, wenn ich mit diesem langen Briefe Deine Geduld ermüdet habe.

Eilfter Brief.

Gemeinlogis zu Herrnhut.
Am 14n. früh um neun Uhr.

Hier bin ich seit gestern Mittag in dem berühmten, schönen, herrlichen Herrnhut. Was ich hier gesehen und gehört habe, sollst Du hernach noch erfahren. Jezt will ich Dir vorher der Ordnung nach erzählen, wie mir's seit gestern früh gegangen ist.

Es hatte noch nicht sechs Uhr geschlagen, als ich mich im Kretscham zur Abreise von Oybin anschikte. —

Der Morgen war schön, ein himmlischer Morgen, könnt' ich es wagen ihn zu schildern, ... wenn ich nicht zugleich im Gefühle meiner Schwäche befürchten müßte, Deine Geduld beim Lesen zu ermüden, ohne meinen unvergleichlichen Gegenstand würdig genug behandelt zu haben? —

Es war ein kühler, herrlicher Sommermorgen nach der fruchtbarsten Nacht, an welchem ich den Kretscham vergnügt und heiter verließ, ob ich gleich immer noch das Tosen der ländlichen Tanzmusik vor meinen Ohren zu hören glaubte. Schon stand die erleuchtende Sonn' oben über dem Horizonte, als noch ein sanftes Helldunkel das göttliche Thal bedekte. Die hohen majestätischen Berge zur Rechten verhinderten noch die Sonn' ihre wärmenden Strahlen in das schönste

Thal herabzuschießen und es zu erhellen. Sie vergoldeten nur erst die buschigen Spizzen der linken Gebirgswand. Ein starker erquikkender Thau lag auf dem hohen dunkelgrünem Wiesengrase. Lustig murmelte melodisch der kleine Bach unlängst erst dem mütterlichen Schoose der fruchtbaren Erde entquollen, zwischen niedrigem Gesträuche zum Theil, und friedlichen Hütten von Obstbäumen umpflanzt. Erwacht waren die einsamen Bewohner des dunkeln Grundes. Majestätisch strekte der alte Oybin sein graues Haupt empor, um sich an den purpurnen Strahlen des werdenden Tages zu wärmen. Lieblich bedekte ein leichter Nebel der Oberlausiz reichste Sechsstadt Zittau. — Enger wurde jezt der reizende Pfad. Nach und nach zogen sich die waldigen Berge zur Rechten und Linken zusammen,

und schienen den staunenden Wandler einschließen zu wollen. Dann erweiterten sich die steilen Wände wieder, und ließen dem trunknen Auge die schönste Erleuchtung der nördlichen Gegend erblikken. Die wärmenden Strahlen der Sonne verscheuchten den neidischen Nebel, der unwillig sich zwischen die Schluchten und Thäler zurükzog. —

Jezt war ich in Zittau's Nähe, aber da ich keine Lust hatte mich hier nochmals examiniren zu lassen, so umging ich es längst dem Stadtgraben auf der westlichen Seite der Stadt unter hohen Bäumen, die eine Allee bildeten. Ich sezte daher meinen Weg nach Herrnhut fort, ohne mich zuvor noch einmal in der Stadt umzusehen. Im Vorbeigehen fiel mir ein hoher viereckiger Thurm auf, er war, wenn ich mich nicht sehr irre, beim We-

berthore. Oben schien dieser Thurm platt zu seyn, in der Mitte stand eine große hohe Stange, wie ein Mastbaum an den vier Ekken mit starken Tauen oder Ketten befestigt. Auf diesen vier Ekken waren allegorische Figuren angebracht. —

Das erste Dorf, Schleekretscham, liegt rechts unweit der Straß an einem kleinen Bache in einem angenehmen Grunde. Auf der Fortsezzung dieses intressanten Weges, der zwischen Getraidefeldern fortläuft, und bald steigt bald sinkt, gelangt' ich an einige einsam am Wege stehende Gebäude, die ein Wirthshaus ausmachen, und nach Seifersdorf, — oder wie man es hier ausspricht, Seiersdorf — gehören. Dieses Dorf gehört dem Kloster Marienthal.

Ich kehrte hier ein. Denn es war schon ziemlich warm geworden, und ich war auch immer bergan gestiegen. Beides hatte mich recht sehr abgemattet. — Das Bier, welches ich hier fand, war essigsauer. Ich legte mich mit dem Kopf' auf den Tisch, und schlief so über eine Stunde. Beim Erwachen befand ich mich noch müder als vorher, alles, Folge der vergangenen Nacht. — Ich ging, aber es wollte gar nicht recht fort, und die vorher so milde Sonne schien sich jezt ein Vergnügen zu machen, mich langsam zu braten. Da war kein Baum, kein Strauch am Wege, unter dem ich mich hätt' erholen können, — wäre die Gegend nicht so gar schön gewesen, so würde mir der Weg unerträglich geworden seyn.

Die Gegend ist hier sehr gebirgig,

rechts liegt der Viehwegstein, und weiter vor die Hennersdorfer Berge, links steht der waldige Königsholz, und mehr westwärts noch viele andre Berge. —

Ungefähr noch eine Stunde vor Herrnhut geht eine schöne schnurgerade Allee an, die mir recht sehr willkommen war. Rechts führt eine andere Allee, wenn ich nicht irre, nach Markthennersdorf. Dieser Marktflekken liegt zwischen Seiffersdorf und Herrnhut rechts an der Straße, und hat ein schön gebautes Schloß, welches ich aber nicht gesehen habe. —

Eh' ich Herrnhut sehen konnte, mußt' ich zuvor noch einmal bergan steigen. Dieß gab meinen armen Beinen vollends den Rest. — Jezt sah ich das schöne regelmäßig gebaute Herrnhut, und

war vergnügt wie — wie einer, der das längst gewünschte Ziel erreicht. So wie ich das Gemeinlogis — so nennt man das Wirthshaus — erreicht, und mir etwas hatte zu trinken geben lassen, legt' ich mich auch gleich mit dem Kopf auf einen Tisch und — schlief. Eh' ich dieses leztere noch that, las ich vorher über der Thüre inwendig auf einer Tafel die Worte: „Mittags von 11 bis „1 Uhr soll kein Tabak in dieser „Stube geraucht werden". Da dieß die Tischzeit ist, so ist es ohnedem schon jedem Gast einleuchtend, daß er nicht rauche, während andre essen. Vorzüglich die vier Buchstaben des befehlenden Wörtchens: „soll" gefielen mir nicht, — hätte der Wirth nicht eben so gut schreiben können: Ich bitte meine Gäste, sich von 11 bis 1 Uhr

des Tabakräuchens zu enthalten?? Ei der tausend, das wäre doch höflich gewesen!

Das erste was ich mir besahe, nachdem ich ausgeschlafen hatte, war der am Watteswillischen — Vatteville? — Hause, dem Gemeinlogis gegenüber befindliche schöne Garten. Ich durchstrich die französisch beschnittenen Hekkengänge, wo ich einige Herrnhuter Familien lustwandelnd antraf. Dieser Garten ist ziemlich groß, und in einem übrigens angenehmen simpeln Geschmak angelegt. Von hier ging ich bei der Mädchenanstalt und dem Gemeinhaus oder Betsaal — so nennt man hier die Kirche — vorbei, und da mir eben ein Paar ziemlich hübsche Mädchen von achtzehn, neunzehn Jahren entgegen kamen; so fragt' ich sie sehr höflich mit andächtiger Miene und

halb zur Erde gesenktem Blikke nach dem Begräbnißplazze, (ob ich ihn gleich sehr leicht zu finden wußte) und erhielt den artigsten Bescheid von der Welt. — Am Ende der Straße führt eine kleine Allee zwischen Feldern dahin. Ich sage Dir nichts von ihm, nur so viel: daß er meinen ganzen Beifall hat, (wenn es übrigens nicht noch besser ist, seine Todten zu verbrennen). Ich werde mich ohnedieß etwas kurz fassen, theils, weil ich mich nicht allzu lange mehr hier aufhalten kann, (denn jezt, da ich dieses schreibe, ist es bald um zehn Uhr) so sehr mirs auch heute noch hier gefallen hat, theils, weil schon so viel über Herrnhuts Religion und Politik geschrieben ist, daß es schwer wird, etwas Neues, Intressantes darüber zu sagen. Nur etwas noch über die angenehme zum Theil durch die

Kunst verschönerte Gegend und die topographische Lage von Herrnhut wirst du weiter unten finden. Eine ziemlich vollständige Beschreibung von ganz Herrnhut findest Du in den Briefen über Herrnhut, (von Schmidt) die ich Dir hiermit zum Nachschlagen empfohlen haben will.

Um die Gegend um Herrnhut ein wenig zu betrachten, ging ich von dem Begräbnißplazze gleich mit auf den Hutberg. Er liegt auf der Nordostseite Herrnhuts, und erhebt sich ganz langsam bis zu einer mittelmäßigen Höhe. Oben auf demselben steht ein offener runder Pavillon, den ein Holländer erbauen ließ. Dieser Pavillon hat einen rund herum gehenden Altan oder Gallerie, zu welcher eine in der Mitte des Gebäudes angebrachte verstekte Wendeltreppe führt.

Sie war verschlossen. Rund um diese verdekte Treppe herum ist eine Bank angemacht. Ich sezte mich und ruft' einige Kinder, die unweit davon neben ihrer Wärterin spielten. Es waren drei allerliebste Kinder, und sie gingen auch recht hübsch gekleidet. Das älteste war ein feines niedliches Mädchen von acht oder neun Jahren, die andern beiden waren zwei muntere Knaben, vorzüglich war der ältere von diesen ein herrlicher lieber Junge, ungefähr fünf oder sechs Jahr alt. Ee erzählte mir daß er Daniel und sein Schwesterchen Louise heiße. Noch ein andres Schwesterchen sei schon groß, und wohne im Schwesterhause, — die Wohnung aller unverheuratheten Frauenzimmer und ledigen Mädchen, die ein gewisses Alter erreicht haben. — Indem ich mich noch

mit den kleinen Herrnhuther beschäftigte, kam ein Bedienter den Berg herauf gestiegen, und sah uns zu spielen, denn der kleine Daniel baute Häuser und Gärten auf der Bank, von kleinen Steinchen und zusammen gelesenen Aestchen. Der Bediente, wahrscheinlich auch ein Herrnhuter Religionverwandter, war ein höflicher Mann. Er erzählte mir Verschiedenes von seinen Reisen durch Frankreich und nach England. Ich äußerte Unzufriedenheit darüber, daß die Thüre zu dem Altane verschlossen war, worauf er so gefällig war, einen Schlüssel aus dem Orte zu holen, um mich hinauf zu führen.

Man hat hier eine herrliche Aussicht auf die ganze schöne Gegend. Oben, auf der Einfassung der Gallerie, waren die Namen der höchsten und intressantesten

Berge, die man von hier aus sehen kann, neben, vom Mittelpunkte des Pavillons aus, gezogenen Linien, die auf dieselben hinzeigten; — wie auch ihre Höhe, über der Oberfläche des Meeres nach Pariser Füßen verzeichnet.

Der Prospekt, den man von hier oben herunter genießt, ist ganz, ganz vortrefflich. Wie das alles lebt und webt, die singenden Vögel in den Aesten, das Rauschen der Blätter, das Fächeln der kühlen Luft — da ist die grüne Landeskrone, schwarze, waldige, Böhmische Gebirge, vor mir tannenbewachsene Berge, an denen sich grünende Wiesen herabsenken, ländliche Hütten, glänzende Thurmspizzen aus Baumgruppen hervorragend, zu meinen Füßen das stille Herrnhut, klein' und große Felder und weidende Heerden — — da stand ich voll

frohen Staunens, unverwandt hinab-blikkend, als wär' ich festgezaubert. Die reine erquikkende Luft, die milde Kühle, die süße Ruhe — Freund, „die Welt ist so schön, und der Freuden, die wir genießen, sind so viele“ sagt der gute Fischer, und er hat recht, warum sind nicht alle Menschen so glüklich und so froh?! —

Vergnügt und heiter ging ich zurük ins Gemeinlogis. Hernach stieg ich ein Paar Straßen auf und ab, und spazierte dann auf den Heinrichsberg, der auf der Südwestseite des Orts liegt. Der südliche und westliche Abhang des Berges ist ein großer Englischer Garten mit Ruhesizzen und Lauben. Zwischen diesem und einem andern südwestwärts ansteigenden Berge läuft unten im Thale, dem Petersgrunde, ein rauschendes

Flüßchen, der Petersbach. Am nordwestlichen Abhange des Heinrichsberges ist ein Steinbruch. Auf dem Mittelpunkte dieses Berges steht, wie auf dem Hutberge, ein offner runder Pavillon hier, mit beschnittenen Bäumen umgeben. — Es war schon spät, ich wollt' auf diesem herrlichen Plätzchen die Sonn' untergehen sehen. In den untern Alleen war es schon düster, und der Gesang der Vögel verstummte. Die Sonne glänzte noch golden durch die düstern Fichten, der Petersbach im Thale rauschte, das Thal schwamm in der Halbdämmerung, und die entfernten Gebirge flossen mit dem dunkeln Blau des Himmels zusammen, — es war ein prächtiges Schauspiel, das ich länger hätte festhalten mögen. —

Die Zeit verstreicht, ich weis noch nicht

ob ich heute Nacht hier bleiben soll, oder ob ich weiter gehe. Morgen will ich Dir noch etwas von Herrnhut erzählen.

Zwölfter Brief.

Hohkirch den 14ll.
Abends.

Ich blieb gestern Abend hier.

Nach Untergang der Sonne ging ich zurük ins Gemeinlogis, und weil ich daselbst hörte, daß um acht Uhr, diesen Abend noch, bis um neun' eine Singestund' im Gemeinhaus' oder Betsaale gehalten würde; so beschloß ich, dieser Andachtsübung mit beizuwohnen, und diese Nacht noch hier zu bleiben. Ich fand nebst andern Fremden einen Plaz auf dem Orgelkore, wo ich den

ganzen schönen großen Saal, von zwölf vierarmigen Kronenleuchtern illuminirt, übersehen konnte.

Zuerst präludirte der Organist sehr angenehm, dann wurden einige Verse gesungen, gesungen Freund, so rührend, so herzerhebend, wie ich noch keinen gottesdienstlichen Gesang gehört hatte. Während dem Singen musizirten auf dem Orgelkor' einige Brüder, denen ungefähr acht Schwestern auf einem andern Kore, der Orgel gegenüber, gleichfalls mit Violinen und Gesang akkompagnirten. Die Musik war wirklich recht gut. Ich mußte bei mir lächeln, als ich ein ganzes Kor Mädchen Violine spielen sahe. Hierauf hielt der jezzige Bischof der Gemeinde, Herr Reichel, eine kurze Rede, dessen Hauptinhalt das Verdienst und die Liebe Kristus war, und

worin er seine Brüder und Schwestern ermahnte: ihn recht heiß zu lieben, und sich seiner Gnade immer würdiger zu machen. —

Um mich noch ein bischen umzusehen, verließ ich mein Stübchen mit Sonnenaufgang. Die Morgensonne begrüßte das schöne Herrnhut, der Himmel war heiter und schön, ich stieg vergnügt und froh auf den Heinrichsberg. Südwärts glänzten im Sonnenstrahle der Hohwald, die Lausche und der Nesselberg. Von Osten nach Westen und Nordwesten erheben sich Berge über Berge, eine Kett' über der andern in mannichfaltigen Gestalten, an ihrem Abhange liegen Dörfer, Häuser und Hütten, — Waldungen, Felder und Wiesen in der angenehmsten Mischung.

Die Sonne war jezt höher gestiegen, die niedrigen Berg' und Hügel erhellten sich. Die Natur lag in neuem verjüngten Schmukke da, die Vögel sangen, die Blätter rauschten, die Luft fächelte, alles duftete nach Blumen und Kräutern, unten im Thale rauschte sanft der Petersbach; — „Welch ein schönes Thal! Diese hohen majestätischen Berge, diese grünen Fluren, diese Gärten, Felder und Wiesen, Hügel und Häuser — welch ein Anblik voll stiller Majestät, hoher Schönheit und Milde" mußt ich mit Fischer ausrufen! — Ich ging hinunter ins Thal, zwischen Feldern und Wiesen längst dem kleinen Bache, um den Fuß des Heinrichsberges, und auf der andern Seite zurük und nach Hause. — Hier bezahlt' ich meine kleine Rechnung, die ich sehr billig fand, und nahm auf lange

Zeit von dem, mir so lieb gewordenen Herrnhut Abschied.

Die Sonne stand schon hoch, ich stopfte mein Pfeifchen, und spazierte so ganz langsam für mich hin, und gab meinen Gedanken geneigtes Gehör. Was ich hier noch etwa von Herrnhut erfahren habe, sollst Du jezt von mir hören.

Meinem ersten Versprechen S. 173 zuwider, muß ich mich doch noch etwas bei Herrnhut aufhalten, und Dir etwas von dem Begräbnißplazze sagen, wenn Du, wie ich vorausseze, die Briefe über Herrnhut nicht bei der Hand hast. Dieser Plaz liegt auf der Nordostseite Herrnhuts, eine kleine Strekke davon, und auf dem Fuße des sanft ansteigenden Hutberges. Er ist mit acht Fuß hohen, beschnittenen Hekken umge-

ben. Den Eingang bildet ein hölzerner grün angestrichener Bogen in Form einer sogenannten Ehrenpforte. Oben quer-über, auf der Außenseite desselben stehen mit goldnen lateinischen Buchstaben, kursiv, die Worte:

Christus ist auferstanden von den Todten.

und auf der andern Seite inwendig:

Er ist der Erstling worden unter denen die da schlafen.

Man glaubt in einen Garten zu treten, denn das ganze längliche Viereck ist von vielen Alleen durchschnitten, und auch mit einigen Lauben versehen. Die Gräber sind alle platt, ein simpler Stein mit dem Namen, Geburtsort' und Alter des Verstorbnen, macht sein Grabmal aus. Rechts sind die Gräber des männlichen, und links die des weiblichen Geschlechts.

In der mittlern großen Allee, dem Eingange von Herrnhut aus, gegenüber, sind einige erhabenere Ruheplätze, welche die Asche des Stifters der Gemeinde, des Grafen von Zinzendorf und etlicher andrer Angesehener aus derselben bedekken.

Der Begräbnißplaz dient zugleich zu einer angenehmen Promenade, ich traf einige Herrnhuter Familien daselbst, die sich mit dem Andenken an heimgegangene — denn in Herrnhut stirbt man nicht — Brüder und Schwestern unterhielten. Die Todten werden, wie man mir sagte, dem mütterlichen Schoos der Erde unter fröhlicher aufheiternder Musik übergeben, denn die Nachgelassenen sollen sich darüber freuen, daß ihr heimgegangener Verwandter und Bruder oder

Schwester dem Heilande nun näher kommt.

Bei meiner Ankunft in Herrnhut traf ich auf lauter ernsthafte, viel finstre, und eine Stunde darauf heilige Gesichter, und so haben sie mir auch während meines ganzen Aufenthalts daselbst geschienen. Im Vergleiche mit ihnen schien ich mir recht unheilig und schlimm. Doch, hab' ich nicht das ihnen Schuld gegebene traurigkopfhängerische Wesen gefunden. Das Betragen mir begegnender Spaziergänger war zwar höflich, doch entging mir gar nicht der bedaurende Seitenblik auf die, welche nicht zu ihrer Gemeinde gehören, und man sieht es wohl, daß sie sich auch im alleinigen Besizze des wahren seligmachenden Glaubens zu befinden überreden.

Man verbindet bei den Herrnhutern

Indüstrie mit Religion, und der Kaufmannsgeist bezeichnet überall den Herrnhuter. Wo Handel blüht, findest Du auch Herrnhuter. Du wirst sie in diesem Punkte von Leipzig her am besten kennen, wegen des starken Zulaufs, den sie haben, und wegen der Güte ihrer Waaren, die immer theurer als die andrer Leute bezahlt werden.

Alle Brüder nennen einander, so wie die Schwestern einander: Du, so viel ich selbst gehört habe. Das weibliche Geschlecht nennt das männliche, und lezteres das weibliche: Sie.

Von Frauenzimmern hab' ich während meines Aufenthaltes zwar lauter artige, aber keine schönen Gesichter zu sehen bekommen. Eine sanfte Melancholie herrscht in allen ihren Zügen. Ihr mehr blasses als frisches Ansehen — ich

spreche von denen die ich sahe — macht sie einem noch frömmer. Ihre Kleidung ist, fast durchgängig, ganz weiß, Kopfbedekkung, Halstuch, eine Art Korset oder vielmehr Kontusch, Schürze und Rok, alles ist weiß, und läßt recht gut. Der Kopfpuz besteht in einem kleinen, durchgängig weißen, glatt an dem Kopf anliegenden Häubchen, über welches sie, wie ich sahe, beim Ausgehen einen gleichfalls weißen Hut sezzen. Dieser Hut, oder wie dieser Puz heißen mag, hat vorn nur eine Krempe, die weit über das Gesicht hervorragt, à la joquei, die untere Seite derselben ist grün. Hinten ist der Hut in viele Falten gelegt. Er wird unter dem Kinne gebunden. Einige wenige Frauenzimmer hatten einen schwarzen Hut von der nämlichen Form, diese hatten auch den

Busen und Kontusch mit einem schwarzen Tuche bedekt. —

Jezt müssen wir nach Löbau eilen, denn die Sonne scheint ziemlich heiß.

Das erste Dorf, wohin mich der Weg führte, war Oberstrawalde — besser: Oberstraßwalda — wo ich in einem einzeln am Walde stehenden Häuschen einen alten ehrlichen Graukopf und Bienenfreund kennen lernte. Er las ohne Brill' in einem zerfezten Fragmente von Bienenbuche, und machte gegen mich seine Anmerkungen darüber.

Ohne mich unterwegs in den Dörfern Ober- und Nieder-Ottenhain aufzuhalten, marschirt' ich gerade nach Löbau, dem Geburtsorte des Prager Professors Meißner.

Löbau, obgleich die älteste der Oberlausizer Sechsstädte, ist immer noch

gut genug gebaut. An einem Ekhause, auf der Straß', über die ich kam, sah' ich unter dem Fenster des ersten Stokwerks einen schwarzgemalten Ritterzug. Eine Menge Ritter, geharnischt und mit Lanzen versehen, ritten zwei und zwei hinter einander nach dem Thore zu, zu welchem ich herein gekommen war. — Da es kurz vor ein Uhr war, so wartete ich den Glokkenschlag mit ab, um (Löbaus Wahrzeichen!) dem berüchtigten Kopfe auf dem Zifferblatte der Uhr — das Maul aufsperren zu sehen. —

Hier in Löbau sah' ich jezt auch wieder zwei Wendische Mädchen, die ersten, seit dem Kreuz- und Quer-Zuge mit der Schlesischen Offizierstochter, von Plozzen nach der Poststraße zu, die nach Reichenbach führt *).

*) Seite 30.

Nun ging es über Nechen und Eisero de nach Plozzen. Bis Plozzen hatt' ich nun schon den Weg von Dresden her vor neun Tagen gemacht *). Ich besuchte hier im Vorbeigehen die Wendische Familie Jannasch wieder **), er selbst war nicht zu Hause, sondern auf dem Felde, die Mutter und ihre Tochter Magdalene aber waren im Garten. Die erstere, eine recht gefällige gesprächige Frau, sprach neben dem Wendischen auch Deutsch so wie ihr Mann, die Tochter aber, Magdalene, verstand kein Wort davon.

Von hier ging ich bis Hohkirch, um mir die Kirche heute noch von außen,

---

*) Seite 26.

**) S. 27.

und, wo möglich, auch von innen zu besehen, und Keith's Monument zu besuchen.

Ich fand die Kirche wirklich offen, denn es war eben eine Wendische Leichenpredigt gehalten worden. In ersterer waren der Schulmeister und die hiesige Wendische Jugend, welche noch das Gotteshaus mit ihrem Geschrei erfüllten. Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen diesem und dem Herrnhuter Gesange! —

Hinter dem Altare fand ich Keith's Monument. Es besteht aus einem länglich viereckigen Würfel von buntem Marmor, auf der Vorderseit' ist eine schwarze Marmorplatte angebracht mit goldner lateinischer Inschrift. Oben auf steht eine Urne von weißem Marmor. — Mehr konnt' ich nicht bemerken, denn dieses Denkmal steht, wie schon gesagt,

hinter dem Altare, und im Dunkeln. — Hier folgt die Geschichte seiner Entstehung:

Nach der Schlacht bei Kollin, in Böhmen, hatte sich Friedrich hier in die Hohkirchner Gegend gezogen. Den vierzehnten Oktober 1758 früh Morgens brach der Oestreichische General Daun über die südwärts gelegenen Berge aus Böhmen herein. Ein Theil der Preußen hatte sich hinter der Kirche gesezt, welche jezt von den Oestreichern heftig beschossen wurde. Diese Kanonade ruinirte den ganzen obern Theil des Thurms. Hohkirch selbst wurd' in Brand gestekt, und die Preußen mußten retiriren. Es blieben auf beiden Seiten viele Menschen, und unter andern auch der gedachte Preußische Feldmarschall Keith, welcher, schon tödtlich verwundet, in die Kirche

gebracht wurde. — Der Englische Gesandte in Wien, ein naher Anverwandter Keith's, errichtete ihm mehrere Jahre nachher oben beschriebenes Monument. Es soll zuerst, eh' es in die Kirche gesezt wurde, an dem Orte gestanden haben, wo Keith verwundet worden war, hier wurd' es beschädigt, — ich sahe selbst, daß eine Ekke, wie es schien, mit Gewalt abgebrochen oder abgeschlagen war, und darauf zu mehrerer Sicherheit und um Verstümmelung zu verhüten, an seinen jezzigen Plaz gestellt. —

Heute Nacht werd' ich hier schlafen, um dann morgen ganz früh nach Bauzen abzureisen. —

Der Abend ist schön und kühlend, der herrliche Sonnenuntergang verspricht morgen wieder einen heitern Tag. —

Mir wars zu eng' in der Stube, ich trat

vor die Thüre, um die schöne Sonne verschwinden zu sehen. — Mein Standpunkt war ein freier großer Rasenplaz, meine Augen waren auf das entzükkende Schauspiel gerichtet. — Die hohen Berge in Süden glänzten im goldnen Strahle, auf den Baumgipfeln verglühte das Gold der Sonne. — Der Himmel wurde düstrer, — alles eilte dem Dorfe zu, und am Wirthshause zur Rechten spannten die Fuhrleute aus. — Aus den Hütten stieg der Rauch auf, die Lichter schimmerten durch die kleinen Fenster; — süße Stille sank auf die Gegend. — Die Sonn' ist untergegangen, die Heerden sind heimgezogen, das Roß ist ausgespannt, der müde Fuhrmann sizt bei seinem Mahle — ich denke nur Dich, — Schlaf wohl Lieber!

Dreizehnter Brief.

Bauzen den 16n. nach Mittag.

In Hohkirch hab' ich auf der ganzen Reise zum erstenmale, und jezt kann ich wohl sagen, zum leztenmale, in Gesellschaft zweier Handwerksburschen auf Stroh schlafen müssen.

Es war schon um sechs Uhr als ich Hohkirch verließ. Die Sonne stand schon hoch, und beleuchtete mild die fruchtbare schöne Gegend.

Auf dem Wege, kurz vor Bauzen, kam ich mit einem jungen Wenden ins

Gespräch, er war Soldat gewesen, und sprach ziemlich vernünftig von den Neufranken. — —

Wider Erwarten fand ich die Stadtsoldaten-Thorwache sehr artig in Bauzen, ich kam dießmal mit weniger Zeitverluste durch. — Es war just Markttag, die ganze lange Straße war voller Holz- und andrer Wagen, Wenden und Wendinnen. Ich kehrte da ein, wo ich bei meiner Herreise von Dresden hatte bleiben wollen. — —

Herrnhut selbst, den Stammort aller Kolonien, die unter seinem Namen existiren, hatt' ich gesehen, jezt wollt' ich auch eine seiner Kolonien, unter allen die nächste, Kleinwelka, kennen lernen. — Ich ging gleich nach dem Mittagessen über die Seide dahin. Die Seide oder Seidau ist eine große

Vorstadt von Bauzen, im Thal' an der Spree, auf der Nordseite der Stadt. Als ich sie hinter mir hatte, erreicht' ich eine kurze Allee. Der Weg ging immer bergan bis nach Kleinwelka. Dieser Herrnhuter Gemeinort ist 1756 zu bauen angefangen worden, und hat meist lauter Wenden zu Bewohnern. Er ist Herrnhut im Kleinen, und kaum halb so groß als dieses, ich hab' aber die Leutchen hier weit artiger und freundlicher gefunden als dort. Man lebt hier weit freier, in und außer dem Gemeinlogis. — Ich ging ein bischen im Orte herum, und dann auf den Begräbnißplaz, in den man durch eine große, weiß angestrichene Gatterthüre kömmt. An Schönheit und Größe steht dieser dem Herrnhuter weit nach. Er ist um dreiviertel kleiner, und es sind nur Gartengänge und Ruhebänke

ohne Schatten darin, Alleen und Lauben fehlen noch. Seine Form ist ein regelmäßiges Viereck, das von Nordosten nach Südwesten etwas bergab läuft, und mit jungen, niedrigen vier Fuß hohen Hekken eingefaßt ist.

Kleinwelka selbst liegt ziemlich hoch, und man hat hier auf dem Begräbnißplatze eine weite Aussicht. In Osten fand ich eine alte Bekannte, die Landeskrone, die in einem sanften Blau erschien. Südwärts sieht man die hohen neubemalten Thürme Bauzens, und hinter Bauzen und in Westen ragen die waldigen Gipfel der hohen Böhmisch-Sächsischen Gebirge hervor. —

Im Vorbeigehen bei der Mädchen-Anstalt glaubt' ich hinter einem Fenster ein Paar intressante Augen, die einem niedlichen Gesichtchen angehörten, zu

bemerken. Als ich aber genau hinsahe, war es verschwunden, oder, wie ich mich zu überreden suchte: ich hatte mich getäuscht. — Auf dem Rükwege malte mir meine Phantasie das Mädchen, welches ich am Fenster gesehen zu haben immer noch glaubte, mit den schönsten Farben, es wurd' ein Ideal. — In Westen stand ein Gewitter, hinter dessen schwarzgrauen Wolken sich die Sonne verbarg. Ihre Strahlen säumten die Wolkenkanten blutroth. Weit gegen Westen rollte der Donner, näher und näher zog sich das Verderbengeschwängerte Ungewitter, ich machte mich auf den Rükweg.

In Seide hatt' ich mich verirrt, und kam erst auf einem kleinen Umwege nach Hause. Bei dieser Gelegenheit bekam ich zugleich die Nordseite des Bauzner Schlosses Ortenburg zu sehen. Un-

weit davon, ostwärts, waren hohe Ruinen, von einer Kirche, wie mirs schien. — So viel von meiner gestrigen Wanderung.

Heute Vormittage war das Wetter trübe, auch regnete es mitunter ein wenig. Weil es eben Sonntag war, so ging ich in ein Paar Kirchen. Ich suchte die Garnisonkirche, und kam erst aus Versehen in die Wendischkatholische. Erstere sieht von außen eher einem alten Privatgebäude ähnlich. In dieser Kirche hört' ich den Herrn Mag. Bugenhagen, der sehr beliebt ist, und immer viele Zuhörer hat. Hernach ging ich in die Dom- oder Hauptkirche zu St. Peter. Diese ist ein sehr großes Gothisches Gebäude, das immer offen steht, wie die Thomaskirch' in Leipzig. Da ich gestern einigemale

vorbei ging, so fand ich, was schon Herr Schmidt von ihr in seinen Briefen über Herrnhut und andere Orte der Oberlausiz sagt: „immer Leute mit Ranzen „auf dem Bukkel, und mit Hand- und „Tragkörben durchspazieren, welche so „en passant dem lieben Gott ein Kompliment machen, oder, wie sie sich „ausdrükken:“ „„Ein andächtiges Va„terunser beten“ “. Ein hohes Gitter trennt den Hauptaltar und einen ziemlichen Theil der Kirche von dem Ganzen; die größere Hälfte mit der Kanzel und der großen Orgel gehört den Lutheranern, die auch einen kleinen Nebenaltar besizzen. Die kleinere Hälfte aber mit dem hohen Altar' und einer kleinen Orgel ist der katholischen Gottesverehrung gewidmet. In lezterm Theile war eben Gottesdienst, und auf dem Orgelkore

Instrumental- und Vokal-Musik, letztere wurde von zwei Mädchen recht brav aufgeführt. — Von hier ging ich „en „passant," aber nicht „um dem Wendischen „lieben Gott ein Kompliment zu machen", in die Wendischevangelische Kirche, diese ist, wie mir scheint, etwas größer als die Wendischkatholische.

Nunmehro spazirt' ich herum, und gleichsam der Nase nach. Ich kam bei der sogenannten großen Mühle vorbei, die im Thale an der Spree liegt. Sie verdient ihren Beinamen wirklich, denn sie hat sechzehn Gänge. Das Wasser, welches die erstern, vordern Wasserräder treibt, läuft über einen hölzernen Boden, der so hoch liegt, daß man darunter weggehen kann, und so dicht und fest gebauet ist, daß auch nicht ein Tropfen Wasser durch kann. Es war eine

eigne Empfindung, als ich da stand, und eine solche Masse Wasser über meinen Kopf hinrauschen, und die Schaufeln das Wasser schlagen hörte. — Die Wasserkunst, ich glaub' es war die sogenannte neue, ist von dem Bürger und Rathsfreunde, Wenzel Röhrscheidt, schon 1606 gebaut worden. In der, welche ich sahe, wird das Wasser von dem Gestänge in Röhren gedrükt, die unter dem Wasser stehen, (statt daß es sonst gemeiniglich gehoben wird,) und bergauf über die östliche Seite der Thalwand geleitet, und oben in die Stadt vertheilt. — Eine hübsche Allee auf dem Walle führte mich zu dem Begräbnißplazze. Er hat die schöne simple Ueberschrift:

Eingang zur Ruhe.

Die Ursache, warum ich diesen Plaz besuchte, war das berühmte Fran-

kische Erbbegräbniß. Aber die Menge vieler anderer geschmakvoller und schöner Monumente auf demselben beschäftigte mich so sehr, daß ich es heute früh darüber zu suchen vergaß, ich werd' aber wohl vor meiner Abreise von hier noch einmal hingehen.

Das ist es, was ich heute Vormittage hier gesehen habe. — Das Wetter wird schön, der Himmel hat sich aufgeklärt. Jezt will ich noch einmal nach Kleinwelka gehen, denn es hat mir recht wohl daselbst gefallen, und vielleicht realisirt sich das Ideal meiner Phantasie.

Vierzehnter Brief.

Bauzen den 18n. früh um sechs Uhr.

Eh' ich nach Kleinwelka ging, besucht' ich vorher die Familie B. Mama und Mademoiselle waren wieder von Dresden zurük gekommen, wo sie sich bei meiner Abreise von da, noch befanden. Wir freuten uns, einander nun auch einmal in Bauzen zu sprechen, und ich mußt' ihnen zusagen, sie noch einmal zu besuchen, eh' ich Bauzen und die ganze Oberlausiz verließ. —

In der Seide bekam ich im Vorbei-

gehen die Papiermühle zu sehen. Sie stand stille, und es war kein Mensch darinnen, mit dem man hätte sprechen können.

Da der Weg von Seide aus immer bergan geht, und, außer der kleinen Allee über der Seide keinen Schatten vor der Sonne verschafft, so ist er ziemlich beschwerlich zurükzulegen, vorzüglich an so heißen Tagen, wie der heutige ist.

Als ich in Kleinwelka ankam, fand ich den Betsaal offen. Er ist, so wie der Herrnhuter, ohn' alle Zierrathen, nur ein einziges Bild macht seine Verzierung aus; es ist eine Abnahme Kristus's vom Kreuze. Der schön gezeichnete Körper des Ohnmächtigen, und die Schmerz ausdrükkenden Gesichter der Umstehenden, stimmte mein mitfühlendes Herz zu sanfter Rührung. — Von

hier ging ich wieder auf den Begräbnißplaz, wo ich einige Bauzner und Kleinwelker Familien promeniren fand. Auf dem Rükwege von da kam ich bei der Mädchen-Anstalt vorbei. In derselben schäkerten einige junge Mädchen, und weil ich näher kam, so liefen sie fort, weil sie mich vielleicht für einen von ihrer Religion hielten. Sobald sie aber sahen, daß ich ein Fremder war, so kamen sie wieder, lachten hinter den Fensterscheiben, nikten, und liefen wieder fort und verstekten sich. Mein Ideal war nicht unter ihnen.... Eine von ihnen aber, eine Blondine, mit blonden Haaren und großen blauen Augen, schön gezeichneter Nase, und einem zum Küssen einladenden Munde der ganz dazu geschaffen zu seyn schien, und einem runden, feinen, milchweißen Halse, kurz

das schönste Mädchen, welches ich bis jezt unter den Herrnhuterinnen gesehen habe, blieb mit noch einem andern Mädchen ihres Alters, von sechszehn oder siebzehn Jahren, — am Fenster sizzen. Ich näherte mich ihnen und fragte sie freundlich um den Namen des Gebäudes. Erstere sagte mir mit zuvorkommender Güte es sei die Mädchen-Anstalt. Ihre Gesellschafterinnen und sie, wären hier zur Erziehung und Bildung für ihre künftige Bestimmung. — Ich sezte mich nach einigen Komplimenten und der erbetenen Erlaubniß neben sie ins Fenster, sie saß innen und ich außen. Wir sprachen von verschiedenen Dingen mit einander. Ich fand in ihr ein aufgewektes, viel gesunde Logik verrathendes Frauenzimmer, und so viel Geist und Bildung, als man wohl bei wenigen ihrer Religionsschwestern antreffen wird. So waren ihr z. B. die Schriften der Frau von La Roche sehr gut bekannt, und Knigge's unsterbliches Werk:

Ueber den Umgang mit Menschen eins ihrer Lieblingsbücher. — Luise, (so hieß dieses gebildete Frauenzimmer) die Tochter eines vornehmen sehr angesehenen Mannes in D., daher auch weniger genirt in Meinungen und Vorschriften, unterrichtete mich, so bald ich ihr auf Verlangen hinlängliche Erklärung über mich und einen Theil des Zweks meiner Reise gegeben hatte, — von manchen Dingen ihrer Verfassung, die mir bisher unbekannt geblieben waren. — Ich bedaure jezt sehr daß ich damals nicht den gehörigen Werth darauf sezte, und leicht das Versprechen gab, was ich erfahren hätte mir gesagt sein zu lassen, denn ich finde nun zu spät, nirgends etwas durch den Druk bekannt. — Ungefähr eine Viertelstunde hatte ich neben dem schönen Mädchen gesessen und wechselsweise mit ihr oder ihrer Gesellschafterin geplaudert, obgleich leztere nur wenig dazu sagte und lieber zuhören zu wollen schien als selbst zu sprechen, — als ich es Zeit zu seyn

glaubte, zu gehen, weil ich befürchtete, daß den beiden guten Mädchen ein längerer Aufenthalt von mir nachtheilig seyn dürfte, wenigstens sie deswegen zur Verantwortung gezogen werden könnten. Ich gab meine Besorgniß der liebenswürdigen Louise zu verstehen, aber sie erwiederte gütig, daß es nicht viel zu bedeuten habe, nur weil ich fremd wäre, möcht' es etwas auffallen, ich dürfe mich aber darum ihretwegen nicht beunruhigen, weil man Fremden auch gern verzeihe, und ihnen immer vieles nachsehe, auch, eben weil sie fremd und mit den Landesgebräuchen unbekannt wären, ihnen Handlungen hingehen lasse und kleine Freiheiten erlaube, die einem Einheimischen nicht leicht nachgesehen würden. — Ich sahe wohl, daß die schöne Louise die Welt schon

vorher kannte, ehe sie in die Mädchen-Anstalt hieher kam, wenn sie mir dieß nicht auch jezt gesagt hätte. — Während wir noch mit einander sprachen, waren die andern Mädchen alle nach und nach wieder zum Vorschein gekommen. — Ich ging, und, indem ich ihr noch beim Abschiede die Hand küßte, bat ich sie um ihre Freundschaft. Den andern Mädchen, ihren Gesellschafterinnen, warf ich noch Küsse zu, die diese nicht allein gefälligst aufnahmen, sondern auch erwiederten.

Man lebt in Kleinwelka, wie Du siehst, und wie ich Dir schon in meinem lezten Briefe gesagt habe, weit ungezwungener als in Herrnhut, solcher lustigen Mädchen hatt' ich in dem viel größern Herrnhut nicht eins gesehen. Auch die Leutchen im hiesigen Gemeinlogis waren

freundlicher und vergnügter wie die in Herrnhut. —

Im Gemeinlogis fand ich viele Bauzner, welche heraus gefahren, geritten und gegangen waren, und sich alle divertiren wollten. Wenn sie alle diesen Zwek so gut erreicht haben wie ich, so können sie zufrieden seyn, ich habe mich auch hier sehr wohl befunden. — —

Gestern, am Montage, ging ich noch ein bischen in Bauzen und der Nähe desselben herum, weil ich heute, so wie ich diesen Brief geschlossen habe, fort will.

Ich kam zuerst an eine Lohmühle an der Spree, welche ich besuchte, weil ich noch keine gesehen hatte. Es ist nicht viel Merkwürdiges davon zu sagen. Von hier ging ich dem Strom nach in den Kupferhammer. Dieser besteht in einigen schönen großen Gebäuden und

einem angenehmen Gärtchen, und sieht einem Schlosse ähnlicher als einem Kupferhammer, wie ich mir lextern gedacht hatte. Am Eingange rechts an einem Pfahl steht auf einer Tafel der Wille des Besizzers von dem Kupferhammer in folgendem (elenden, unorthographisch geschriebenen) buchstäblich abgeschriebenen Verse:

„Für Menschen steht der Eingang offen,
Doch läßt sich hier von jeden (jedem) hoffen,
Daß er die Thüre schließet (schließe) ein,
Und — Hunde müssen draußen seyn".

Unmöglich kann ich Dir alles beschreiben, was ich hier sahe, eine Menge Hämmer, Zangen groß und klein, so und anders geformt, Kupferplatten von der Dikk' einer Handbreit bis zur Stärk' einer Steknadelkuppe, große Blasbälge, das Rauschen des Wassers, das Pfeiffen

des Windes in die Gluht, die grausen-
den Schläge des groſsen Hammers, der,
so wie die Blasebälge, durchs Wasser in
Bewegung gesezt wird, geschäftige Men-
schen groß und klein, — alles unter ein-
ander, fesselte meine Aufmerksamkeit, ich
war ganz Auge, ganz Ohr. Eben wurd'
ein groſses, rundes, wahrscheinlich so
gegossenes Stük Kupfer, ungefähr drei
Zoll dik, und einen Fuß im Durchmes-
ser, von zwei Arbeitern mit fünf bis
sechs Fuß langen Zangen aus den glü-
henden Kohlen vom Heerde gerissen, und
auf den Ambos unter den ungeheuern
Hammer gelegt. Das Kupfer, welches
ganz weiß für Gluht war, wurde mittelst
eines breiten Eisens, auf welches der
Hammer schlug, in vier Theile getheilt.
Dann wurden diese vier Stükke einzeln
gewogen, und wieder in das Feuer ge-

legt. Hernach aber von dem großen Hammer zu großen viereckigen Platten geschlagen, die im Durchschnitt' ungefähr einen Fuß, und in der Stärke etwas über einen halben Zoll hielten. Das Kupfer wird hier überhaupt zum weitern Gebrauche der Kupferschmiede nur vorgearbeitet. So lagen hier viele Kessel, lang und rund, groß und klein, die noch auf die Hände des Kupferschmids warteten, um unter denselben ihre Vervollkommnung zu erhalten.

Zugleich mit besah' ich den sehr geschmakvoll angelegten Garten, welcher zu dem Kupferhammer gehört. Er ist zu seiner Größe fast ein wenig überladen. Vor allem zogen zwei sehr schöne Statüen, ein Apollo rechts, und links eine Venus meine Aufmerksamkeit auf sich. Die schönen Formen in beiden, und ihre

gut gewählte Stellung gefielen mir recht sehr.

Von hier sezt' ich meinen Weg längst der Spree fort, nach der Pulvermühl' und Salpetersiederei, es wurd' aber nicht gearbeitet. Der Pulvermüller schnarchte mich beim Vorübergehn an, als ich ihn wegen der Salpetersiederei fragte, mit einem ungehobelten: „Was woll mer da“? — Diese pöbelhafte Frage fiel mir jezt um so mehr auf, da ich nur kurz vorher in dem Kupferhammer von dem dortigen Aufseher sehr artig belehrt worden war, ich kehrt' ihm also den Rükken zu, ohn' ihn einer Antwort zu würdigen, und — verlangte heute keine Salpetersiederei zu sehen.

Auf dem Rükwege kam ich um ein gutes Stükchen näher zur Stadt zurük. Der Weg führte mich bergan auf die

rechte Seite des Thales. Hier hatt' ich einen sehr angenehmen Prospekt ins Thal herab. Dieses hat hier manche Aehnlichkeit von dem Prospekte bei Dresden in den Plauenschen Grund herab, bei der Schwedenschanze, wo wir uns so oft divertirten. Erinnerst Du Dich noch des Sonntags, an den wir einmal früh mit Freund K*** und den Demoiselles P*** und W*** auf der südlichen Seite dieses Thals spazieren gingen, und dann von oben herunter in das herrliche Thal herabsahen? — Erinnerst Du Dich noch, wie die Gebrüder B*** aus Leipzig über den schönen Prospekt staunten, und der ältere sich auf den äußersten Felsenabhang legte, und nicht wieder wegzubringen war? — Denkst Du manchmal noch daran, wie sehr dieser Anblik Freund S*** den Voigtländer und

S*** aus Berlin überraschte, als wir aus dem Hohlwege bei dem sogenannten Palais des vorigen Russischen Gesandten hervorkamen, und uns links um die buschische Ecke herum, und dann rechts auf die Schanze wendeten? —

In seiner Art fast eben so schön ist dieser Theil des Spree-Thals welchen ich so eben besucht hatte. Einzelne Häuser, Mühlen, grünende Wiesen, Felsen und Gebüsche wie dort. — In diesem Thale, mehr gegen Westen, und Bauzen nordostwärts gegenüber liegt die große Vorstadt Seida, insgemein die Seide genannt. Sie bildet ein großes, an seinen Seiten eingebogenes Dreiek, das sich west- und nordwärts an die Thalwände anlehnt und auf der Süd- und Ostseite von der Spree benezt wird, über welche mehrere Brükken führen. Ich halte die Seide für groß genug um an Flächeninhalt den vierten Theil von dem ganzen übrigen Bauzen einnehmen zu können. — Ihre Bewohner sind größtentheils Wenden,

sie sieht daher, einige vorzügliche Häuser abgerechnet eher einem Dorfe ähnlich, dessen Einwohner aber unter die wohlhabendern Dorfbewohner zu rechnen sind ob man schon auch viele arme Familien sieht. — Sie ist sehr stark bewohnt und angebaut. Man findet, vorzüglich gegen die Mitte zu stets Leben und Regsamkeit. Viele Häuser laufen, so zu sagen, an den weniger steilen Felsenwänden hinan und scheinen bei dem ersten Anblikke auf einander gebaut zu sein.

Die Sonne, die vermöge des Abprallens ihrer Strahlen von den Felsenwänden, und wegen Mangel an genugsamen Zuge schon an heitern Sommertagen hier in der Tiefe sehr drükkend wirkt, würde die Luft noch mehr erhizzen, wenn diese nicht durch die breite mäßig geschwind laufende Spree abgekühlt würde.

Von der Ortenburg bis an die Drathmühle ist das Thal am lebendigsten, — in dem Ausgange nach Klein-Welka zu, stiller, — und ge-

gen Nordosten, dem Laufe des Flusses nach, über dem Kupferhammer wird seine dortige Ruhe, blos von den dumpfen oder lautern Schlägen desselben unterbrochen. Uiber demselben, bei der Pulvermühle ist es ganz einsam und todt, aber im ganzen grüner und weniger felsig als am Anfange. — Dieses Thal ist oben fast auf allen Seiten von der Ebene scharf abgeschnitten, und man ahnet in einiger Entfernung weder sein Dasein, noch seine Tiefe, noch seine Steilheit. Sehr häufig bildet es im Profil die Figur eines lateinischen U vorzüglich am Ein- und Ausfluße der Spree.

Die Wände desselben bestehen aus einer besondern, weichen Granitart, die sich bearbeiten läßt, zu Fensterstökken und Treppenstufen häufig gebraucht wird, und Politur annimmt. Ein solcher Granit scheint ein Mittelding zwischen wahrem Granit und Sandstein zu sein. Vielleicht ist es Sienit. Man vergleiche Voigts Gebirgskunde. — Die Ufer der Spree

sind Flußsand, so wie die Ebene oben zu nächst dem Thale Flußsand oder Thon und Lehm ist.—

Nach dem Mittagsessen ging ich zu der Familie B. um dort Abschied zu nehmen, und besonders dem Vater für seine gütige, über die Maaßen freundschaftliche Aufnahme bei meiner Ankunft vor dreizehn Tagen, nochmals bestens zu danken. Mademoiselle führte mich in ihren Hause herum, sie zeigte mir ihr Wohn- und Arbeitsstübchen; — den weiten Prospekt aus ihren Fenstern in die Hohkirchner und selbst Görlitzer Gegend; — ihre Arbeit, eine große prächtige Stikkerei, in der Frizchen wirklich Meisterin ist, u. s. w. — aber wer kann bestimmt sagen, daß er in ihrer Nähe, etwas anderes als sie deutlich gesehen habe?

So führte sie mich durch mehrere Zimmer des Hauses und zu ihren Eltern zurük. — Ich dankte allen für die in ihrem Hause genoßene Ehre, empfahl mich ihnen, drükte Frizchens Hand an meine Lip-

pen, und eilte auf die Straß' und in's Freie.

Ohn' es zu wissen, war ich einige Straßen auf und ab gegangen, bald langsam, bald wieder schneller. In Gedanken versunken kam ich ans Schloß; ich ging in den Hof, und sahe hier erst wo ich war, und was mit mir vorging. Es war einsam und stille hier, stiller als auf den Straßen in der Stadt. Hier spaziert' ich einigemal im Hofe auf und ab, betrachtete dabei, ohne mehr zu denken als das, daß ich sie betrachtete, die todten hohen Schloßmauern, und nur mit Mühe gelang es mir endlich, einen Theil meiner vorigen Lebhaftigkeit wieder zu erlangen. —

Das Schloß, die Ortenburg, bildet im Hof' ein Vierek, und sieht hier äußerlich ziemlich modern aus. Uiber

dem einen Thor rechts von der Stadt herein, steht eine Statü in Lebensgröße, es soll der König Matthias von Böhmen seyn. Mehr von dem Schlosse hernach.

Nachdem ich das Schloß wieder verlassen hatte, kam ich in die Eisendrathmühle, deren innere Einrichtung viel Aehnlichkeit mit dem Kupferhammer hat. Oben, wenn man eine kleine Treppe ersteigt, findet man die großen eisernen Zangen, die den Drath ziehen. Mit diesen Zangen wurd' aber eben jezt nicht gearbeitet, der Meister war aber so gefällig, den Schuz aufzuziehen und das Rad anzulassen, um mir dadurch die Bewegung der Zangen zu zeigen. — Es macht ein außerordentliches Geräusch wenn diese ziehen und wieder vorwärts gestoßen werden.

Von der Drathmühle ging ich nach

dem Schießhause, weil eben nach einer Scheibe geschossen wurde. Dieser Ort ist auch sonst noch andern Vergnügungen gewidmet.

Der Weg führte mich ferner bei einem kleinen hübschen Englischen Garten vorbei, und nach dem Weinberge. Dieser liegt gleich über dem Kupferhammer, und besteht aus einem ziemlich grossen Hause, welches an den Abhang der rechten Seite des Thales gebaut ist. Neben an wird etwas Wein gezogen. Der Weinberg ist übrigens ebenfalls ein öffentlicher Ort.

Ich ging im Thale zurük, der Spree entgegen, und auf den Prötschberg, Prothschen oder Protschberg, welcher Bauzen nordwestwärts gegenüber liegt. Hier ist das Thal am tiefsten, die Spree treibt hier wieder mehrere Müh-

len. Oben auf dem Berge befindet sich der Wendische Begräbnißplaz, er zeichnet sich aber nicht von dem Deutschen aus, und ist mit einer niedrigen Mauer umgeben. Man hat hier eine weite Aussicht umher. — Gegenüber liegt das Schloß Ortenburg, in gleicher Höhe mit dem Prothschen, an der nordwestlichen Ekke des Granitfelsens, auf welchem Bauzen erbaut ist. Von hier aus, auf der West- und Nordseite sieht die Ortenburg sehr antik, hohe Thürme und Basteien durch eben so hohe Mauern verbunden, machen die alten Festungswerke aus. Die Felsen sind auf dieser Seite der Stadt sehr steil, zwischen dieselben hinein ist ein sehr hoher runder Thurm aus dem Thale herauf geführt, so steil und senkrecht stehen die Granitfelsen hier, daß der gerad

stehende Thurm sich an dieselben lehnen kann.

Auf dem Prothschen selbst hat vor alten Zeiten auch ein Schloß gestanden. Es ist von den Sorben erbaut worden, nachdem sie die Sachsen und Thüringer aus dieser Gegend vertrieben hatten, aber (König?) Dagobert zerstörte es, und baute das jezzige, die Ortenburg, demselben gegenüber, zur Bezähmung der Slaven. An dem nordostlichen Abhange der Spizze des Prothschen, von welcher Seit' ich den Berg erstiegen hatte, fand ich noch einige Mauerstükken und einen mit Gesträuch verwachsenen Keller, doch scheint mir dieses in Ruinen liegende Mauerwerk zu neu, denn es war, wenn ich nicht sehr irre, von Ziegelsteinen aufgeführt, da sich doch die Alten lieber der Pläner und Feldsteine zu ihrem Baue bedienten. —

Es war spät, als ich zu Hauf' anlangte. Nach dem Abendessen ging ich auf den Rathskeller, weil ich Gesellschaft suchte. Ich fand ihn aber nicht sehr voll. — —

Hier lieber W. hast du alles, was ich in Bauzen und dessen Nähe gesehen habe. Solltest Du es einmal anders finden, so verzeihe mir, ich schrieb Dir nur was ich sahe, und wie ich es fand.

Heute Morgen hat es schon tüchtig geregnet, und es sprüht auch jezt noch. Das Wetter verspricht mir keinen guten Tag, doch hält mich dieses nicht von meiner Nachhausereise ab, sondern ich mache mich auf den Weg. — Leb wohl, und behalte mich ferner lieb. Bald, bald schreib' ich Dir aus Dresden.

Funfzehnter Brief.

Wirthshaus zum weißen Hirsch
bei Dresden, den 18n. August
Abends um 7 Uhr.

So bin ich denn nach vierzehn Tagen Herumschweifens wieder hier, und bald, bald werd' ich das liebe Dresden sehen können. Wundre Dich nicht, mein lieber W. daß ich Dir noch von hier aus schreibe, ich bin wider Erwarten um eine Stunde früher hier angekommen. Diese Stunde wend' ich, meinem Versprechen im ersten Briefe gemäß, Dir in jedem müßigen Augenblikke zu erzählen, was ich zuvor zu bemerken und zu

beobachten Gelegenheit hatte, dazu an, mich mit Dir zu unterhalten, und Dir den Rest meiner kleinen Fußreise mitzutheilen. —

Kaum hatt' ich Bauzen verlassen, so fing es ziemlich derb an zu regnen. — Troz des Stürmens um mich her, gerieth ich mit einem alten sechzigjährigen Fleischer aus Bauzen, in ein sehr lebhaftes Gespräch, theils politischen, theils moralischen Inhalts. Unter andern klagte er gar sehr über fünf undankbare Kinder, zwei Mädchen und drei Söhne, die alle, außer einer Tochter, schon verheirathet waren. Ich konnte hierzu freilich nicht viel sagen, und ob ich gleich gegen ihn das Betragen seiner Kinder im Ganzen mißbilligte, so bat ich ihn doch zugleich, weniger strenge gegen sie zu verfahren. Das Wenige, was ich sonst

noch sagte, gefiel ihm so, daß er mir zu Gefallen, wie er sagte, eine halbe Stunde im größten Regen umging, und mich bis Gödau begleitete. Hier nahm er herzlichen Abschied von mir. — Vorher noch, eine halbe Stunde vor Gödau, waren wir in einem Wendischen Bauernhause eingetreten, in welchem wir eine Wendin mit ihrer Tochter fanden, — denn es stürmte gar zu sehr. Hier war mein alter Fleischer bekannt, und unterhielt sich mit der Frau auf Wendisch und Deutsch von seinen Kindern, schimpfte und fluchte auch mit unter, daß mich der Mann dauerte, wenn ich bedachte, daß das Recht auf seiner Seite seyn könne. Ich nahm aber jezt wenig Notiz davon, sondern zog mich aus und machte mirs kommode, und sezte mich an den warmen Ofen, denn es war eingeheizt, wie

dieß der Fall Sommers- und Winters-zeit auf dem Lande ist. Ich war durch und durch naß, Brüderchen. — Als wir vorm Jahre nach Leipzig gingen, und schon zwischen Dresden und Meißen so sehr naß wurden, so war das doch gegen jezt gar nichts, damals regnete es freilich fast bis Meißen fünf Stunden lang, doch hört' es manchmal ein bischen auf, und stürmt' auch bei weitem nicht so sehr, aber hier stürzte das Wasser mit Gewalt hernieder, und keine Hütte, kein Baum, kein Strauch, kein Stein war zu sehen, unter den wir beide, der Alte und ich, uns hätten flüchten können. Mich dauerte nur der arme alte Mann, und gleichwohl sagt' er mir immer, daß er mir zu Gefalle mitgehe. Uiber zwei volle Stunden gingen wir daher bis Gödau in vollen Regen, denn ich ging des

guten Alten wegen eben so langsam wie er, daß heißt: wir gingen den gewöhnlichen Spazierschritt. Ich wurde, wie gesagt, durchaus naß, das Wasser stürzte mit Gewalt auf uns nieder, mir drang es durch die Kleider, und lief immer stromweise an den langen Beinkleidern herunter in die Stiefeln, aus denen es bei jedem Tritte wie aus einer Fontäne wieder herausspritzte. — Hier in dem Bauernhause trokneten wir uns wieder, so viel es in Zeit von einer halben Stunde geschehen konnte, unsre Kleider hingen wir um den Ofen. Immer noch stürmt' und regnete es draußen, aber was kümmerte mich das jezt? Ich war froh und heiter. Ich sahe durch die kleinen Fenster zum Himmel auf, der Wind tobte, der Sturm jagte die Wolken, und der Regen schoß strömend

herab. — Ungefähr nach einer halben Stunde legte sich der Sturm, der Regen hörte auf, es wurde helle, — erst nur hier und da ein kleiner Strich, bis zulezt alles wider im Sonnenglanze lachte. — Der Sturm hatte sich zu geschwind gelegt, der Regen zu bald aufgehört, die Wolken waren zu schnell verschwunden, und die Sonne schien zu warm, ich fürchtete bald noch mehr Regen. — —

Als ich Göbau im Rükken hatte, rüfte mir ein Mädchen nach, und bat mich, sie ein Stükchen mitzunehmen. Sie war klein und gar nicht hübsch. Sie kam von Markliſſa aus dem Queiskreiſe an der Schleſiſchen Grenze. — Wir gingen mit einander bis kurz vor Schmiedefeld, wo ich ſie verließ. Denn ich glaubte, eilen zu müſſen, um heute noch nach Dresden zu kommen,

und sie ging ohnedem nicht nach Dres-
den.

Auf einer kleinen Anhöhe noch vor Bischofswerda, wo ich eben die Lausiz verlassen, und das Meißnischsächsische wieder betreten hatte, nahm ich Abschied von der ganzen Oberlausiz, vielleicht nur auf ein Jahr, denn ich habe schon jezt wieder Lust eine Reise nach dem Riesengebirge, und vorzüglich auf den höchsten Punkt desselben, die Schneekuppe, zu machen. —

Es gab bis nach Mittag noch manchen Regenschauer, dann aber klärte sich der Himmel auf, mild und warm schien jezt die Sonne, der blaue Himmel wurde klar und rein.

Links zeigte sich wieder im hellen Sonnenschein die hohe schwarze Bergfeste Stolpen. —

In Weißig begegnete mir zufälliger Weise der Bruder von Demoiselle P*** in Dresden, der erste Bekannte von da, den ich seit vierzehn Tagen gesehen hatte. Er war mit einer Gesellschaft auf den Weißen Hirsch gegangen, und noch allein bis hieher spaziert, denn in Dresden war seit heute Morgen das schönste Wetter gewesen. In seiner Gesellschaft langt' ich auf dem Weißen Hirsche an. Ich fand hier bonne compagnie.

Da es erst sieben Uhr war, so wollt' ich noch nicht mit nach Dresden, denn ich hatte meine Absicht, es gewissen Leuten noch nicht wissen zu lassen, daß ich wieder da sei. — —

Jezt ist es acht Uhr, das helle Wetter hat sich wieder in Dunkelheit und

Finsterniß verwandelt. Ich muß jezt fort. Der Himmel geleite mich vollends über das tiefe Thal, den Mordgrund, bis Dresden.

Sechzehnter Brief.

Dresden den 19n. August.

Du hast vielleicht erwartet, daß ich Dir etwas von den Wenden erzählen würde, — nun wohl, hier folgen einige Punkte.

Die Wenden oder Sorben-Slaven bewohnen noch jezt den Bauzner Kreis und den nordwestlichen Theil des Görlizer Kreises — ich rede von den Oberlausizer Wenden — von der Böhmischen Grenze an über Reichenbach bis an die Standesherrschaft Muskau, wo

sie sich an die Niederlausizer Wenden anschließen. — Ihre Anzahl beläuft sich ungefähr auf acht- und funfzigtausend, von welchen funfzigtausend evangelisch, und achttausend katholisch sind.

Diese Sorbenwenden — nach Leonhardi in seiner Erdbeschreibung — bewohnen gegen vierhundert und fünfundfunfzig Dörfer, in welchen sich etliche sechzig protestantische und zehn katholische Kirchen befinden, in welchen der Gottesdienst in Slavischer oder Wendischer Sprache gefeiert wird.

In der Religion sind sie sehr eifrig, sie schäzzen ihre Prediger sehr hoch, übrigens sollen sie aber noch sehr unwissend und abergläubig seyn. —

Seit ihrer Uiberwindung durch die Sachsen, ungefähr im zwölften Jahrhundert, ist Sklaverei oder Leibeigenschaft — gleichviel! — ihr trauriges Loos, das Loos eines kleinen Häufchens Nachkommen jener berühmten Sorben, einer Slavischen Nazion, die im Jahr 534 als Kolonisten in den östlichen Theil des Meißnerlandes einrükten! Diese Sorben erbauten unter andern auch die Städte Dresden und Leipzig, und sie haben sich um uns, die Unterdrükker ihrer Nachkommen, außerordentlich verdient gemacht, ihnen nur verdanken wir es, daß unsre Gegenden das geworden sind, was sie sind. — — Unter denen, die sich loskaufen konnten, findet man auch wohlhabende Leute, wie zum Beispiel selbst viele Familien in Bauzen. Viele

ihrer Töchter heirathen in die Städte, und viele ihrer Söhne studieren, oder lernen die Kaufmannschaft. Die Namen Pannach, Wokaz (Wokatsch in der Aussprache) Petschke, Nimschke, Lischke, Jannasch, sind alle Wendischen Ursprungs. — Hast Du Lust mehr von den jezzigen traurigen Zustande der Wenden zu lesen, so verweis' ich Dich hiermit auf die öftgedachten Briefe über Herrnhut, in welchen Du vieles finden wirst, ich meines Theils mag das unangenehme Geschäft einer schriftlichen Schilderung nicht vornehmen.

Die Sprache ist noch die alte Sorbenwendische, sie wird mit einigen Abweichungen und Zusäzzen, wie die Deutsche mit Gothischen Buchstaben geschrieben oder vielmehr gedrukt, denn

ich habe nichts Wendisch-Geschriebenes zu Gesicht bekommen *).

Außer ihrer Sprache zeichnen sie sich vorzüglich noch durch ihre Kleidung aus, doch nicht sowohl die Männer, denn deren Tracht ist von der, der Deutschen und Sächsischen Bauern wenig verschieden, als vielmehr die Frauen-

---

*) Diese Sprache hat recht sehr viel Aehnlichkeit mit der Böhmischen und Polnischen. In wie weit aber dieselbe mit der leztern geht, kann ich nicht beurtheilen, nur weiß ich, daß sich die Böhmen und Polen verstehen können. Viele Wörter der Böhmischen Sprache, welche ich bei meinem nachherigen Aufenthalte in Prag zu hören Gelegenheit hatte, und die ich mit dem Wendischen verglich, haben, wenn nicht durchgängig, doch größtentheils vollkommene Aehnlichkeit mit der leztern.

zimmer. Diese tragen Röcke von schwarzem Tuche, im Sommer ungefüttert und in unzählig viele kleine Falten gelegt. Diese Röcke sind vorn offen, und so kurz, daß sie nur ein wenig bis unter die Kniekehle reichen. Ihre Schürzen sind gemeiniglich blau, und weiß geblümt, sehr steif, und gehen so weit herum, daß sie hinten fast wieder zusammenreichen. Die Mieder oder Leibchen bestehen aus einem zwei bis drei Zoll breiten schwarzen Gurt um den Leib, von welchem hinten, mitten auf dem Rücken, ein schmaler fingerbreiter Streifen von eben der Farbe zwischen den Schultern hinauf geht, sich im Nacken in zwei eben so schmale Streifen theilt, welche über den Busen herunter gehen, und sich unter demselben wieder an den Gurt anschließen. Das Mieder wird durch Riemen

oder Tuchstreifen an den Rok befestigt, und mit diesem zugleich angezogen. — Auf den Schultern und Aermen ist das Hemde blos, und sehr fein und weiß. Den Busen bedekt ein kottones buntes Halstuch, und vor denselben ist ein Laz von Pappe gestekt, auf welchen geblümtes Zeug geleimt ist *). Hierüber ziehen sie eine Art von weitem Korset an. Außer dem Halstuche, Laz und Schürze, ist alles schwarz. Das Korset aber ist manchmal auch von andrer Farbe und geblümt. Der Kopfpuz besteht in einer schwarzsammtnen, mit schwarzen Spizzen besezten Haube, die unter dem Kinne zuge-

---

*) Auf dem Lande tragen die Mädchen auch den Busen blos, ohne Halstuch, und bedekken ihn nur durch das weiße Hemde.

bunden wird. Die Strümpfe sind meist brennend-roth mit weißen Zwikkeln. —

Die Wenden sind im Ganzen genommen groß, stark und wohlgewachsen, und haben ein gesundes, blühendes Ansehen. Die Frauenzimmer sind voll und rund, und man sieht in Bauzen keine andren Köchinnen, Ammen und Kindermädchen als Wendische, und zu Ammen werden sie ihres gesunden und vollen Wuchses wegen gern genommen.

Was ich vor meiner Reise, in Dresden, von dem unfreundlichen Betragen der Wenden gegen Fremde und Deutsche gehört hatte, vorzüglich daß man auf die Fragen nach dem rechten Wege gewiß eine unhöfliche Antwort erhalte, — hab' ich nicht gefunden. Vielleicht fragte man sie Deutsch, was

sie nie lernen mögen. Ich habe auf meine freundlichen Wendischen Fragen, — die ich nebst Gruß und Dank vorher in Dresden auswendig lernte, so wie die (guten) Antworten, welche ich wahrscheinlich erhalten würde und erhalten könnte — eben so freundliche Antworten erhalten. — Grüßt' ich sie auf Wendisch, welches sie von einem Fremden sehr gern hören, so dankten sie mir immer recht freundlich, blieben stehen, oder hörten auf zu arbeiten, und erwarteten, daß ich noch mehr in ihrer Sprache mit ihnen sprechen würde, — ich wünschte, ich hätt' es gekonnt.

Jezt versichre ich Dich noch, Freund, daß ich auf meiner kleinen Reise diese unglükliche Nazion, die ich schon vorher nicht, wie andre thun, verachtete, sehr lieb gewonnen habe, und ich bin es von Deiner

Humanität überzeugt, daß du an meiner Stelle gleich mit mir gesinnet seyn würdest, wenn Du es nicht ohnedem schon bist *).

---

*) So eben fällt mir die wichtige Abhandlung: Von (den) Wenden im Journale für Sachsen, drittes Bändchen, Seite 549 u. fg. in die Augen, die ich Dich, sie ganz nachzulesen, bitte.

— — „Dagegen (nämlich gegen die Unterdrükkung und Verachtung der Wenden, unter Deutscher Botmäßigkeit, wie Herr Witschel in seiner Sächsischen Geschichte für Kinder, 2ter Theil, S. 14 sagt) „hätte ich viel zu erin„nern. Jezt will ich nur zeigen, daß die „Deutschen, sonderlich Thüringer und Sach„sen, mehr als zu viel Recht hatten, die „Wenden zu bezwingen, und daß man die „tapfern und Freiheitliebenden Serben zu

Hier folgen noch einige Provinzialismen, die ich in Görlitz zu bemerken Ge-

---

„sehr beklagt, auch die Sache übertreibt,
„wenn man behauptet, sie hätten ihren
„Hals unter das Joch der Sklaverei und
„des Despotismus beugen müssen, indem
„sie von den Sachsen zu Leibeigenen wären
„gemacht worden. Diese Klagen stehen selbst
„im Journale für Sachsen, im Eingange der
„schönen Nachricht von zwei alten Sächsi-
„schen Burgwarten Rochlinti und Titi-
„butzien Seite 193. Es ist wahr, daß
„der Herzog von Sachsen, Heinrich der
„Löwe, hart zu verfahren scheint, da er
„einen ihrer Fürsten, der sich ihm nebst den
„vornehmsten Slaven mit einem am Nacken
„herab hängenden Schwerdte zu Füßen warf,
„aufhenken ließ; aber war nicht die Untreue
„Schuld, die Wertislaw, der Obotriten
„Fürst, dem Sächsischen Herzoge so oft be-

legenheit hatte, ich schreibe die Worte genau so, wie ich sie aussprechen hörte:

„wiesen hatte, und auch noch im Gefäng-
„nisse bewies? — Hart ist es, wenn man
„liest: die Deutschen ließen den Wenden
„die Augen ausstechen, da diese ein Kruzifix
„gemißhandelt hatten; aber es ist gewiß
„auch grausam (,) zu lesen, (:) daß die
„Deutschen Wenden, kristliche Geistliche, zu
„Ehren ihrer Götzen ermordeten, sie skalpir-
„ten, und in Stargard mit sich herum
„schleppten. Manchen gefangenen Kristen
„zogen sie die Eingeweide aus dem Leibe,
„banden sie an einen Pfahl, und trieben sie
„um denselben herum. Anton's Ver-
„such II. 69. Im Ganzen betrachtet kömmts
„mir nicht so vor, daß die Sachsen wider-
„rechtliche Unterdrükker der Wenden gewe-
„sen sind: Denn 1. hatten nicht die Wen-
„den, sondern die Deutschen, den ältesten

Ak, doch. ä Brinkel, ein Bis-
chen, ein wenig. Dreie, ist die Be-

„Posseß im Lande, 2. haben die Wenden
„selbst den Fränkischen Königen die Ober-
„herrschaft über sich zugestanden, 3. sind sie
„durch vielfältige Streifereien ins Fränki-
„sche, ins Thüringische und ins Sächsi-
„sche (,) den Deutschen unerträgliche Nach-
„barn geworden, 4. waren sie dem Deut-
„schen Reiche seit langen Zeiten zinsbar.
„Da sie nun diesen Tribut nicht mehr ge-
„ben wollten, so konnte ihnen nichts anders
„wiederfahren, als Bekriegung. Das that
„Heinrich der Erste, der Sachsen Ruhm
„und der Deutschen Erretter. Er kam mit
„seinen Sachsen und Thüringern, und for-
„derte den neunjährigen Tribut, den die
„Wenden nach K. Konrad's Tode nicht
„mehr geben wollten. Das Glük der Waf-
„fen gab seinem Rechte Macht und Gewalt

nennung der hiesigen Semmel, eine halbe Zeile in Dresden. Dumb, verdrüß-

---

„über die Wenden; gleichwohl empörten „sie sich unter seinen Nachfolgern mehr als „einmal, und wurden deswegen in den häu„figen Kriegen oft hart verfolgt. Die Nach„welt billigt es jezt nicht, daß Markgraf „Gero Wendische Herren zu einem Gast„male einladen, und, da sie berauscht wa„ren, niederhauen ließ. Wir billigen es „nicht, daß Bernhard, Herzog zu Sach„sen, mit den Wenden aus Geiz und Stolz „so unfreundlich verfuhr, daß sie die aller„abscheulichste Rache nahmen. Aber diese „Exzesse machen die Bezwingung der „Wenden noch zu keiner widerrechtlichen „Unterdrükkung. Hätten sich die Nieder„sächsischen und Obersächsischen Wenden so „dem Römischen Reiche unterworfen, wie „ihre Brüder, die Böhmen, so würden sie

lich. Enne? etwa? Flennen, wei-
nen. Gihn, gehen. å Negel, ist

„mit ihnen gleiche Rechte behalten haben.
„Wo würden wir Sachsen dann geblieben
„sein?"

„Wenn man ein Volk, das man über-
„wunden hat, im Lande will leben lassen,
„und dasselbe zu kultiviren sich befleißigt,
„doch unter sicherer Aufsicht: ist das Skla-
„verei? Ist das Despotismus? — —

Diese eingeschaltete Anmerkung ist au-
ßerordentlich schön, ich habe sehr viel dar-
aus gelernt. Aber bei alle dem kann ich
mich nicht überwinden, oben wegzustreichen,
was mir meine freien Empfindungen nie-
derschreiben ließen. Ich hasse, wie jeder
freie Sachse, alle Fesseln, sie mögen nun
willkührlich, oder durch grausame, bis jezt

mit à Brinkel gleichbedeutend. Noie, (Nu' ja?) ja. Pudrizkrämer, so nennt man eine Art von Allerhandshändlern, Nadler, Tabakskrämer und dergleichen, ist das Französische Quiniquallier. Skabinus, ist die Benennung

---

unverändert beibehaltene Gesezze, auch tausendmal saukzionirt seyn. — Diesen Absaz ließ mir die Denkfreiheit niederschreiben.

Ferner, Seite 558, sagt noch zum Schlusse sehr schön der Verfasser: — „Man wird doch nicht Verachtung des „Pöbels" (nun dazu zähle ich mich nicht, denn ich verachte sie auch nicht, nur bemitleiden, herzlich bedauern kann ich sie, und hab' es oben gezeigt) „für allgemeine „Verachtung halten, und es den Sachsen „verargen, daß sie nicht Wendisch lernen?"

einer gewissen Magistratsperson. Supen, (verbum) etwas mit dem Löffel essen, als Kalte-Schale. — In Bauzen spricht man statt: heran, herauf, heraus, herein, herum, — raner, rauser, raußer, reiner, rummer, u. s. w. —

Verzeichniß
Neuer Bücher
im Verlage
von
G. Benj. Meißner
Buchhändler in Leipzig.

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz. Zweite Ausgabe, mit 1 Karte und 1 Kupfer. 8. 20 Gr.

Diese in einem blühenden Stile geschriebene Reise, begreift zugleich einen großen Aufwand von Wiz und gefälliger Satire, welches den Leser unwiderstehlich fortzieht. — Man wird dem Verfasser eben so sehr für die angenehm unterhaltende, als belehrende Stunde Dank wissen, und nur bedauern können, daß die Reise schon zu Ende ist.

Bianka. Ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Von einem uns bis auf diese Stunde unbekannten Verfasser, einem Manne von den bewundernswürdigsten Geistesgaben, und der es mit größtem Rechte unternehmen durfte neben dem Lessing'schen, ein zweites Meisterstück aufzustellen. — Voran geht eine kurze Kritik der Emilie Galotti, in welcher schon die seltensten Talente unverkennbar sind. Was läßt sich daher nicht alles Gutes von dem Stücke selbst erwarten. — Die Leser werden sich, so wie wir kaum überwinden können jene geistvolle Kritik mit Muße durchzulesen, und eilen: um nur recht bald dem Haupt-Werke selbst nahe zu kommen. — Nach dem was hier hier gesagt und die Erwartung des Lesers gespannt haben, werden diese gewiß viel, sehr viel erwarten, — wir versichern frei und offen: sie erwarten nicht zu viel, und freuen uns dem Publikum die Erscheinung dieses Meisterstücks anzeigen zu können.

Bibliothek der feinen Welt, mit Kupfern, in Taschenformat gebunden mit goldnem Schnitte. 16 Gr.

Eine angenehme, eben so nüzliche und belehrende als unterhaltende Lektüre für Vornehmere und Personen aus den gebildetern Klassen. Delikatesse, leichter Sinn, Galanterie und die Kunst zu leben und zu gefallen machen neben wizziger Unterhaltung, sinnreicher Erzählung und herzerhebenden Gedichten den Inhalt dieses Büchelchens aus.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Erscheinungen. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der erste Theil enthält eine Erzählung welche die Uiberschrift führt: Die Entdekkungen, 16 Gr., und der zweite Theil enthält: Die Lilie, 12 Gr. Ihr Verfasser, ein Schriftsteller ohne alle Pretension, aber daher von desto größerm Werthe, lieferte bereits mehrere Werke der Art, und das Publikum, wir können es bezeugen las sie mit Vergnügen, und nahm sie mit einem solchen Eifer auf, als zu erwarten sie zur Gnüge berechtigt sind. Auch diese Erscheinungen, sein neuestes Produkt, verdienen die günstige Aufnahme welche man seinen ältern Werken schenkte, und wir hoffen durch diese kurze Anzeige von dem Drucke derselbe, auf den lebhaftesten Dank des Publikums rechnen zu können.

Leben, Wanderungen und Schicksale Ferdinand's. 8. 12 Gr.

Ein kleiner Roman, voll der seltsamsten Abenteuer und Uiberraschungen, voll tragischer und komischer Szenen. Ferdinand, ein Ball des Schicksals, und von diesem schon seit seiner Geburt zu den größten Widerwärtigkeiten bestimmt, entgeht dennoch immer entweder durch seinen Kopf oder durch Zufall dem Schlimmsten, — bis er endlich das höchste Glück des Erdenlebens in vollem Maaße genießt. Man wird das Stündchen nicht zu bereuen Ursache haben, welches man auf das Lesen dieses Romans verwendete.

Florello. 8. 12 Gr.

Eine rührende Erzählung. Weichgeschaffene Seelen werden dem Helden der Geschichte und seiner Geliebten Eurimale, einer jungen Amerikanerin ihr Mitleid nicht versagen können, vielleicht ihrem Andenken eine theilnehmende Thräne weihen.

Der gute Genius des weiblichen Geschlechts, von einem Mädchen. Mit dem Motte von Schiller: Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.

Eine Defension des schönen Geschlechts gegen freche, unbefugte Angriffe, in einer edlen, launigen, unterhaltenden Schreibart vorgetragen. Wäre es nicht schon um des Gegenstandes willen, so müßte man doch dieses edeln, gefälligen Tons wegen die uns unbekannte Verfasserin lieb gewinnen. — Das Werk ist sehr elegant gedruckt, und kostet

auf Schweizerpapier 1 Rthlr. 8 Gr.
und auf Holländisches Papier 20 Gr.

Launige Skizzen von W. H. Heydenreich. 2r Theil, mit dem besondern Titel:

Drollige Abenteuer aus der wirklichen Welt. 8. 1 Rthlr.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Auch dieser Theil wird den Lesern gefallen und ihnen ein angenehmes Erholungsstündchen verschaffen. Diejenigen, welche sich gern zu vergnügen suchen und gern lachen, werden wie bei dem so gut aufgenommenen ersten Theile, auch bei diesem zweiten gewiß über Erwartung ihre Rechnung finden, indem der beliebte Verfasser ganz für das Vergnügen der Lesewelt gesorgt hat.

Die Lilie. 8. 12 Gr.

Man sehe:

Erscheinungen. 2r Theil.

Der Märtyrer der Wahrheit. 8. 16 Gr.

Tiefe Menschenkenntniß eben so wohl als Wiz und Scharfsinn scheinen Hand in Hand dieses Buch geschrieben, oder dem Verfasser desselben zu Gebote gestanden zu haben. Wiz und Scharfsinn beisammen sind eine seltene Erscheinung, weil ersterer oft, mit einigem Anscheine von Recht des leztern entbehren zu können glaubt; um so schäzbarer ist der Punkt wo beide zusammentreffen, — und dieses findet sich in genanntem Buche. —

Um dem Leser nicht in seinem eignen Urtheile vorzugreifen, endigen wir hier diese Anzeige, und erinnern nur noch, dieses Buch nicht mit einem ganz andern, unter demselben Titel schon vor Jahren in Danzig herausgekommenen zu verwechseln.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Gemälde von der Oberlausitz, gesammelt auf einer kleinen Fußreise, von G. B. Meißner, zweite verbesserte Ausgabe, mit einem Titelkupfer. 8. 18 Gr.

Der einzige Wunsch des Verfassers ist in der Vorrede, und in der Anrede an die Leser und Leserinnen enthalten.

Reise-Karte nach dem Brocken und durch den Harz. Nach den besten Karten gezeichnet. gr. quer 4. 4 Gr.

Neue Reisen in Deutschland. IIr Theil, zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte, 3 Profilrissen und 6 Kupfern. 1 Rthlr. 8 Gr.

Uiber den Zweck und die Entstehung dieser Sammlung von Reisen werden sich die Leser selbst am besten unterrichten können, wenn sie darüber gefälligst den Vorbericht des Unternehmers in diesem ersten Theile nachlesen wollen.

— — 2r Theil. Zweite Ausgabe, mit 1 Karte und 1 Kupfer. 8. 20 Gr.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Auch mit dem besondern Titel:

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz.

Die gerettete Ehre der Heiligkeit Gottes, bei Zulassung schändlicher Thaten. Von M. C. C. Schirliz. gr. 8. 5 Gr.

Der Verfasser, ein Kantianer, schrieb diese Abhandlung bei einer besondern Gelegenheit. Was man von der Arbeit dieses geistvollen Mannes erwarten darf, der selbst einer der ersten Verehrer jenes großen Philosophen ist und bereits mehrere Werke im Kant'schen Geschmacke und nach solchen Grundsäzzen geschrieben hat; überlassen wir dem eigenen Nachdenken der Leser.

Valmore. Folgen einer Entführung. 8. 16 Gr.

Die Geschichte eines Unglücklichen, eine Erzählung, welche ganz für fühlende Leser geschrieben zu seyn scheint. Einige werden in derselben ihre eigenen Leiden geschildert glauben, und die meisten das Buch mit Wehmuth aus der Hand legen. Valmore erzählte aus dem Gefängnisse seine Leiden, führt uns von dort in die Welt, und aus dieser zurück in sein Gefängniß, in welchem er noch, seit dem Tage seiner vorgehabten Hinrichtung, — die nur durch die glückliche

Dazwischenkunft Juliens, seiner Geliebten, verhindert wird; — zwei Jahre verleben soll, um mit diesem Zeitverluste seine künftige Erlösung und die goldene Freiheit wieder zu erhalten.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek